

Marie-Kristin Kalich

Schluss mit dem Klischee vom draufgängerischen Kriegsreporter

Arbeitsbedingungen deutschsprachiger Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien



University
of Bamberg
Press

13 Bamberger Beiträge zur Kommunikationswissenschaft

Bamberger Beiträge
zur Kommunikationswissenschaft

Band 13

hg. von Markus Behmer, Olaf Hoffjann, Rudolf Stöber,
Anna Maria Theis-Berglmair und Carsten Wunsch

Schluss mit dem Klischee vom draufgängerischen Kriegsreporter

Arbeitsbedingungen deutschsprachiger Journalisten
während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien

Marie-Kristin Kalich

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über das Forschungsinformationssystem (FIS; <https://fis.uni-bamberg.de>) der Universität Bamberg erreichbar. Das Werk – ausgenommen Cover, Zitate und Abbildungen – steht unter der CC-Lizenz CC-BY.



Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>.

Herstellung und Druck: docupoint Magdeburg
Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press
Umschlagbild: © colourbox.de

© University of Bamberg Press, Bamberg 2021
<http://www.uni-bamberg.de/ubp>

ISSN: 2197-053X
ISBN: 978-3-86309-801-8 (Druckausgabe)
eISBN: 978-3-86309-802-5 (Online-Ausgabe)
URN: urn:nbn:de:bvb:473-irb-500629
DOI: <https://doi.org/10.20378/irb-50062>

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich zunächst bei den Journalisten bedanken, die sich für die durchgeführten Interviews Zeit genommen haben. Ihre persönlichen Schilderungen und Einblicke in ihre damaligen Tätigkeiten bilden das Herzstück dieser Arbeit. Trotz eines hektischen Alltags haben sie mir die Gelegenheit gegeben, sie ausführlich zu befragen. Ich danke ihnen für diese interessanten Gespräche.

Herrn Professor Markus Behmer und Herrn Professor Johannes Grotzky spreche ich ebenso meinen Dank aus für die fachliche Betreuung dieser Arbeit. Der Austausch mit ihnen und ihre Anregungen haben mich stets angespornt.

Weiterhin gilt mein Dank den Mitarbeitern des *ARD Studios Wien* für Südosteuropa, die mich dabei unterstützten, Interviewpartner ausfindig zu machen.

Nicht zuletzt danke ich meiner Familie und meinen Freunden. Eure motivierenden Worte, seelisch-moralische Unterstützung und ganz unterschiedliche Begleitung meiner Person hätten nicht besser sein können.

Inhalt

1	Einleitung.....	13
2	Kriegsberichterstattung.....	18
2.1	Relevanz, Einflussfaktoren und Forschungsüberblick	18
2.2	Strukturen journalistischer Kriegskonstruktion	25
2.3	Auslandskorrespondenten.....	32
3	Kriege in Jugoslawien	35
3.1	Historische Aspekte eines Vielvölkerstaats	35
3.2	Phasen der Kriege	37
4	Arbeitsbedingungen der Journalisten	41
4.1	Allgemeine Arbeitsbedingungen und Charakteristika der Journalisten	41
4.2	Komplexität und Objektivität.....	46
4.3	Gefährdung und Reflexionen.....	50
5	Methodische Vorgehensweise	52
5.1	Experteninterview	52
5.2	Erkenntnisziele, Leitfaden und Pretest.....	56
5.3	Auswertung	59
6	Zusammenfassungen der einzelnen Interviews	62
6.1	Anke Mai	62
6.2	Matthias Rüb	65
6.3	Gerwald Herter	67
6.4	Boris Kálnoky	69
6.5	Norbert Mappes-Niediek	71
6.6	Martin Weiss	74
6.7	Dr. Gregor Mayer	77
6.8	Susanne Gelhard.....	80
6.9	Erich Rathfelder	83
6.10	Henryk Jarczyk.....	87
7	Vergleich der Interviews	91

7.1	Allgemeine Arbeitsbedingungen.....	91
7.2	Charakterisierung der Berichtersteller.....	111
7.3	Umgang mit Komplexität und Objektivität.....	115
7.4	Gefährdung.....	126
7.5	Reflexionen.....	133
8	Schlussbetrachtungen.....	140
8.1	Diskussion und Fazit.....	140
8.2	Ausblick.....	146
	Literatur.....	149
	Quellen.....	159
	Anlagen.....	161
	Abkürzungsverzeichnis.....	9
	Abbildungsverzeichnis.....	10
	Tabellenverzeichnis.....	11

Abkürzungsverzeichnis

AKUF	Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung
EG	Europäische Gemeinschaft
EU	Europäische Union
FF	Forschungsfrage
JVA	Jugoslawische Volksarmee
NATO	North Atlantic Treaty Organization
OSZE	Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
PR	Public Relations
UÇK	Ushtria Çlirimtare e Kosovës
UN/UNO	United Nations/United Nations Organization

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zusammenfassung der Einflussfaktoren	21
Abbildung 2: Das Auslandsbild der Medien	26
Abbildung 3: Basisprinzipien der Kriegsberichterstattung.....	28

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Interviewpartner und damalige Tätigkeitsschwerpunkte54

Tabelle 2: Themenschwerpunkte und Beispiele aus dem Leitfaden.....58

1 Einleitung

„Das erfordert schon eine Menge Mut zu sagen, ich gehe dorthin, wo geschossen wird, wo die Lage wirklich unübersichtlich ist. [...] Dieser Mut, der eine Voraussetzung ist, muss gepaart sein mit einer gewissen Vorsicht. Ich will auch sagen Angst. [...] Mut gepaart mit Angst ist eine ganz gute Komponente. Das heißt auch, ich muss dann unter diesen extremen Bedingungen arbeiten können. Muss den Arbeitsdruck aushalten. Nicht nur, dass Drumherum geschossen wird, dass lebensbedrohliche Situationen entstehen, sondern dass es auch zum Teil keine Versorgung gibt. Es gibt kein warmes Wasser. Wasser muss überhaupt mit Kanistern irgendwo hergeholt werden. Man schläft über Wochen irgendwo auf dem Boden mit dem Schlafsack. Und dann noch die große Arbeitsanforderung. Denn als gerade mal wieder Sarajevo stark beschossen wurde, möchte natürlich jede Sendung etwas haben und da sind sie mitunter zwanzig Stunden am Tag im Einsatz“.

So beschreibt Martin Weiss seine Tätigkeit im ehemaligen Jugoslawien. Der Fernsehjournalist ist einer von zehn Befragten, die im Rahmen dieser Arbeit interviewt werden. Sind Berichterstatte¹ in einem Krieg eingesetzt, kommt eine Vielzahl an Herausforderungen auf sie zu: Wie lassen sich wahre Informationen von Propaganda unterscheiden? Wie berichtet man über ein Gebiet, welches von der Öffentlichkeit abgesperrt ist? Welche Risiken nimmt man auf sich und welchen Gefahren setzt man sich aus, um zu recherchieren? Die aufgeführten Fragen stellen nur einen Bruchteil der Abwägungen dar, die es gilt, sich tagtäglich zu stellen. Hinzu kommen schwierige und belastende Faktoren vor Ort: Stromausfälle, eine zusammengebrochene Verkehrsinfrastruktur oder die unmittelbare Konfrontation mit Leid und dem Tod. Unter diesen Umständen zu arbeiten, für ein großes Publikum zu berichten, ist alles andere als einfach. Die Journalisten sind es, die diese Berichterstattungen produzie-

¹ Die im Weiteren gewählte männliche Form bezieht sich zugleich auf weibliche und männliche Personen. Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird das generische Maskulinum bis einschließlich des Kapitels 5 sowie bei allgemein gültigen Passagen durchgehend verwendet. Bei der Auswertung der Interviews werden bei den individuellen Aussagen die Formulierungen an die weibliche oder männliche Form angepasst.

ren und uns damit – möglichst realitätsnahe – Einblicke in Kriege gewähren. Dadurch kommt ihnen eine hohe Verantwortung zu. Ihnen wird eine Schlüsselposition bei der Vermittlung des Auslandsgeschehens zugesprochen (vgl. Wu, Hamilton 2004: 519). Diese Aufgabe erscheint allerdings angesichts der Umstände, unter denen Journalisten vor Ort tätig sind, besonders schwierig zu erfüllen.

Diese journalistischen Arbeitsbedingungen werden in der vorliegenden Arbeit anhand des Beispiels der Kriege im ehemaligen Jugoslawien, die in den 1990er-Jahren mitten in Europa stattfanden, untersucht. Es wird beschrieben, wie Journalisten, die in den Kriegsgebieten des Ex-Balkanstaates vor Ort tätig waren, den vielfältigen Herausforderungen begegneten. Diese Arbeit beschränkt sich allerdings nicht nur auf Schwierigkeiten oder Probleme der Tätigkeiten der Berichterstatter. Das Ziel ist es, eine umfassende Deskription der Arbeitsbedingungen der Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien zu generieren. Die leitende Forschungsfrage lautet entsprechend:

FF: Wie waren die Arbeitsbedingungen deutschsprachiger Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien? Welche Konsequenzen wurden daraus gezogen? Inwiefern haben sie ihre weitere Arbeit geprägt?

Um ein solch ausführliches Bild der Arbeitsbedingungen zu beschreiben, werden verschiedene Aspekte herausgearbeitet. Dazu gehören zunächst allgemeine, alltägliche Arbeitsbedingungen sowie Ausgangsbedingungen für den Einsatz. Themen wie die Recherche, die berufsbedingte Mobilität oder die genutzte Technik sowie die Vorbereitung auf den Aufenthalt spielen hierbei eine Rolle.

Um Berichterstatter, die im Krieg arbeiten, reihen sich Mythen und Klischees. Vom „Heldenmythos“ wird hier gesprochen und von todesstüchtigen Personen (z. B. vgl. Hanitzsch 2007: 40ff.; vgl. Dominikowski 2004: 60). Doch was ist dran an diesen Bildern? Schluss mit dem Klischee vom draufgängerischen Kriegsreporter, meint Mappes-Niediek, der im Rahmen dieser Arbeit interviewt wird. Die Charakterisierung der ehemaligen Kollegen auf dem Balkan bildet einen nächsten Baustein zur Beschreibung der Arbeitsrealität und -bedingungen. Die Fremdbeschreibung ermöglicht Einblicke in eine mögliche Typisierung der Journalisten, die damals im Krieg unterwegs waren.

Einen weiteren Schwerpunkt der vorliegenden Untersuchung bildet der Umgang mit der Komplexität vor Ort und der journalistischen Norm der Objektivität in der Berichterstattung. Der ehemalige Staat Jugoslawien ist von einer großen Heterogenität, insbesondere hinsichtlich seiner Religionen, Kulturen oder Sprachen, gekennzeichnet. Hinzu kommt die Komplexität der einzelnen Kriege, etwa durch eine Vielzahl an unterschiedlichen beteiligten Akteuren oder durch das Nichtvorhandensein fester Frontverläufe. Beim Thema der Objektivität kommt dem einzelnen Berichterstatter sogar eine Schlüsselfrage zu: „Wie distanziert kann ein Journalist im Angesicht von Tod und Leid sein? Wie objektiv kann und sollte er überhaupt sein?“ (Bilke 2016: 63). Sind Journalisten unmittelbar in einem kriegerischen Umfeld eingesetzt, kann dies ihre Handlungen beeinflussen und zur existenziellen Gefährdung führen. Dies wirkt sich auch auf die Kommunikation über Kriege aus (vgl. Löffelholz 2004b: 49). Welche belastenden und gefährlichen Situationen die Journalisten erleben und wie sich dies auf ihre Tätigkeiten ausgewirkt hat, ist hier ebenso von Interesse.

Das Thema dieser Arbeit ist besonders im Hinblick auf die zeitliche Distanz zu diesen Kriegen beachtenswert. Da diese nun ca. 20 bis 30 Jahre zurückliegen, besteht die Gefahr, dass unmittelbare Einsichten und Erkenntnisse der Berichterstatter aus dieser Zeit in Vergessenheit geraten. Gleichzeitig bildet der Zeitraum ebenso genügend Abstand, um die Erlebnisse zu reflektieren und mögliche resultierende Änderungen, etwa im Berufsleben, zu thematisieren: Inwiefern prägten diese Kriege die spätere Arbeitssituation der Journalisten und welche Reflexionen und Lehren gingen aus ihren Einsätzen hervor?

Der allgemeine Forschungsstand zur Kriegsberichterstattung weist eine hohe Anzahl an Studien, besonders an Inhaltsanalysen, auf. Das Forschungsfeld kann jedoch als relativ unstrukturiert und unübersichtlich charakterisiert werden. Es fehlt ihm u.a. an Systematik und gegenseitigen Bezugnahmen. Der Kommunikatorforschung, welcher diese Arbeit zuzuordnen ist, kommt traditionell ein relativ geringes Interesse in der Kommunikationswissenschaft zu (vgl. Löffelholz 2004b: 38ff.). Vielmehr stützen sich vorhandene Einsichten und Erkenntnisse über das Tätigkeitsfeld der Journalisten zu Kriegszeiten und deren Arbeitsbedingungen auf Reportagen dieser (vgl. ebd.: 42). Mit den Arbeitsrealitäten der Journalisten

beschäftigen sich nur sehr wenige Studien. Eine davon stammt von Simone Richter aus dem Jahr 1999. Die Autorin beschäftigte sich mit den Arbeitsbedingungen der Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien. Die vorliegende Arbeit hat einen ähnlichen thematischen Schwerpunkt. Während Richter (vgl. 1999) jedoch ausschließlich Pressejournalisten inkludiert, werden in der vorliegenden Untersuchung auch Radio- und Fernsehjournalisten einbezogen. Zudem kann der zeitliche Abstand der beiden Studien interessante Vergleichspunkte ergeben. Darüber hinaus werden in dieser Arbeit teilweise andere Schwerpunkte gesetzt, wie etwa der Umgang mit der Komplexität in der Berichterstattung.

Um die oben genannte Forschungsfrage zu beantworten, ist es in einem ersten Schritt notwendig, sich einen grundlegenden Überblick über die Forschung zur Kriegsberichterstattung zu verschaffen (zweites Kapitel). Anhand der historischen Genese und der Funktionen, die Medien erbringen, wird die Relevanz der Kriegsberichterstattung aufgezeigt. Darüber hinaus werden in diesem Kapitel die vielfältigen Einflussfaktoren, die Kriegsberichterstattung prägen, herausgearbeitet. Nach welchen Regeln und Mustern eine journalistische Konstruktion des Krieges erfolgt, wird ebenso im zweiten Kapitel beschrieben. Darüber hinaus wird auf das Berufsbild des Auslandskorrespondenten und dessen Funktionen eingegangen. Im dritten Kapitel wird ein stark verkürzter Überblick über das ehemalige Jugoslawien und die dortigen Kriege gegeben. Das vierte Kapitel charakterisiert die Arbeitsbedingungen der Journalisten während der Kriegszeiten. Es werden Teilarbeitsbereiche herausgearbeitet, die für die Tätigkeit der Journalisten ausschlaggebend waren. Hierzu zählen beispielsweise die Themen der berufsbedingten Mobilität, die Recherche, die Zusammenarbeit mit der Redaktion oder Mitarbeitern vor Ort ebenso wie die Herausforderungen im Umgang mit der Objektivität und Komplexität in der Berichterstattung. Auch die Themenschwerpunkte der Gefährdung und der Reflexionen, die sich aus dem Einsatz ergeben, bilden zentrale Bestandteile.

Die methodische Vorgehensweise wird im fünften Kapitel beschrieben. Dabei wird sowohl auf die angewendete Methode der Experteninterviews eingegangen als auch auf die Erkenntnisziele und die damit einhergehenden Teilforschungsfragen. Da das Ziel eine umfassende Charakterisierung der journalistischen Arbeitsbedingungen ist, werden Berichterstatter interviewt, die in den oben genannten Kriegsgebieten unmittelbar

tätig waren. Es werden zehn Interviews mit Radio-, Fernseh- und Printjournalisten durchgeführt. Der genutzte Leitfaden ergibt sich aus den in Kapitel Vier herausgearbeiteten Schwerpunkten. Diese werden hierfür thematisch geordnet und zusammengefasst. Ebenso werden auf Basis der Inhalte des vierten Kapitels die Teilforschungsfragen herausgearbeitet. Die angewendete Auswertungsstrategie wird ebenfalls im fünften Kapitel erläutert. Die Kernaussagen der jeweils einzelnen Interviews werden im sechsten Kapitel in prägnanter Form zusammengefasst. Im siebten Kapitel erfolgt ein Vergleich der Ergebnisse aus den Interviews anhand thematischer Einheiten. Abschließend erfolgt eine Diskussion der vorliegenden Arbeit. Es werden ein Fazit und ein Ausblick erarbeitet.

2 Kriegsberichterstattung

2.1 Relevanz, Einflussfaktoren und Forschungsüberblick

Für das Aufzeigen der Relevanz und des Forschungsüberblicks der Kriegsberichterstattung sind zunächst einige Begriffsexplikationen grundlegend. Da die Begriffe des Krieges und der Krise oft im Zusammenhang verwendet werden, erweist sich zunächst eine definitorische Abgrenzung als aufschlussreich. Gleichzeitig werden die dazugehörigen Begriffe der Krisenkommunikation und Kriegsberichterstattung erläutert.

Krisen bedrohen wesentliche Werte eines Systems. Zudem werden Sicherheit reduziert, Zeit verknappt und Entscheidungsdruck erzeugt (vgl. Löffelholz 2004b: 48). Als Krisenkommunikation werden „alle Kommunikationsanstrengungen *nach* Eintritt eines Schadens [...]“ (Merten, Zimmermann 1998: 376) bezeichnet. Krisen sind meist die Vorgeschichten von Konflikten. Als Sonderfälle politischer Konflikte gelten Kriege (vgl. Löffelholz 1993: 11). Zur Begriffsbestimmung des Krieges gibt es zahlreiche Ansätze, die sich hinsichtlich ihrer Kriterien, wie Beteiligung von staatlichen Akteuren, räumliche Eingrenzung oder Kontinuität der Handlungen, unterscheiden (vgl. Wolff 2018: 11). Eine oft genutzte Definition ist die der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF). Sie versteht Krieg als gewaltsamen Massenkrieg, für welchen die folgenden Merkmale ausschlaggebend sind: Es gibt mindestens zwei bewaffnete Streitkräfte, davon ist geringstenfalls eine Seite mit regulärer Beteiligung einer Regierung. Darüber hinaus muss „ein Mindestmaß an zentralgelenkter Organisation der Kriegführenden und des Kampfes gegeben sein“ (AKUF 2016). Des Weiteren gibt es kontinuierliche Operationen, die nach einer planmäßigen Strategie verlaufen (vgl. ebd.).² Kriegsberichterstattung umfasst „zum einen alle journalistischen Medienangebote [...], die Kriege thematisieren; zum anderen alle journalistischen Operationen, die die Veröffentlichung dieser Angebote bestreiten und vorbereiten“ (Staiger 2004: 147). Journalisten können über Kriege berich-

² Kriege gelten als beendet, wenn mindestens ein Jahr Kampfhandlungen eingestellt oder unterhalb dieser Definition fortgeführt wurden (vgl. AKUF 2016).

ten, ohne unmittelbar betroffen zu sein (vgl. ebd.). Sind Journalisten jedoch direkt in Krisen und Kriegen eingesetzt, kann dies ihre Handlungen beeinflussen und sogar zur existenziellen Gefährdung führen. Dies wirkt sich auch auf die Kommunikation über Kriege aus (vgl. Löffelholz 2004b: 49).

Kriegsberichterstattung ist kein Phänomen der modernen Zeit. Vielmehr zeigt ein kurzer Blick in die Historie ihre Relevanz. Bereits im Krimkrieg (1853-1856) berichtete William Howard Russel für die *Times* über die Einsätze britischer Truppen. Er ging damit als erster moderner Kriegsreporter in die Geschichte ein (vgl. Knightley 1975: 4ff.). Einen weiteren Meilenstein der Geschichte der Kriegsberichterstattung stellt der amerikanische Sezessionskrieg (1861-1865) dar. Zu dieser Zeit hatte sich die Konkurrenz unter den Medien verschärft und damit auch der Kampf um Aufmerksamkeit. Während des Ersten Weltkrieges wurden Massenmedien erstmalig systematisch zur Staatspropaganda eingesetzt. Im Zweiten Weltkrieg wurde diese perfektioniert, vor allem im Rundfunk (vgl. Dominikowski 2004: 65ff.). Fernsehberichterstattung spielte vor allem im Vietnamkrieg („Wohnzimmerkrieg“) eine große Rolle. Medien wurden hier nicht durch eine Zensur beschränkt, jedoch wurden die Informationen meist aus offiziellen Stellen des Militärs weitergeben (vgl. ebd.: 71ff.). Live-Berichterstattung im Fernsehen charakterisierte den Journalismus zum Zweiten Golfkrieg im Jahr 1991. Diese wurde maßgeblich durch die Digitalisierung und Satellitentechnik ermöglicht. Journalisten wurden in Pool-Systemen³ organisiert. Im Irakkrieg (Beginn 2003) wurden Journalisten hingegen in militärische Strukturen eingebettet „embedded journalism“⁴ (vgl. ebd.: 74ff.). Dieser stark verkürzte Abriss der Geschichte der Kriegsberichterstattung zeigt, dass den Medien in Zeiten des Krieges eine entscheidende Rolle zukommt und Informationen seit jeher stark umkämpft sind. Kriege und Krisen haben die technischen und ökonomischen Entwicklungen von Massenmedien befördert. Umgekehrt haben technologische Fortschritte der Medien auch militäri-

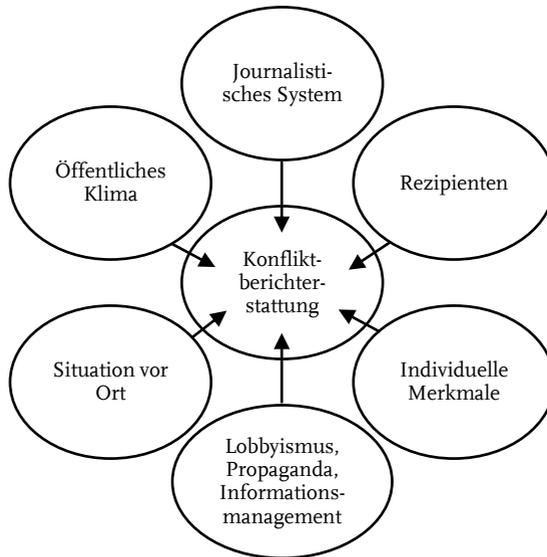
³ Das Militär verfolgte damit eine Fernhaltung der Journalisten vom Schlachtfeld. Es wurden ca. 1.000 Berichtersteller in einem Presse-Pool zusammengefasst. Sie befanden sich zwar in der Nähe der Krisenregion, aber völlig abgeschieden. Zudem waren sie von den Lageberichten des US-Militärs abhängig (vgl. Dominikowski 2004: 74).

⁴ Journalisten wurden direkt militärischen Truppen zugeteilt. Sie sendeten von dort ihre Bilder und Live-Berichterstattung (vgl. ebd.: 76).

sche Interessen unterstützt. Medien haben sich teilweise zur Meinungssteuerung und Mobilisierung instrumentalisieren lassen, sodass von einer Militarisierbarkeit⁵ und von einer Symbiose von Krieg und Medien gesprochen werden kann (vgl. ebd.: 78ff.).

Die historische Entwicklung verdeutlicht aber ebenfalls, dass technische und sonstige Faktoren, wie Zensur, Propaganda oder journalistische Arbeitsbedingungen, einen erheblichen Einfluss auf die Kriegsberichterstattung nehmen können. Mit der Frage, welche Faktoren die Konfliktberichterstattung beeinflussen, beschäftigt sich die Dissertation von Bläsi (vgl. 2006). Er entwickelt ein systematisches Modell der Einflussfaktoren zur Konfliktberichterstattung auf Grundlage von Experteninterviews (siehe Abbildung 1). Der Forscher konstatiert, dass sechs grundlegende Faktoren die Berichterstattung zu Konflikten prägen. Zu diesen Einflussgrößen zählt das journalistische System mit drei Ebenen: Zu den systemimmanenten Dilemmata werden beispielsweise Platzmangel für die Berichterstattung und Zeitdruck der Journalisten gezählt. Auf der Mesoebene prägen Routinen oder organisatorische Aspekte des Mediums die journalistische Arbeit. Ein Beispiel hierfür ist der Prozess der Auswahl und der Verarbeitung von Nachrichten. Auf der Makroebene werden Vorgaben aus Recht und Normen, journalistische Ausbildung sowie ökonomische und technische Determinanten ausgemacht. Die zweite Einflussgröße kategorisiert individuelle Merkmale der Journalisten. So prägen auch deren Sozialisation, Werte, Denkmuster, das Rollenselbstverständnis sowie verschiedene Kompetenzen den jeweiligen individuellen Berichterstattungsstil. Zum dritten Faktor werden Versuche der Beeinflussung gezählt: beispielsweise Lobbyismus oder Propaganda (siehe Kapitel 4.3). Der vierte Faktor beschreibt die Situation vor Ort. Hierzu zählen sprachliche, kulturelle oder geographische Gegebenheiten. Unter dem fünften Faktor wird das öffentliche Klima zum Konflikt subsummiert. Die Involvierung des eigenen Landes in den jeweiligen Konflikt sowie der Ton im politischen Diskurs können Einfluss auf die Berichterstattung nehmen, etwa in Form von Konsequenzen für abweichende Meinungen zum Mainstreamdiskurs. Die genannten Faktoren können sich gegenseitig beeinflussen und miteinander interagieren (vgl. Bläsi 2006: 55ff.).

⁵ Dies geschieht beispielsweise indem Medien patriotische Propaganda und Feindbilder produzieren oder indem Reporter mit einer distanzierten und objektiven Berichterstattung überfordert sind (vgl. ebd.: 79f.).



Quelle: vgl. Bläsi 2006: 56; eigene Darstellung
 Abbildung 1: Zusammenfassung der Einflussfaktoren

Die Relevanz der Kriegsberichterstattung lässt sich, neben ihrer historischen Genese, auch durch die Informationsfunktion der Medien begründen. Insbesondere bei Ereignissen im Ausland fehlt es Rezipienten an einem eigenen kritischen Korrektiv und anderen Informationsquellen aus dem betroffenen Gebiet, weshalb von einem erhöhten Einflusspotential ausgegangen wird (vgl. Hafez 2002: 12). Auf der politischen Ebene ist ein über kriegerische Ereignisse berichtender Journalismus zwingend notwendig, da in demokratischen Gesellschaften gegen eine öffentliche Meinung kein Krieg geführt werden kann – zumindest in langfristiger Perspektive (vgl. Löffelholz 2004b: 20). Die Kriegsberichterstattung in den Medien öffnet damit ein „Fenster zur Welt. [...] Und dies um so [sic!] mehr, je mehr die Ereignisse sich der Primärerfahrungen des Menschen und der Gesellschaft durch räumliche Distanzen entziehen. Massenmedien verfügen damit quasi über ein Informationsmonopol, was sie zu einem Machtfaktor macht [...]“ (Neu 2004: 230). Im Onlinebereich bleiben Barrieren hinsichtlich Sprache, Kultur oder Wissen bestehen, sodass eine Abhängigkeit von Medien weiterhin besteht (vgl. Wolff 2018: 3). Beson-

ders stark ist diese Interdependenz, wenn Ereignisse zu Ambiguität führen, zum Beispiel bei überraschend eintretenden Kriegen, Konflikten oder Krisen. Als Folge werden mediale und interpersonale Quellen vermehrt zur Information genutzt. Dies gilt vor allem dann, wenn keine primären Erfahrungen möglich sind (vgl. Schenk 2007: 770). Aus diesem Grund wird der Kriegsberichterstattung eine erhöhte Wirkung zugesprochen (vgl. Bilke 2010: 444).

Für Journalisten haben Kriege eine hohe Priorität, da sie eine Vielzahl an Nachrichtenfaktoren⁶, beispielsweise Relevanz, Eindeutigkeit oder Negativität, aufweisen. Medien stellen aber auch für die im Krieg handelnden Akteure relevante Instrumente dar, sodass es zu einer facettenreichen Medialisierung des Krieges kommt. Die Medialisierung⁷ des Krieges sowie dessen erhöhter Nachrichtenwert können als Gründe dafür gewertet werden, dass die Wissenschaft der Kriegsberichterstattung eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet (vgl. Eilders, Hagen 2005: 205). Das Forschungsfeld der Kriegsberichterstattung in der Kommunikationswissenschaft weist eine lange Tradition und Vielzahl an Studien auf. Es mangelt jedoch an übergreifenden Theorien, Struktur und Längsschnittstudien (vgl. Löffelholz 2004b; Fröhlich, Scherer, Scheufele 2007: 13; Bilke 2016: 57). Einen Überblick über das nicht integrierte und unstrukturierte Forschungsfeld gibt Löffelholz (vgl. 2004b; vgl. 2007). Viele Studien sind auf aktuelle kriegerische Ereignisse bezogen. „Die Dominanz dieses fallstudienorientierten und induktiven Vorgehens trug nicht zur theoriegeleiteten Entwicklung einer Forschungsagenda bei“ (Eilders, Hagen 2005: 207).

Das Gebiet kennzeichnet eine Interdisziplinarität – so finden sich Studien aus der Kommunikations- und Politikwissenschaft sowie ande-

⁶ Die Nachrichtenwerttheorie geht auf die norwegischen Friedensforscher Galtung und Ruge (vgl. 1965) zurück. Nachrichtenfaktoren sind demnach für Selektion und Verzerrung in der Berichterstattung verantwortlich (vgl. Galtung; Ruge 1965: 71).

⁷ Unter Medialisierung werden verschiedene gesellschaftliche Veränderungen, bedingt durch Massenmedien, verstanden. Dazu gehören etwa die Ausdehnung medialer Kommunikation in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft, die Substitution von einerseits nicht-medialen Aktivitäten durch mediale sowie andererseits anderer Organisationen durch Medien. Des Weiteren werden mediale und nicht mediale Kommunikation vermischt. Darüber hinaus kommt es zu einer zunehmenden Orientierung der Akteure aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen an der Logik der Medien (vgl. Schulz 2004: 87ff.).

ren Sozialwissenschaften. Deren gegenseitige Bezugnahme und Systematik ist kaum vorhanden (vgl. ebd.: 207f.). Löffelholz (vgl. 2007: 26) stellt zwei forschungsleitende Fragen heraus. Zum einen, wie Krisenberichterstattung durch Kommunikationsmanagement (etwa Zensur, PR) geprägt wird – und ob in diesem Zusammenhang eine unabhängige Berichterstattung überhaupt möglich sei. Zum anderen die Frage nach dem Einfluss der Kriegsberichterstattung auf sicherheitspolitische Entscheidungen.

Zur Beantwortung der ersten Forschungsfrage kann festgehalten werden, dass es eine nicht deterministische Beziehung zwischen sicherheitspolitischem Kommunikationsmanagement und den Medien gibt. Vielmehr kann von wechselseitigen Abhängigkeiten (vgl. Löffelholz 2004a: 473ff.) und einer Vielzahl von Einflüssen auf die Kriegsberichterstattung ausgegangen werden (vgl. Bläsi 2006: 55ff.).

Zur Beantwortung der zweiten forschungsleitenden Frage wird auf den CNN-Effekt hingewiesen. Demnach kann es durch aktuelle Berichterstattung zur Beschleunigung des politischen Entscheidungsprozesses kommen (vgl. Staiger 2004: 167). Darüber hinaus gibt es unter bestimmten Bedingungen einen sprunghaften Anstieg der Popularität staatlicher Institutionen. Mit dieser Annahme geht der sogenannte Rally-Effekt („Rally round the flag“) einher. Dieser beschreibt eine kurzzeitige Unterstützungszunahme der Gesellschaft zu führenden Politikern und zu den Institutionen. Der Hintergrund ist eine regierungsfreundliche Berichterstattung im Hinblick kriegerischer Ereignisse (vgl. Löffelholz 2007: 31). Bytzek (vgl. 2005) konnte diesen Effekt anhand des Kosovokrieges mittels einer Faktorenanalyse auf Basis durchgeführter Umfragen aufzeigen.⁸ Mit dem Zusammenhang zwischen Regierung und Medienberichterstattung beschäftigt sich auch die Indexing-Hypothese (siehe Kapitel 2.2).

Eine andere Möglichkeit der Strukturierung des Forschungsfelds der Kriegsberichterstattung ermöglichen die Bereiche der Medienangebote, -produktion, -rezeption und Organisationskommunikation (vgl. Löffelholz 2004b: 31ff.). Eine große Anzahl von Studien, speziell Inhaltsanalysen, ist bei den Medienangeboten zu verorten. Es fehlen jedoch Systematik, Bezugnahme sowie länder-, konflikt- oder kulturübergreifende

⁸ Zu Beginn des Krieges, im April 1999, konnte ein Popularitätsgewinn bei Regierungsakteuren, beispielweise bei Gerhard Schröder, verzeichnet werden. Dieser nahm innerhalb weniger Monate ab - bis zum Ausgangsniveau im Juni 1999 (vgl. Bytzek 2005: 369ff.).

Studien (vgl. ebd.: 38). Die Untersuchungen beschäftigen sich mit Inhalten und Mustern der Kriegsberichterstattung. Ausgewählte Studien hierzu werden im Kapitel 2.2 detaillierter dargestellt, da sie Aufschluss über die Art und Weise geben, wie Medien über Kriege berichten und sie damit medial konstruieren.

Mit Kontexten und Strukturen journalistischer Arbeit während des Krieges beschäftigt sich das Gebiet der Medienproduktion. Dieser Bereich weist eine relativ geringe Anzahl von Studien auf. Ein Grund dafür ist die Schwierigkeit, in Zeiten des Krieges beispielsweise eine Befragung von Journalisten oder anderen Kommunikatoren zu organisieren. Speziell die Wirkungen des sicherheitspolitischen Kommunikationsmanagements stellen eine Forschungslücke dar (vgl. ebd.: 41). Es „[...] stützen sich Einsichten in die Abhängigkeiten, Arbeitsbedingungen und redaktionellen Konsequenzen der Krisen- und Kriegsberichterstattung weitgehend (nur) auf die Reportagen von Kriegskorrespondenten“ (ebd.: 42). Demnach ergibt sich ein erhöhter Forschungsbedarf zur journalistischen Arbeit in Kriegen (ebd.: 43). Im Mittelpunkt der bisher durchgeführten Studien stehen beispielsweise Charakteristika der Kriegsreporter (z. B. vgl. Fröhlich 2002) oder die Rolle von PR-Agenturen (z. B. vgl. Becker, Beham 2006).

Studien speziell zu den Arbeitsbedingungen und Herausforderungen der Journalisten während ihres Einsatzes im Krieg werden im vierten Kapitel der vorliegenden Arbeit dargestellt. Ein weiterer Schwerpunkt der Forschung zur Kriegsberichterstattung widmet sich der Medienrezeption. Es lässt sich festhalten, dass die Nutzung und Wirkung von Kriegsberichterstattung von einer großen Anzahl von Variablen geprägt wird (vgl. Löffelholz 2004b: 38). „Publikumsvorstellungen vom Krieg basieren auf individuellen, sozialen und kulturellen Konstruktionsprozessen“ (ebd.). Darüber hinaus können speziell die Organisationskommunikation und die Kriegskommunikationsforschung vielversprechende Perspektiven füreinander sein (vgl. ebd.: 44ff.). Die Forschung zur Kriegsberichterstattung hat bisher keine allgemeine Theorie hervorgebracht. Ansätze aus der Kommunikationswissenschaft – etwa die Nachrichtenwerttheorie oder der Agenda-Setting-Ansatz – und der Politikwissenschaft könnten dafür zielführend sein (vgl. ebd.: 50ff.).

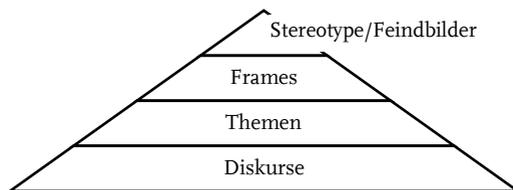
2.2 Strukturen journalistischer Kriegskonstruktion

Wie im vorherigen Kapitel beschrieben, erbringen Massenmedien eine gesellschaftliche Informationsfunktion. Dabei handelt es sich nicht um eine ausschließliche Weitergabe der Informationen. „Vielmehr konstruieren Massenmedien subjektive Realitäten, die sie als objektive Wirklichkeit publizieren“ (Neu 2004: 230).

Auf welche Art und Weise die journalistische Konstruktion des Krieges erfolgt, wird in diesem Kapitel anhand des Modells von Hafez (vgl. 2002) zur Auslandsberichterstattung und mit dem Ansatz von Staiger (vgl. 2004) dargelegt. Der Forschungsstrang, speziell zur medial vermittelten Kriegskonstruktion, gestaltet sich unübersichtlich. Dennoch werden, im Anschluss der Skizzierung der beiden Modelle, weitere Studien zu den Prinzipien, Strukturen, Mustern und Inhalten journalistischer Kriegskonstruktion aufgeführt. Sie geben Aufschluss darüber, wie Berichterstatter Kriege journalistisch bearbeiten und nach welchen Gesichtspunkten sie denselben darstellen. Speziell zur Kriegsberichterstattung im ehemaligen Jugoslawien wurde eine relativ hohe Anzahl von Inhaltsanalysen durchgeführt. Forschungsschwerpunkte stellen hier die Qualität der journalistischen Darstellungsweisen, Framing-Prozesse oder die Rolle der Medien im politischen Entscheidungsprozess dar. Ausgewählte Studien werden an den entsprechenden Stellen des Kapitels thematisch eingeflochten.

Mediale Konstruktion „vollzieht sich in Prozessen der Definition, Auswahl, Verarbeitung und Interpretation von Ereignissen“ (Bläsi 2006: 28). Diese Prozesse werden durch verschiedene Faktoren beeinflusst, beispielsweise durch individuelle Muster der Wahrnehmung und Informationsverarbeitung (siehe hierzu Kapitel 2.1). Darüber hinaus werden die Prozesse durch Regeln der Auswahl und Verarbeitung von Ereignissen, etwa durch Nachrichtenfaktoren, stark geprägt (vgl. ebd.). „Die mediale Wirklichkeit des Krieges ist also nicht als Abbild des Krieges misszuverstehen, sondern als Modell zu begreifen, das auf den Konstruktionsregeln von Medien beruht. Ereignisse werden so zu Nachrichten und liefern damit selbst Anlässe zur Wirklichkeitskonstruktion der Rezipienten“ (Löffelholz 2001: 28). Für die Beschreibung journalistischer Kriegskonstruktion kann das Modell zur Auslandsberichterstattung nach Hafez (vgl. 2002) genutzt werden (siehe Abbildung 2). Dieses wird bereits auf die

Konfliktberichterstattung übertragen (vgl. Bläsi 2006: 29). Die Komponenten der Auslandsberichterstattung⁹ stellen Stereotypen bzw. Feindbilder, Frames, Themen und Diskurse dar (vgl. Hafez 2002: 46).



Quelle: Hafez 2002: 50, übernommen

Abbildung 2: Das Auslandsbild der Medien

Unter Stereotypen werden simple, routinierte Urteile verstanden. Sie haben eine Entlastungsfunktion und strukturieren die Wahrnehmung. Zu Stereotypen forschte bereits der US-amerikanische Journalist Walter Lippmann. Er konstatiert: „For the most part we do not see first, and then define, we define first and then see“ (Lippmann 1965: 54f.).

Massenmedien ermöglichen es uns, sich von Teilen der Welt ein Bild zu machen, welche wir nie selbst in den Augenschein genommen haben (vgl. ebd.: 173). Ein Frame „ist die kleinste Texteinheit, die ein Ereignis/eine Handlung erklärt, es/sie von anderen Deutungsmöglichkeiten abgrenzt (Rahmen-Setzung) und dem Ereignis dadurch einen spezifischen Sinn verleiht“ (Hafez 2002: 47). Vereinfacht ausgedrückt sind Frames angebotene Interpretationsrahmen. Diese helfen dem Rezipienten, zum Beispiel einen Krieg einzuordnen. Medien betonen bestimmte Aspekte („Salienc“e) und lassen anderes weg. Sie richten damit Informationen inhaltlich aus, beispielsweise auch durch bestimmte Begriffe oder Sprache im Allgemeinen. Dies führt zu einer entsprechenden Bewertung beim Rezipienten (vgl. Schenk 2007: 314ff.).

Besonders in akuten Zeiten des Konflikts kommt es zu einer Vereinheitlichung und Verengung von Frames (vgl. Hafez 2002: 49). Sie kön-

⁹ Unter Auslandsberichterstattung wird „jedes System der journalistischen Informationsübermittlung verstanden, in dessen Verlauf Informationen und Nachrichten staatliche Grenzen überschreiten“ (Hafez 2002: 24).

nen Themen untergeordnet werden. Themen können Frames und Stereotype beinhalten und stellen das zentrale Konzept einer journalistischen Darstellungsform dar. Sind Frames und Themen übergreifend in mehreren journalistischen Produkten zu finden, stellen sie einen Diskurs dar. In Mediendiskursen setzen sich manche Themen stärker durch als andere (vgl. Bläsi 2006: 30).

Eine Studie, die sich speziell mit Framing in der Kriegsberichterstattung beschäftigt, stammt von Fröhlich, Scherer und Scheufele (vgl. 2007). Die Autoren untersuchten mit einer längerfristigen Inhaltsanalyse zwei deutsche Qualitätszeitungen. Sie konnten feststellen, dass die Kriegsberichterstattung die Entwicklung von Kriegen im Untersuchungszeitraum widerspiegelt. Der hohe Umfang der Berichterstattung stieg mit dem Golfkrieg 1991 an und blieb bis zum Jahr 1995 auf einem hohen Niveau, was die Autoren auf die Kriege im ehemaligen Jugoslawien zurückführen. Die Berichterstattung orientiert sich demnach stark am aktuellen Kriegsgeschehen. Ein weiterer Befund: Ab 1992 nutzten Zeitungen vor allem den Frame „Autonomie-Bestrebungen aus dem Blickwinkel internationaler Sicherheitspolitik“ (ebd.: 27). Zuvor waren solche Bestrebungen nahezu gleichermaßen aus militärisch-nationaler und politischer-internationaler Perspektive geframt. Die Forscher erklären diese Änderung der angebotenen Interpretationsrahmen damit, dass die untersuchten Zeitungen der internationalen Sicherheitspolitik eine größere Bedeutung zugemessen haben als der militärischen Perspektive (vgl. ebd.).

Eine Inhaltsanalyse von Neu (vgl. 2004) beschäftigt sich speziell mit den konstruierten Bildern zu Jugoslawien. Den Forscher interessierte, ob Images auch Rückschlüsse auf ideologische Verhaftungen ermöglichen (vgl. Neu 2004: 230). Auf Grundlage der „News-Bias-Forschung“ und der „ewigen Kategorien“ Knightleys wurden hierzu die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) und die *Times* untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass die FAZ einen größeren Wert auf Information und Meinungsbildung gelegt hat als die Times.¹⁰ War in den Zeitungen von jugoslawischen Akteuren

¹⁰ Dies wurde durch Gewichtung der Artikel sowie die Anzahl an Karikaturen und Kommentare festgestellt. Die beiden letzten genannten Darstellungsformen waren in der FAZ deutlich präsenter, sodass diese Tageszeitung ihrem Deutungsrahmen mehr Raum bot. In der Times waren jedoch mehr Fotos auffindbar, was der Autor mit den eingesetzten britischen Soldaten in Jugoslawien, die als Fotoobjekt fungierten, begründet (vgl. ebd.: 231).

die Rede, wurden diese durch ethnische Linien unterschieden, z. B. „die Serben“ (vgl. ebd.: 232). Auf internationaler Ebene konnte ein „staaten- und regierungsorganisationszentrischer Ansatz“ ermittelt werden, fokussiert wurden dabei „die EG/EU, die Vereinten Nationen und die NATO“ (ebd.: 232). Der Autor resümiert, dass ein (neo-) realistisches Weltbild in der Berichterstattung geschildert wurde. Zudem konnten Teil-Images festgestellt werden, die zu Simplifizierung und Reduktion in der Berichterstattung führen. So wurden „die Serben“ überwiegend als „bad guys“ und „die Slowenen“, „die Kroaten“, „die bosnischen Muslime“ zumeist als „good guys“ präsentiert (vgl. ebd.: 233). Die Kritik an der jeweils eigenen Regierung war in der *FAZ* wesentlich unschärfer als in der *Times*. Im Zeitverlauf näherten sich beide Blätter bei der Darstellung des jugoslawischen Images einander teilweise an (vgl. ebd.: 233).

Ein anderes Modell zur Analyse journalistischer Kriegskonstruktion stellt Staiger (vgl. 2004) anhand der Theorien des Konstruktivismus und der sozialen Systeme in Verbindung mit Elementen der Chaos-Theorie dar. Der Autor ermittelt fünf Basisprinzipien mittels derer eine „konstruktivistisch-sozialsystemische Perspektive auf Kriegsberichterstattung“ (Staiger 2004: 145) herausgearbeitet wird (siehe Abbildung 3).



Quelle: vgl. Staiger 2004: 153ff.; eigene Darstellung
 Abbildung 3: Basisprinzipien der Kriegsberichterstattung

Das erste Prinzip ist die Beobachterabhängigkeit. Darunter wird eine hochselektive Beobachtung der Umwelt verstanden. Dies erfolgt selbstbezüglich, „[...] d. h. nach Maßgabe der jeweiligen Eigen- und Bedingtheiten des Systems, auf Basis seiner jeweiligen Strukturen und spezifischen Beobachterdispositionen“ (ebd.: 153). Journalistische Kriegskonstruktion ist demnach von Grenzen der menschlichen Wahrnehmung abhängig. Sie wird durch Nachrichtenfaktoren sowie ökonomische Faktoren beeinflusst (vgl. ebd.). „Keinem journalistischen System ist es möglich, so etwas wie

eine beobachterunabhängige, ‚absolute‘ Realität des Krieges zu erkennen“ (ebd.).

Das zweite Prinzip ist die Selbstbezüglichkeit. Systemelemente beziehen sich immer aufeinander. Kriegsberichterstattung nimmt demnach Bezug auf entsprechend vorangegangene mediale Inhalte. Es kommt zum Themen-, Inhalts-, Bedeutungs- und Bewertungsabgleich (vgl. ebd.: 155).

Das dritte Prinzip ist die Selbstorganisation. „Die dynamische Selbstorganisation der Strukturen, Zustände und Abläufe kriegsjournalistischer Systeme reguliert deren dynamische Beziehung zu ihrer Umwelt“ (ebd.). Es ergeben sich große Schnittmengen zu Chaostheorien, beispielweise zur Theorie der Synergetik¹¹. Dieses Phänomen ist etwa im Bereich des Patriotismus in der Kriegsberichterstattung sowie bei der „Blitzkoordination“, also beim Reagieren der Medien auf überraschende Ereignisse, erkenntlich (vgl. ebd.: 156).

Das vierte Prinzip wird mit dem Begriff der Nicht-Linearität beschrieben. Verkürzt ausgedrückt, Journalisten und Redaktionen können in ihrem Agieren niemals vollständig berechnet oder vorhergesehen werden. Trotz dieses Befundes konstruiert der Journalismus ein relativ lineares Weltbild mittels Komplexitätsreduktion. Dabei werden Kausalitäten und Linearitäten in leicht verdaulichen Ordnungen erstellt und kriegsentscheidende Themen von Schuld und Verantwortung behandelt (vgl. ebd.: 157f.).

Unter der Viabilität, der Gangbarkeit, wird das fünfte Prinzip beschrieben. Es besagt, dass Lebewesen sich ihrer Umwelt anpassen müssen, um zu überleben. „Gangbarkeit gilt für uns als die entscheidende Größe in der Entwicklung (kriegs-) journalistischer Strukturen, Operationen und Konstruktionen. Sie alle zielen nicht darauf, Realität widerzuspiegeln (was sie ja ohnehin nicht können), sondern zu passen“ (ebd.: 158). Für Journalisten sind etwa Erwartungen der Rezipienten sowie finanzielle Aspekte ausschlaggebend für eine jeweilige Anpassung (vgl. ebd.: 159f.).

¹¹ Diese Theorie befasst sich mit dem „Prinzip des selbstorganisierten Zusammenwirkens von Systemkomponenten bzw. (Sub-) Systemen“ (Staiger 2004: 156). Demnach werden der Gesamtsituation gut entsprechende Komponenten-Variablen verstärkt und andere gedämpft. Es kommt zu einer ordnenden, sich selbst verstärkenden Dynamik (vgl. Kriz 1999: 70f., 76ff.).

Neben diesen fünf Basisprinzipien zur journalistischen Kriegskonstruktion und dem Modell zur Auslandsberichterstattung lassen sich weitere typische Charakteristika der Kriegsberichterstattung ausmachen. Beispielsweise können Aussagen zum Umfang, zu Inhalten oder zur Struktur medialer Kriegsbilder anhand verschiedener Studien getroffen werden. Bilke (vgl. 2008; vgl. 2016) arbeitet solche Muster anhand von drei Fallbeispielen¹² heraus. Auch Bläsi (vgl. 2006), Löffelholz (vgl. 2004b) und Staiger (vgl. 2004) erarbeiten derartige Strukturen. Für eine bessere Lesbarkeit und Übersichtlichkeit werden diese typischen Muster und Strukturen der Kriegsberichterstattung im folgenden Abschnitt fett hervorgehoben.

Der **Umfang** der Kriegsberichterstattung entwickelt sich in mehreren Phasen zu einer Monopolisierung und zurück zu einer schwachen Beschäftigung (vgl. Savarese 1993). Vor einem Krieg können diese Phasen als „Überraschung“, „Interesse“, „Routine“ und „Abwarten“ charakterisiert werden. Mit dem Ausbrechen des Krieges kommt es dann zu einer „Nachrichtenschwemme“ (vgl. ebd.: 70).

Besonders relevant für die Konstruktion des Krieges ist die Orientierung an **Nachrichtenfaktoren**¹³. Demnach werden Kriege eher zu einer Nachricht und ebenso stärker gewichtet, je aktueller sie sind, je folgenreicher sie für die Rezipienten sind oder je geringer die Distanz ist. Diese und weitere Nachrichtenfaktoren bilden Orientierungspunkte für die journalistische Konstruktion (vgl. Staiger 2004: 163f.).

Studien, die die **Inhalte** der Kriegsberichterstattung untersuchten, kamen zu dem Ergebnis, dass diese Parteilichkeit zur eigenen, nationalen Politik aufweisen (vgl. Bilke 2008: 172). So untersuchten Nohrstedt et al. (vgl. 2000)¹⁴ die Berichterstattung über das NATO-Bombardement im Kosovokrieg und konnten feststellen, dass Medien problematisierender berichten, wenn das jeweilige Land nicht direkt in einen Konflikt involviert ist (vgl. ebd.: 400ff.). Eine weitere international angelegte Inhaltsanalyse ging der Frage nach, inwieweit die Berichterstattung in verschiedenen

¹² Dabei handelt es sich um den Golfkrieg 1991 und die Kriege im Kosovo 1999 sowie im Irak 2003 (vgl. Bilke 2008: 143f.).

¹³ Siehe Kapitel 2.1

¹⁴ Untersucht wurden führende Tageszeitungen aus Griechenland, Großbritannien, Norwegen und Schweden zur Berichterstattung des o.g. Ereignisses. Die Auswahl der Länder erfolgte nach der Involvierung der Regierungen in den Konflikt (vgl. Nohrstedt et al. 2000: 400).

Ländern eine friedliche Lösung des Kosovo- bzw. Bosnienkonflikts als unwahrscheinlich darstellt. In den Ergebnissen zeigt sich, dass die Berichterstattung sich vor allem am aktuellen Kriegsgeschehen und einer westlichen Perspektive orientiert. Weniger interessant für die journalistische Darstellung des Krieges waren hingegen Hintergrundinformationen, Quellen aus den betroffenen Ländern oder Friedensbemühungen internationaler Organisationen (vgl. Jaeger, Mattenschlager, Meder 2003). An den Befund der Parteilichkeit knüpft die **Indexing-Hypothese**¹⁵ an. Sie beinhaltet, dass Kritik am Konflikt erst dann geäußert wird, wenn es DisSENS im politischen System gibt (vgl. Bennett 1990). Des Weiteren geben Medien ihre Wächterfunktion auf, um lediglich funktionale Kritik zu artikulieren (vgl. Eilders, Lüter 2000)¹⁶. Viele Studien kommen hier zu unterstützenden Befunden: Medien zitieren vor allem hochrangige Politiker (vgl. Grundmann, Smith, Wright 2000: 304ff.). Durch die überwiegende Nutzung militärischer Quellen wird die Berichterstattung geprägt, etwa in ihrer ideologischen Werthaltung (vgl. Vincent 2000)¹⁷. Besonders stark wird sich auf das **aktuelle Geschehen** während eines Krieges konzentriert. Hintergründe und Konfliktursachen spielen eine nachgeordnete Rolle (vgl. Paletz 1994¹⁸; vgl. Krüger 2003¹⁹).

Kriegsberichterstattung ist zudem von **militärischer Logik** geprägt (z. B. vgl. Kempf 2001: 160ff.). Eine Studie, die sich mit der Berichterstattung des NATO-Bombardements in Jugoslawien beschäftigte, kam zu dem Ergebnis, dass sich *CNN* an der militärischen Nachrichtenagenda orientiert. Zudem ignorierten die Medien größtenteils die Tatsache des Einmischens der NATO in Staatsangelegenheiten (vgl. Thussu 2000). Es werden friedliche Lösungen lediglich zu Vorkriegszeiten aufgezeigt (z. B. vgl. Kempf 2001: 160ff.). Ein weiteres Muster der Kriegsberichterstattung besteht im Aufbau von **Feindbildern**. Gut und Böse werden polarisiert. Gegner werden in der Berichterstattung dämonisiert und als absolutes

¹⁵ Diese konnte etwa für die deutsche Berichterstattung am Beispiel des Afghanistankrieges 2001 bestätigt werden (vgl. Pöhr 2005).

¹⁶ Die Forscher führten hierzu eine Inhaltsanalyse von Leitartikeln fünf deutscher Qualitätszeitungen durch. Untersucht wurde dabei das Framing der Berichterstattung.

¹⁷ Vincent (vgl. 2000) führte hierzu eine linguistische Analyse verschiedener US-Medien im Hinblick des Kosovokrieges durch.

¹⁸ Die Studie wurde zur Berichterstattung des Golfkriegs durchgeführt.

¹⁹ Die Studie wurde zur TV-Berichterstattung des Irakkrieges durchgeführt.

Feindbild²⁰ dargestellt, etwa durch Nazi- oder Hitler-Vergleiche (vgl. Hume 2000)²¹. Neben der Polarisierung kommt es zu einer ungleichen Berichterstattung über Opfer und Leiden. Der gegnerischen Seite wird diesbezüglich weniger Raum gegeben als der eigenen (vgl. Beham 2000: 222ff.; vgl. Jaeger 1998: 75ff.). Feindbilder können beispielsweise durch ein kollektives Bedrohungsgefühl die Akzeptanz für eine autoritäre Regierung schaffen (z. B. vgl. Kunczik 2001: 99f.). Dies erfolgt unter der Nutzung von Sprache: „Personalisierung, Verallgemeinerungen, negative Attribute und die Abwertung ihrer Ziele“ (Bilke 2008: 177). Hieraus entstehen Mängel der Kriegsberichterstattung: „Parteilichkeit statt Multiperspektivität, Feindbilder statt Menschenbilder“ (Bilke 2016: 59).

Die beiden Ansätze von Hafez (vgl. 2002) und Staiger (vgl. 2004) ermöglichen unterschiedliche Zugänge zum Thema der journalistischen Kriegskonstruktion. Die Befunde zu typischen Mustern und Strukturen wurden anhand ausgewählter Studien aufgezeigt. Bisher fehlt dem Forschungsstrang ein übergreifender Ansatz. Eine Sekundäranalyse bisheriger Forschungen könnte hierfür zielführend sein.

2.3 Auslandskorrespondenten

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Herausforderungen, Problemen und allgemeinen Arbeitsbedingungen der Journalisten aus deutschsprachigen Ländern im ehemaligen Jugoslawien. Deshalb findet der Begriff des Auslandskorrespondenten Anwendung. Ausgewählte Studien zu Charakteristika und Aufgaben dieses journalistischen Tätigkeitsfelds werden in diesem Kapitel dargestellt.

Auslandskorrespondenten arbeiten in einem anderen Land, als das Medium angesiedelt ist, für welches sie tätig sind (vgl. Hahn, Lönnendonker, Scherschun 2008: 21). Ihnen kommt dabei eine Schlüsselposition in der öffentlichen Vermittlung des Auslandsgeschehens zu. Teilweise liefern sie Informationen, auf deren Grundlage politische Entscheidungen

²⁰ Zur Feindbildkonstruktion siehe auch Ohde (vgl. 1994). Die Studie untersucht die Feindbildkonstruktion während der Golfkrise 1990 bis 1991 in ausgewählten deutschen Zeitungen.

²¹ Die genannte Arbeit beschäftigt sich mit der Darstellung der Person Slobodan Milošević und der Serben.

getroffen werden (vgl. Wu, Hamilton 2004: 519). In Kapitel 2.1 wurde beispielsweise durch den *CNN*-Effekt der Einfluss der Berichterstattung auf politische Entscheidungen aufgezeigt. Für das Verhältnis von Staaten sowie deren Außenpolitik kann die Berichterstattung äußerst relevant sein (vgl. Beham 1996: 145). Nicht zuletzt aus diesen Gründen genießt der Beruf ein gewisses gesellschaftliches Prestige (vgl. Mücke 2008: 13). Auslandskorrespondenten haben vor diesem Hintergrund vielfältige und schwierig zu erfüllende Aufgaben. Mücke (vgl. 2009: 22) geht von einer doppelten Schnittstellenfunktion aus: So sollen Auslandskorrespondenten zwischen Kulturen vermitteln sowie in der journalistischen Nachrichtenproduktion koordinieren. Diese ist abhängig von Selektionsmechanismen, Redaktionsstrukturen sowie von den konkreten Arbeitsbedingungen der Journalisten (ebd.).

Ein Überblickswerk zum Forschungsstand der Auslandskorrespondenten liefern Hahn, Lönnendonker und Schröder (vgl. 2008). Mit den Fragen der Qualifikation, des beruflichen Umfelds und des Rollenverständnisses der Auslandskorrespondenten beschäftigten sich Junghanns und Hanitzsch (vgl. 2006). Demnach gehören Auslandskorrespondenten meist dem männlichen Geschlecht an, sind in der Regel über 40 Jahre alt und berufserfahren. Die meisten von ihnen haben eine akademische Laufbahn absolviert. Charakteristisch für ihr Rollenverständnis ist eine Kontextualisierung des Geschehens im Ausland. Auslandskorrespondenten ordnen dieses ein und forcieren damit eine kulturelle Verständigung mit der jeweiligen Region (vgl. Junghanns, Hanitzsch 2006: 425f.). Eine aktuelle Studie zu den Arbeitsbedingungen und zum Rollenverständnis freier Auslandskorrespondenten stellt Kukral (vgl. 2016) vor. Mücke (vgl. 2009) beschränkt sich dabei auf den afrikanischen Kontinent. Siemes (vgl. 2000) stellt Arbeitsrealitäten und Rollenverständnisse der in Polen tätigen Auslandskorrespondenten heraus.

Eine besondere Tätigkeitsform der Auslandskorrespondenten ist die des Kriegsberichterstatters. Es gibt verschiedene Ansätze, wer hierzu zählt. Einer davon ist eine tätigkeitszentrierte Abgrenzung. Demnach sind Kriegsberichterstatter Auslandskorrespondenten, die in einem Kriegsgebiet tätig sind (vgl. Foggensteiner 1993: 30). Eine weitere Möglichkeit ist, dass es Journalisten sind, deren Aufenthalt sich zeitlich, etwa auf ein kriegerisches Ereignis, beschränkt. Darüber hinaus sind sie thematisch auf entsprechende Ereignisse fokussiert (vgl. Marx 1982: 208f.).

In der vorliegenden Arbeit findet, wenn von Kriegsberichterstatlern gesprochen wird, das erstgenannte, tätigkeitsorientierte Verständnis Anwendung.

Der Forschungsstand, speziell zu den Arbeitsbedingungen der Kriegsberichterstatler, kann als relativ gering bezeichnet werden. Zwar liegt eine Reihe von Reflexionen ehemaliger Kriegsberichterstatler vor, denn viele der eingesetzten Journalisten verarbeiten das Erlebte durch Verfassen von autobiografischen Werken, jedoch gibt es wenig wissenschaftliche Analysen zum Thema. Ein Sammelband zu Kriegskorrespondenten wurde von Korte und Tonn (vgl. 2007) herausgegeben. Auf Erfahrungen des „embedded journalism“ bezieht sich etwa die Arbeit von Kryszons (vgl. 2007). Die Studie beschäftigt sich mit den Arbeitsbedingungen der Kriegsreporter während des Irakkrieges 2003 und deren Auswirkungen auf die journalistische Qualität. Auch Strübig (vgl. 2012) legt eine Analyse der Arbeitsbedingungen und Arbeitsweisen international in Kriegsgebieten tätiger Reporter vor. Diese Studien werden speziell bei der Erarbeitung des Leitfadens (siehe Kapitel 4) genutzt. Richter (vgl. 1999) untersuchte Arbeitsbedingungen der Kriegsberichterstatler im ehemaligen Jugoslawien mittels Leitfadeninterviews. Die dabei durchgeführte Analyse ist für die vorliegende Arbeit von besonderem Interesse, da sie einen ähnlichen Themenschwerpunkt hat. Die Studie ist ein wesentlicher Grundbaustein für die theoretische Fundierung der durchgeführten Interviews im Rahmen dieser Arbeit (Kapitel 4) und wird als Vergleichsmaterial bei der Auswertung genutzt (Kapitel 7). Die vorliegende Arbeit erweitert aber den Untersuchungsgegenstand um Rundfunkjournalisten und fokussiert herausfordernde Arbeitsbedingungen der Kriegsreporter. Trotzdem ist von besonderem Interesse, inwiefern sich Gemeinsamkeiten oder Unterschiede im Hinblick auf die Aussagen der interviewten Journalisten ergeben. Im Hinblick auf den zeitlichen Abstand von 20 Jahren zwischen der Studie von Richter (vgl. 1999) und dieser Untersuchung stellen mögliche veränderte Reflexionen und Schilderungen der Journalisten einen interessanten Forschungsaspekt dar.

3 Kriege in Jugoslawien

3.1 Historische Aspekte eines Vielvölkerstaats

„Jugoslawien, das auf seinem Territorium mehr als zwanzig Nationen und Nationalitäten vereinigte, gehörte unzweifelhaft zu den vielseitigsten und kompliziertesten neuzeitlichen Staatsschöpfungen“ (Calic 1995: 11). Für ein besseres Verständnis der kriegerischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien und damit des Arbeitsumfeldes der im Forschungsinteresse stehenden Journalisten erweist sich ein Blick auf die Geschichte der Region als aufschlussreich. Da es sich hierbei um einen Vielvölkerstaat handelte, soll an dieser Stelle in stark verkürzter Form auf die große Heterogenität hinsichtlich seiner Kultur, Sprache und Religion eingegangen werden.

Auf dem ehemaligen jugoslawischen Staatsgebiet lebten vor dem ersten Weltkrieg verschiedene Völkergruppen unter unterschiedlicher politischer Herrschaft. Aufgrund kultureller und linguistischer Gemeinsamkeiten gab es jedoch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Bereits im 19. Jahrhundert entstand die Idee des Jugoslawismus (vgl. Calic 2017: 16). Dabei wurde vor allem der Entwicklung einer gemeinsamen Sprache eine wesentliche Rolle zugeschrieben (vgl. Trgovčević 2003: 222ff.). Durch das Wiener Abkommen wurden die Grundlagen der serbo-kroatischen bzw. der kroato-serbischen Sprache geschaffen. Heute wird zwischen der kroatischen, serbischen, bosnischen und montenegrinischen Sprache – vor allem aus politischen Gründen – unterschieden (vgl. Calic 2017: 16). Die politische Bewegung des Jugoslawismus²² forderte bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen südslawischen Staat mit der Nationalreligion des vorschismatischen Christentums. Die christliche Religion auf dem Balkan kann bis ins 9. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Eine konfessionelle Spaltung erfolgte im 11. Jahrhundert. Es grenzte sich die westliche, lateinische Konfession von der östlichen, orthodoxen

²² Der Jugoslawismus hat im habsburgischen Illyrismus seine Wurzeln. Darunter werden die Vorkämpfer eines jugoslawischen Staates verstanden. „Illyristen“ wurden bereits um 1830 aktiv und betrachteten die vielfältigen Kulturen als Nachfahren eines südslawischen Urvolkes. Ihre Kernforderung war, neben einer einheitlichen Sprache, die Gründung von „Großillyrien“. Dieses sollte aus Kroatien, Slawonien, Dalmatien, Slowenien und Bosnien entstehen (vgl. Calic 2017: 16).

Kirche ab (vgl. ebd.: 16f.). Im 14. und 15. Jahrhundert drangen die Osmanen vor. In Bosnien konvertierten daraufhin zwei Drittel der Menschen zum Islam. Es entstand ein „[...] kulturhistorisches und ideelles Kontinuum, das einen identitätsstiftenden Charakter erhält: die zum Islam übertretenen Brüder werden zu ‚Verrätern am Glauben der Väter‘“ (Beham 1996: 195). Abgrenzungen, Feindbilder, territoriale Ansprüche fußen demnach auf jüngerer und älterer Vergangenheit (vgl. ebd.: 195f.).

Um einen jugoslawischen Staat zu gründen, arbeiteten serbische und kroatische Politiker nach 1900 zusammen. Ihre Idee entwickelte sich zu einer Massenbewegung. Die Voraussetzungen für einen gemeinsamen Staat wurden jedoch erst nach dem Untergang der Habsburger Monarchie durch den ersten Weltkrieg geschaffen. Dessen Siegermächte beschlossen 1919/1920 die Schaffung vom „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“. Es bestand aus sieben Entitäten, mit Unterschieden in der Bildung, bei Traditionen sowie zwischen den Währungen. Nationale Abgrenzungen existierten somit weiterhin. König Alexander errichtete 1929 das autoritäre Regime „Königreich Jugoslawien“. Zuvor hatte er ethnische oder konfessionelle Parteien und Vereine verboten (vgl. Calic 2017: 18).

Im Jahr 1941 griff Hitler mit seinen Truppen Jugoslawien an. Nach der Kapitulation wurde das Gebiet einer Terrorherrschaft unterworfen. Kroatisches sowie in Teilen bosnisches und herzegowinisches Gebiet wurden der faschistischen Ustascha-Bewegung übergeben (vgl. ebd.: 18f.). Diese verfolgte eine anti-serbische Politik, besonders gegen Mitglieder der Unabhängigen Demokratischen Partei²³ in Kroatien. Viele Menschen wurden getötet oder in Konzentrationslager gebracht. Es kam zu Vertreibung und Flucht (vgl. Tomasevich 2001: 367f.). Serbien kam unter deutsche Verwaltung. Andere Landesteile wurden unter den Revisionsmächten aufgeteilt. Bereits 1941 formierte sich Widerstand – darunter Josip Broz Tito, der mit multinationalen Partisanen einen sozialistischen Föderalstaat gründen wollte. Gegen den Widerstand wurde erbarmungslos vorgegangen. Trotzdem konnten im Jahr 1945 Titos Partisanen Jugoslawien vom Faschismus befreien. Der „Volksbefreiungskampf“ war gleichzeitig sozialistische Revolution: Am 29. November 1945 wurde die

²³ Der Partei gehörten vorwiegend Serben an, die auf kroatischem Gebiet lebten. Auch Bürger die sich selbst als Jugoslawen betrachteten, waren Teil, etwa Kroaten oder Slowenen (vgl. Tomasevich 2001: 367).

Republik ausgerufen und Tito wurde Präsident. Slowenen, Serben, Kroaten, Mazedonier und Montenegriner und die Bewohner Bosniens sowie zweier autonomer Regionen wurden zum Staat Jugoslawien (vgl. Calic 2017: 20).

Tito konnte Jugoslawien dem Einfluss des Ostblocks entwinden. Er schuf einen sozialistischen Staat mit eigener Prägung. Die Lenkung von Organisationen erfolgte unter Arbeiterräten mit marktwirtschaftlichen Elementen. Nach 1945 kam es zu einem Wirtschaftswunder. Tito investierte in Industrialisierung, Tourismus und Bildung. Der damit einhergehende Wohlstand ermöglichte Konsum und Freizeit. „Zwar herrschte das Regime mit Geheimpolizei, Pressezensur und Berufsverboten, jedoch duldete es in gewissen Nischen auch abweichende Meinungen, etwa an Universitäten, Akademien und Religionsgemeinschaften“ (ebd.: 21). Trotz der positiven Wirtschaftsentwicklung wurden soziale Unterschiede zwischen den Republiken verstärkt. Diese gelten als Triebfedern für Nationalismus und Intoleranz. Ende der 1960er-Jahre kam es zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten, kritische Stimmen gegenüber dem politischen System wurden laut. Zunächst in Kroatien, später auch im Kosovo, in Serbien und Bosnien-Herzegowina kamen nationalistische Bestrebungen auf (vgl. ebd.). „Allein aus der Tatsache, daß Siedlungsräume und historisch-politische Einheiten der Völker Jugoslawiens nie kongruent waren, resultieren diverse Konflikte“ (Calic 1995: 17). Es wird deutlich, dass das komplex verwobene Jugoslawien nicht schmerzlos auflösbar ist (vgl. Grotzky 1993: 41).

3.2 Phasen der Kriege

Im Jahr 1980 stirbt der langjährige Staatschef Josip Broz Tito. Mittels autoritärer Maßnahmen hatte er Jugoslawien zusammengehalten. Nun kam es jedoch zum schleichenden Zerfall. Vor allem Slowenen, später Kroaten und Serben gehen auf Polarisierungskurs. „Von Slowenien bis zum Kosovo verliefen die mehrfachen Teilungen entlang der historischen Trennlinien und anhand stereotyper Feindbildmuster [...]. Abgrenzungen, Unterscheidungen, Mißtrauen, Schuldzuweisungen und politisch-ideologische Dämonisierungen »der anderen« wurden vorgenommen, um die eigene Herrschaft zu legitimieren“ (Beham 1996: 199). Reduktionen und Vereinfachungen stießen bei den Jugoslawen auf Empfänglichkeit, nicht

zuletzt, weil der Kommunismus eine undifferenzierte Denkweise geprägt hatte. Der Lebensstandard hatte sich in den 1980er-Jahren verschlechtert. Mit dem Untergang des kommunistischen Systems verschwand die ideologische Klammer, die das Land zusammengehalten hatte. Nationalismus konnte so auf fruchtbaren Boden fallen. Vor allem den nationalen Medien wird eine tragende Rolle in diesem Prozess zugeschrieben. Sie wurden zunehmend durch Regierungen gelenkt (vgl. Beham 1996: 199ff.).

Eine Serie von Kriegen führte zum Zerfall Jugoslawiens. Die vorliegende Arbeit findet ihre Begrenzung aus forschungsökonomischen Gründen auf die Entwicklungen vom Slowenienkrieg 1991 bis zum Kosovokrieg 1999. Diese Kriege werden nachstehend stark verkürzt dargestellt.

Vor allem Slowenien und Kroatien forderten bald ihre Unabhängigkeit. In Slowenien kam es mit dem Einsatz der Jugoslawischen Volksarmee (JVA) am 27. Juni 1991 zur Eskalation. Es wurden unter anderem der Flughafen von Ljubljana beschossen und Hauptverkehrsadern sowie österreich-slowenische Grenzposten angegriffen. Am 7. Juli 1991 wurde ein Waffenstillstand beschlossen (vgl. Vetter 2007: 554). „Für die Geschichte des Zerfallsprozesses von Jugoslawien bildet der Kriegsbeginn jedoch den Auftakt zu den blutigsten Kämpfen und den größten Massenvertreibungen [sic!] seit dem Zweiten Weltkrieg“ (Grotzky 1993: 108).

Trotz eines Waffenembargos der Europäischen Gemeinschaft (EG) verlagerte sich der Krieg im Sommer 1991 nach Kroatien. Dort kämpften Kroaten gegen Serben, besonders um die Gebiete Krajina und Slawonien. Aber auch andere serbisch besiedelte Gebiete, wie kroatische Städte und Dalmatien, waren Orte kriegerischer Auseinandersetzungen (vgl. Vetter 2007: 550). Deutschland erkannte, entgegen der Strategie der EG, die Souveränität Sloweniens und Kroatiens im Dezember 1991 an. Andere Staaten der EG folgten diesem Beschluss teilweise widerwillig. Kritiker lehnten diesen Beschluss als zu früh und konfliktverschärfend ab. Festzuhalten bleibt, dass die kriegerischen Auseinandersetzungen nicht durch die Anerkennung Sloweniens und Kroatiens ausgelöst wurden. Die serbische Seite verfolgte die Eroberung der ihrerseits beanspruchten kroatischen Gebiete und die Vertreibung der dort ansässigen Kroaten weiterhin, unabhängig von diplomatischen Bemühungen (vgl. Ramet, Coffin 2001:

49ff.). Die Anerkennungen sind damit als Folgen des Zerfalls Jugoslawiens und der Kriege einzustufen. Diese führten die JVA gegen westliche Landesteile Jugoslawiens bereits ein halbes Jahr lang vor den Anerkennungen durch die EG (vgl. Grotzky 1993: 24). Im Januar 1992 wurde ein Waffenstillstand für Kroatien vereinbart, nach dessen Unterzeichnung wurden die in Kroatien stationierten Einheiten der JVA nach Bosnien verlegt. In umstrittene Territorien wurden UN-Schutztruppen entsendet. Allerdings starteten die Kämpfe danach von neuem. Die Kroaten eroberten im August 1995 die Krajina mit einer Großoffensive zurück (vgl. Sundhaussen 2008: 16). „Über 150 000 Serben flüchteten daraufhin aus der Krajina in Richtung Bosnien und Serbien, wobei es von kroatischer Seite zu massiven Racheakten und Kriegsverbrechen kam“ (ebd.).

Nach politischen Konflikten über die Unabhängigkeit Bosnien-Herzegowinas kam es im Bosnienkrieg erstmals 1992 zu militärischen Auseinandersetzungen. Bosnisch-serbischen Truppen gelang es, fast drei Viertel des Territoriums unter ihre Kontrolle zu bringen. Es kam zur Vertreibung Hunderttausender durch „ethnische Säuberungen“. Im Jahr 1992 kämpften Kroaten und Bosniaken gegeneinander, zuvor waren sie gemeinsam gegen Serben krieglerisch vorgegangen. Aus dem Bosnienkrieg flüchteten zwei Millionen Menschen unterschiedlicher Ethnien. Die Opferzahl dieses Krieges beläuft sich auf über 100.000, unter ihnen verschiedene Volkszugehörigkeiten. Die meisten Opfer gab es jedoch unter der bosnischen Bevölkerung. Mehr als 8.200 von ihnen wurden in Srebrenica durch bosnisch-serbische Truppen ermordet. Mit Srebrenica wurde eine rote Linie für die internationale Gemeinschaft übertreten. Die NATO²⁴ begann, bosnisch-serbische Stellungen zu bombardieren. Im November des Jahres 1995 konnte mit dem Abkommen von Dayton der Bosnien-Krieg beendet werden (vgl. Calic 2017: 23).

In diesen Friedensverhandlungen fand das Kosovo jedoch kaum Beachtung. „Nachdem das serbische Parlament 1989/90 die Autonomie Kosovos stark beschnitten hatte, boykottierten die Kosovaren alle jugoslawischen Institutionen. Sie errichteten einen albanischen Parallelstaat und stimmten im September 1991 bei einem Referendum für den „souveränen und unabhängigen Staat Kosovo“ (Calic 2005: 81). Die Unabhängigkeit des Kosovos durchzusetzen war auch das Ziel der UÇK (albanisch: Ushtria Çlirimtare e Kosovës) – die „Kosovo-Befreiungsarmee“ wollte mit

²⁴ North Atlantic Treaty Organization

einem bewaffneten Aufstand die Unabhängigkeit erlangen, die Polizei und das Militär gingen daraufhin massiv gegen die Kämpfer vor. Im März 1998 kam es zur Eskalation. Internationale Vermittlungen scheiterten. Im Jahr 1999 führte die NATO einen Luftkrieg gegen Serbien. Es kam zu massiver Flucht und Vertreibung²⁵ (vgl. ebd.: 81f.). Nach Kriegsende wurde das Kosovo bis zu seiner Unabhängigkeit 2008 UNO-Protectorat. Das ehemalige Jugoslawien zerfiel durch die Kriege in sieben Nachfolgestaaten. Diese sind Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Kosovo, Montenegro und Mazedonien²⁶ (vgl. Calic 2017: 23).

²⁵ Im Kosovo kam es zur größten Fluchtbewegung in der Nachkriegszeit Europas: 800.000 Menschen flohen oder wurden vertrieben (vgl. Calic 2005: 81f.).

²⁶ Seit Februar 2018 Nordmazedonien

4 Arbeitsbedingungen der Journalisten

4.1 Allgemeine Arbeitsbedingungen und Charakteristika der Journalisten

In diesem Kapitel werden verschiedene Aspekte zu den Arbeitsbedingungen der Journalisten im ehemaligen Jugoslawien dargestellt. Dabei werden sowohl die Themenbereiche herausgearbeitet, die zur Deskription der Arbeitsbedingungen grundlegend sind, als auch speziell herausfordernde Arbeitsbereiche. Hierzu wird Literatur verwendet, welche die Arbeitsbedingungen von Kriegsberichterstatern und Auslandskorrespondenten im Allgemeinen und die Arbeitsbedingungen im ehemaligen Jugoslawien im Speziellen charakterisiert. Die einzelnen Themenbereiche sind die theoretische Basis des erarbeiteten Leitfadens der geführten Interviews.²⁷ Die hier aufgeführten Themen bilden eine mögliche Auswahl für die Deskription der Arbeitsumstände der Journalisten. Diese Auswahl ist aus forschungspraktischen Gründen notwendig, da ansonsten der Theorieteil und daraus resultierend die Länge der Interviews den Rahmen dieser Arbeit überschreiten würden. Für eine bessere Übersicht des Kapitels sind die einzelnen Themen fett markiert. Der Aufbau des Kapitels orientiert sich am Leitfaden.

Zum Einstieg in die Interviewsituation soll den Experten zunächst Raum gegeben werden, eigene Schwerpunkte zu setzen. Daher ist die **Einstiegsfrage**²⁸ des Leitfadens zunächst sehr offen gehalten. Zu den Arbeitsbedingungen gehört die **Vorbereitung**²⁹ der Kriegsberichterstatler auf ihren Einsatz im ehemaligen Jugoslawien. Richter (vgl. 1999: 132ff.) beschreibt hierzu erhebliche Mängel. Diese erstrecken sich über organisatorische Vorkehrungen, beispielsweise erforderliche Versicherungen, bis hin zu bürokratischen Angelegenheiten, etwa einer Arbeitserlaubnis. Die oftmals chaotische Praxis steht im Kontrast zu den theoretischen Anforderungen: Hier wird eine akribische und höchstprofessionelle Vorbereitung seitens der Journalisten und Redaktionen verlangt, etwa bezüglich der Gefahrensituation, Technik und Logistik (vgl. Brase 2008: 41ff.).

²⁷ Für eine bessere Lesbarkeit des Kapitels werden die jeweiligen Fragen des Leitfadens in den Fußnoten aufgeführt.

²⁸ Frage 1: Ganz allgemein gefragt: Wie würden Sie denn die größten Herausforderungen Ihres Arbeitseinsatzes im ehemaligen Jugoslawien charakterisieren?

²⁹ Frage 2: Wie haben Sie sich auf ihren Arbeitseinsatz vorbereitet? -Gab es Vorbereitungen seitens Ihrer Person oder der Redaktion? (vgl. z. B. Richter 1999: 202, 211; 219; 254).

In der Literatur wird eine ausführliche thematische Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Einsatzgebiet dringend empfohlen. Kulturelle, politische und wirtschaftliche Informationen sind a priori einzuholen (vgl. Brase 2008: 44). Hintergrundwissen zu Militär, PR und Propaganda ist nicht zuletzt eine Frage der journalistischen Ausbildung (vgl. Wolff 2018: 43). Heute werden beispielweise seitens der Bundeswehr militärische Kriegsvorbereitungskurse angeboten (vgl. Löffelholz, Trippe, Hoffmann 2008: 39) oder diverse Handbücher zum Thema Sicherheit herausgegeben, etwa der „Safety Guide for Journalists“ der Organisation Reporter ohne Grenzen (Reporter ohne Grenzen 2019). Die in der Theorie artikulierten Ansprüche scheinen auch an dieser Stelle nicht mit der Praxis übereinzustimmen. Autoren berichten etwa über Unkenntnis der entsendeten Journalisten über das ehemalige Jugoslawien (vgl. Beham 1996: 158; vgl. Richter 1999: 132ff.). Politiker und Journalisten aus dem Ausland verstanden nur schwierig und langsam die Konflikte, territorialen Ansprüche und ethnische Differenzen auf dem Gebiet des Balkans (vgl. Grotzky 2000: 284f.). Die große Heterogenität des Landes und Komplexität hinsichtlich Sprache, Kultur und Politik³⁰ erschwerten eine Orientierung zusätzlich (vgl. Beham 1996: 156ff.). Im Bereich der Qualifikation ergibt sich demnach eine Diskrepanz zwischen Anforderung und Wirklichkeit.

„Als der Krieg ausbrach, wurde das Ausmaß westlicher Ahnungslosigkeit und lange gehegter Vorurteile deutlich, und die Ignoranz wurde zu einem Faktor, der den Konflikt prägte und steuerte. Die Medien hangelten sich von Ereignis zu Ereignis durch die Schluchten des Balkans, und die »internationale Gemeinschaft«, die sich zu politischem Handeln gezwungen sah, versuchte Schritt zu halten“ (ebd.: 158).

Die **Qualifikation**³¹ bildet demnach einen weiteren Anhaltspunkt im Leitfaden. Interessant ist dabei, ob die Journalisten eine militärische Ausbildung hatten und wie ihre sprachlichen Fähigkeiten waren. An dieser

³⁰ Siehe Kapitel 3.1

³¹ Frage 3: Würden Sie sagen, dass Sie damals ausreichend qualifiziert waren für Ihren Job?

- Was denken Sie, welche persönlichen Eigenschaften muss ein Kriegsreporter mitbringen?

Stelle wird gefragt, welche persönlichen Eigenschaften eines Kriegsreporters im Allgemeinen für relevant angesehen werden. Die Antworten auf diese Frage werden für eine mögliche Charakterisierung der Berichterstatter genutzt, weil sie Aufschluss darüber geben, welche persönlichen Merkmale als maßgeblich für den Beruf angesehen werden.

Die wechselseitige Prägung Kriegsberichterstattung und technischer Errungenschaften wird allgemein in Kapitel 2.1 der vorliegenden Arbeit dargestellt. Welche genutzte **Technik**³² und sonstige Infrastruktur beim Einsatz der Journalisten im ehemaligen Jugoslawien eine Rolle gespielt haben, bildet einen weiteren Teilaspekt der Arbeitsbedingungen und wird demnach in den Leitfaden aufgenommen. Durch ständiges Reisen konnte kein umfangreiches Equipment transportiert werden, da in den 1990er-Jahren noch keine dem heutigen Standard entsprechenden handlichen Geräte und digitalen Übertragungswege verfügbar waren. Richter (vgl. 1999: 155) beschreibt diverse Probleme mit der Technik der Journalisten aus der Zeit der Kriege auf dem Balkan, beispielsweise Stromausfälle oder eine umständliche Übermittlung des Materials an die Redaktion. Darüber hinaus werden, speziell in Frontnähe, Probleme mit der Infrastruktur beschrieben (vgl. ebd.: 139). Ebenso ist von Interesse, wie sich die genutzte Technik im zeitlichen Verlauf des Krieges entwickelt hat und welche Folgen sich daraus für die Journalisten ergeben haben. Die Interviews werden mit Print-, Radio und Fernsehjournalisten durchgeführt. Hierdurch eröffnen sich interessante Vergleichspunkte.

Charakteristisch für die Arbeitsbedingungen ist zudem eine ständige Mobilität. Hoffmann (vgl. 2008: 119ff.) konstatiert, dass es oft nicht möglich sei, in Kampfgebiete vorzudringen. Jedoch erweisen sich auch Recherchen aus dem Hinterland als gewinnbringend. Die Berichterstatter deckten ein großes Gebiet auf dem Balkan journalistisch ab. Es gehörten anstrengende und umständliche Reisen zu den Arbeitsbedingungen (vgl. Richter 1999: 81). Während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien haben sich Reporter häufig in Sarajevo aufgehalten, kritisiert Beham (vgl. 1996: 229). Die Hotels in der Stadt waren allerdings ein Ort des Informationsaustauschs und die einzige Unterkunftsmöglichkeit (vgl. Richter

- Hatten Sie eine militärische Ausbildung oder Vorbereitung?

- Wie waren Ihre sprachlichen Fähigkeiten? (vgl. z. B. Richter 1999: 226, 244, 265)

³² Frage 4: Gab es Probleme mit der Technik oder/und sonstiger Infrastruktur? (vgl. z. B. Richter 1999: 206, 223; vgl. Strübig 2012: 4f.)

- Wie hat sich die Technik im Laufe Ihres Einsatzes gewandelt?

1999: 137). Welche Herausforderungen mit einer ständigen **Mobilität**³³ einhergehen, soll in den Experteninterviews erfragt werden. Da Reisen oftmals nicht allein unternommen werden konnten, ist eine Zusammenarbeit unter **Kollegen**³⁴ notwendig. Dies gilt jedoch nicht nur für den Bereich des Reisens, sondern für den Aufenthalt im Kriegsgebiet insgesamt. Es ergeben sich Sicherheit, Austausch und ein hilfsberechtigtes Miteinander und damit ein psychologischer Vorteil (vgl. ebd.: 169). Die Deskription des beruflichen Verhältnisses der Kriegsberichterstatter untereinander ist ein weiterer Schwerpunkt der Interviews. Dabei wird gleichzeitig eine Fremdbeschreibung der ehemaligen Kollegen angestrebt. Im Hinblick auf die zeitliche Distanz zu den kriegerischen Ereignissen auf dem Balkan, können diese eventuell mit den Mythen und Klischees aufräumen, die sich um den Beruf des Kriegsberichterstatters reihen (z. B. vgl. Hantzsche 2007: 40ff.; vgl. Dominikowski 2004: 60).

Interessant ist weiterhin, ob die Befragten eine Typisierung für ihre ehemaligen Kollegen aus dem Berichtsgebiet vornehmen und anhand welcher Kriterien sie diese unterscheiden. Idealtypisch wird unter „Hotelberichterstatter“, „Reportern am Fenster des Krieges“ sowie „todessüchtigen Haudegen“ differenziert. Die erstgenannte Gruppe ist demnach vor allem in Hotels und bei offiziellen Veranstaltungen, wie Pressekonferenzen oder Botschaftsempfängen, zu finden. Die Zweitgenannten befinden sich mit Abstand an der Front. Mehrheitlich behalten Kriegsberichterstatter den Überblick und gehen kalkulierbare Risiken ein, während letztere Gruppe sich fanatisch in das kriegerische Geschehen involviert und sich persönlich durch ihre Arbeit etablieren möchte (vgl. Foggensteiner 1993: 51ff.). Neben einem gut funktionierenden Netzwerk von Kollegen vor Ort ist reibungslose Zusammenarbeit mit der **Redaktion**³⁵ für entsendete

³³ Frage 5: Gab es Herausforderungen oder Probleme während Ihrer Reisen? (vgl. Richter 1999: 204, 214)

- Gab es Einschränkungen in Ihrem Lebensstil oder Ihren Bedürfnissen?

³⁴ Frage 6: Wie lässt sich das Verhältnis der Kriegsberichterstatter untereinander beschreiben? (Strübig 2012: 4f.; vgl. z. B. Richter 1999: 207, 216, 224, 232).

- Wann gab es Unterschiede: so etwas wie Kollegialität und wann eher Konkurrenz? (vgl. z. B. Richter 1999: 238, 247, 252)

- Wie würden Sie Ihre Kollegen im ehemaligen Jugoslawien charakterisieren? Kann man da überhaupt pauschalisieren?

³⁵ Frage 7: Wie sah denn die Zusammenarbeit mit der Redaktion aus? (vgl. Bläsi 2006: 314)

- Gab Probleme mit dem gelieferten Material?

Journalisten wichtig. Abstimmungen, Entscheidungsabläufe und Themenauswahlen können interessante Ansatzpunkte zur Beschreibung der Zusammenarbeit bilden (vgl. Junghanns, Hanitzsch 2006: 426). Bisherige Studien, die diese Kooperation untersucht haben, stellen die Wichtigkeit der Kommunikation mit der Redaktion heraus (vgl. Brase 2008: 42). Es kann zur dysfunktionalen Zusammenarbeit kommen, etwa durch mangelndes Verständnis und ungenügende Betreuung (vgl. Bläsi 2006: 260f.). Bei den Journalisten im ehemaligen Jugoslawien wurde die redaktionelle Zusammenarbeit bisher vor allem mit einer großen Freiheit und Spielraum seitens der Korrespondenten gekennzeichnet (vgl. Richter 1999: 141ff.). Ob diese positive Einschätzung noch heute gilt, soll überprüft werden.

Einen wesentlichen Grundbaustein der journalistischen Arbeit bildet die **Recherche**³⁶. Mit ihr gingen vielfältige Probleme einher, wie die Unterscheidung zwischen Lügen und Wahrheit oder eine teils schwierige Informationsbeschaffung (vgl. Richter 1999: 160ff.). Da Informationen oftmals der Manipulation unterworfen werden, wird im Leitfaden nach unkonventionellen Methoden der Recherche der Journalisten gefragt. Beispiele sind die Rückkehr an Orte nach offiziellen Terminen, das Pflegen diskreter Kontakte oder das Verstecken von Arbeitsgeräten (vgl. Fröhder 2008: 192ff.). Weitere Teilaspekte sind die Zusammenarbeit mit Assistenten, Fixern oder Dolmetschern sowie der Arbeitsumstand des „embedded journalism“³⁷. Richter (vgl. 1999: 154f.) verweist auf die Begleitung von Journalisten durch Militär in Frontnähe. Ob sich die Journalisten in militärische Strukturen einbinden ließen und ob das eine mögliche Auswirkung auf ihre Arbeit hatte, soll ebenfalls eruiert werden.

³⁶ Frage 8: Wie recherchierten Sie? (vgl. z. B. Richter 1999: 221)

- Gab es dabei Schwierigkeiten?
- Wie erfolgte eine Überprüfung auf Vertrauenswürdigkeit? (vgl. Strübig 2012: 4f.)
- Wie sind Sie mit unsicheren Informationen, etwa Gerüchten, umgegangen? (vgl. Richter 1999: 170f.)
- Gab es Tricks oder unkonventionelle Methoden? (vgl. Richter 1999: 222, 240)
- Wie lief die Arbeit mit Dolmetschern und anderen Assistenten, etwa Fixern, ab?
- Gab es Situationen, in denen Sie in irgendeiner Form in militärische Strukturen eingebettet waren (Stichwort: „embedded journalism“)? Inwieweit hat das Ihre journalistische Arbeit geprägt?

³⁷ Siehe Kapitel 2.1

4.2 Komplexität und Objektivität

Neben den allgemeinen Arbeitsbedingungen und der Recherche kommen zwei weitere Problemfelder hinzu, die sich speziell bei der Produktion von Medieninhalten auftun. Kriegerische Ereignisse sind in der Regel hochkomplex. Journalisten stehen vor der schwierigen Aufgabe, diese ihrem Publikum zu vermitteln. Darüber hinaus ist die objektive Berichterstattung besonders in Kriegszeiten ein schwieriges Unterfangen, beispielsweise weil Kriegsparteien Beeinflussungsversuche unternehmen.

Mediale Selektionsentscheidungen bestimmen den Umfang und die Intensität der Berichterstattung. Zu einer ausführlichen Darstellung gehören das aktuelle Geschehen, Ursachen, historische und weitere Dimensionen des Krieges. Eine solche Berichterstattung ist im medialen Tagesgeschäft nur schwer umsetzbar, etwa weil hierfür vorgesehener Raum und Zeit beschränkt sind. Die begrenzte Aufmerksamkeit des Individuums, das dünne Netz der Auslandskorrespondenten und eine Orientierung an Nachrichtenagenturen sind zusätzlich erschwerende Aspekte für die Aufgabe, einen Krieg mit seiner **Komplexität**³⁸ darzustellen (vgl. Behmer 2016: 78ff.). Die Medien müssen dabei der Forderung einer umfassenden Berichterstattung nachkommen, die Hintergründe aufzeigt und aktuell informiert. Allerdings muss Komplexität reduziert werden und dabei nicht übersimplifiziert werden, etwa in Form von Freund-Feind- oder Gut-Böse-Schemata (vgl. ebd.: 82; siehe dazu Kapitel 2.2). Ob und wie den Journalisten eine solche Gratwanderung gelungen ist, wird in der vorliegenden Arbeit dargestellt – denn der Problembereich der Komplexität war für die Arbeit der Reporter im ehemaligen Jugoslawien besonders prekär. Die Vielfältigkeit des ehemaligen Staates Jugoslawien erstreckt sich über ein großes Spektrum: kulturell, ethnisch, sprachlich, religiös usw. Hinzu kommt die Komplexität der einzelnen Kriege.³⁹ Sie zeichnen sich durch mehrere Kriegsparteien aus, Konfliktlinien waren nicht immer deutlich erkennbar oder verschoben sich. Die daraus resul-

³⁸ Frage 9: Wie sind Sie mit der Komplexität des Krieges journalistisch umgegangen?

Frage 10: Eine Schwierigkeit der Kriegsberichterstattung liegt sicherlich darin, das angemessene Maß an Komplexitätsreduktion zu finden. Denken Sie, dass das Ihnen gelungen ist?

³⁹ Siehe Kapitel 3.1 und 3.2

tierenden unklaren Konfliktstrukturen und komplexen -ursachen zeichneten ein undurchsichtiges Bild des Landes, vor allem zu Beginn der Kriege (vgl. Beham 1996: 159).

Christiane Amanpour berichtete für CNN aus Sarajevo und resümiert: „Man muß aus Stein sein, um nicht mit diesen Menschen zu fühlen, über die man berichtet, wenn man ihre verzweifelten Leiden, Tragödien und Wunden sieht. Und darüber kann man nicht in einer kalten, objektiven und leblosen Art berichten“ (Amanpour 1993 zit. nach Foggensteiner 1993: 83). Ein weiteres schwieriges Unterfangen ist die **Objektivität**⁴⁰ in der Kriegsberichterstattung (vgl. Behmer 2016: 82ff.). Obwohl sie als wichtigste journalistische Norm gilt, ist ihre Erfüllbarkeit generell umstritten (vgl. Neuberger 2005: 325).

Zu unterscheiden sind zwei Begriffsverständnisse: Aus der Perspektive der Erkenntnistheorie ist die Objektivität in Verbindung mit ‚richtigen‘ oder ‚wahren‘ Behauptungen zu setzen, demnach „auf das Verhältnis zwischen der Realität und Aussagen über Aspekte der Realität“ (ebd.). Je nach Denkschule wird unterschiedlich beurteilt, ob ein Zugang zur Realität möglich ist, beispielsweise steht der Konstruktivismus dem sehr kritisch gegenüber (vgl. ebd.; siehe Kapitel 2.2). Ein zweites, weiter gefasstes Begriffsverständnis schließt verschiedene journalistische Normen mit ein. Beispiele hierfür sind Neutralität, Ausgewogenheit oder Vollständigkeit. Dieses Objektivitätsverständnis geht nicht zwangsläufig mit Erkenntnis einher (vgl. ebd.; vgl. Neuberger 1997: 312ff.). In Kriegszeiten ist der Anspruch einer neutralen Berichterstattung jedoch eine schwierige zu erfüllende Aufgabe, beispielsweise weil bestimmte Begriffe auch bestimmte Frames⁴¹ erzeugen (vgl. Behmer 2016: 82ff.). Zudem widerspricht die gesamte Kriegslogik den Kriterien der Objektivität im Journalismus. Gesellschaftliche Spannungen werden auf eine Konfliktlinie dezimiert. Kriegsparteien werden in Kategorien der Aggressoren und Verteidiger eingeteilt. Daraus können moralische Urteile, Polarisierungen, Stereotypisierung und Feindbilder in der Kriegsberichterstattung resultieren (vgl. Gleich 2003: 146f.). Die im zweiten Objektivitätsverständnis beschriebenen vielfältigen Normen, mittels derer eine Annäherung an

⁴⁰ Frage 11: Denken Sie, Sie konnten sich einer „objektiven Berichterstattung“ annähern? (vgl. z. B. Richter 1999: 63, 249)

- War es denn Ihr Ziel, objektiv zu sein?

⁴¹ Siehe Kapitel 2.1

eine objektive Berichterstattung möglich ist, können allerdings zu überzogenen Erwartungen über Erkennbares und einem zu überstrapazierten Objektivitätsbegriff führen (vgl. Neuberger 1997: 312). Neuberger (ebd.) verweist in diesem Zusammenhang auf die Unmöglichkeit einer vollständigen Realitätswahrnehmung sowie auf Aufmerksamkeitsregeln beim Rezipienten (vgl. ebd.: 312ff.). Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Objektivität in Wissenschaft und journalistischer Praxis ein kontrovers diskutiertes Thema darstellt. Bilke (vgl. 2016: 63) konstatiert, dass den Kriegsberichterstattern an dieser Stelle ein Hauptaugenmerk gilt. Es soll erhoben werden, ob die Journalisten der Meinung sind, dass sie sich einer objektiven Berichterstattung annähern konnten und wie sie diese verfolgt haben. Die Themenbereiche der Zensur und Reglementierung⁴² sowie PR und Propaganda⁴³ erschweren eine objektive Berichterstattung zusätzlich. Richter (vgl. 1999: 168f.) stellt fest, dass es während der Kriege auf dem Balkan keine direkten Zensurprobleme, wie etwa während des Irakkrieges, gab. Allerdings wurde Druck auf Redaktionen ausgeübt, um so indirekt Einfluss zu nehmen. Da auch andere Wege der Einwirkung auf die Arbeit der Reporter denkbar sind, wird nach weiteren Reglementierungen gefragt. Grotzky (vgl. 2000: 285) verweist auf die Schwierigkeit einer „wahrhaftigen“ Kriegsberichterstattung während der Kriege auf dem Balkan. Kriegsparteien waren stets bemüht, Journalisten von der jeweiligen „Wahrheit“ zu überzeugen. Kriege werden nie ausschließlich auf Schlachtfeldern geführt. Vielmehr werden sie von nationalistischer Agitation, etwa in Form von Feindbildern, und von Propaganda begleitet. Diese Art der Kriegsführung verhilft zur Demoralisierung der Gegner, Stärkung der eigenen Seite und Legitimation der Kriegsziele (vgl. Calic 1995: 108f.).

Beham (vgl. 1996: 150ff.; vgl. Beham, Becker 2006) stellt die Rolle von PR-Agenturen während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien heraus. Am Beispiel der Agentur „Ruder Finn“ wird die PR-Arbeit speziell für Kroatien und Bosnien-Herzegowina als tendenziell anti-serbische

⁴² Frage 12: Haben Sie persönliche Erfahrungen mit Reglementierungen und/oder Zensur gemacht? Wie sind Sie damit umgegangen? (vgl. z. B. Richter 1999: 203, 215, 225, 261, 268)

⁴³ Frage 13: Gab es Beeinflussung durch PR und/oder Propaganda? Wie sind Sie damit umgegangen? (vgl. z. B. Richter 1999: 208, 246)

Propaganda beschrieben (vgl. Beham 1996: 160ff.). In diesem Zusammenhang wird auf die Verwendung von Nationenbildern, Images und Stereotypen⁴⁴ in der Kriegsberichterstattung verwiesen. So knüpfte zum Beispiel Kroatien an das Stereotyp der Zugehörigkeit zur katholischen westlichen Zivilisation an (vgl. ebd.: 163f.). Der PR-Firma sei es gelungen, jüdische Kreise für ihre Anliegen zu gewinnen (vgl. ebd.: 173). Die Autorin stellt dies u.a. an den Aktivitäten der „Gesellschaft für bedrohte Völker“ heraus. Die Organisation habe anti-serbische Propaganda professionell wie eine Nachrichtenagentur verbreitet (vgl. ebd.: 183ff.) und unterstützte damit die Regierung in Sarajevo (vgl. ebd.: 188). Mit dem Verweis auf zahlreiche Gespräche mit Redakteuren beschreibt Beham einen Prozess der Selbstzensur der Journalisten:

„Alle aber waren der Meinung, es existiere ein simples, schwarzweiß gemaltes Bild von Gut und Böse, das den wahren Gegebenheiten nicht entspreche, dabei offenkundig vergessend, daß sie oder ihre Medien es waren, die dieses Bild mitproduzierten – die einen mehr, die anderen weniger“ (ebd.: 209).

In einer Untersuchung aus dem Jahre 2006 erforschten Beham und Becker die Rolle von PR-Agenturen während der Kriege in Jugoslawien zwischen 1991 und 2002. Sie stellen fest, dass 31 PR-Agenturen und neun einzelne PR-Vertreter für unterschiedliche Auftraggeber tätig gewesen seien. Beham und Becker (vgl. 2006: 17ff.) beschreiben zahlreiche personelle Verflechtungen zwischen US-Politik, US-Militär und den Agenturen. Die Autoren schlussfolgern schwere Verstöße gegen die Berufsethik im PR-Bereich. Deutsche Medien hätten gegen Normen des deutschen Presserats, wie etwa wahrhaftige Berichterstattung und Sorgfalt verstoßen, da sie die Meldungen der PR-Firmen in ihrer Berichterstattung publizierten (vgl. ebd.: 77). Aus den hier aufgeführten Ergebnissen werden erhebliche Aktivitäten im Feld der PR und Propaganda deutlich. Vor diesem Hintergrund ist es besonders interessant, ob diese auch Berührungspunkte mit der Arbeit der Journalisten hatten und inwiefern sich der Umgang mit diesen gestaltete. Daher beinhaltet der Leitfaden Fragen, die die Themen der PR und Propaganda behandeln.

⁴⁴ Siehe Kapitel 2.2

4.3 Gefährdung und Reflexionen

Der Einsatz im Kriegsgebiet geht mit einer beträchtlichen **Gefährdung**⁴⁵ einher, welche einen weiteren Problembereich für die Kriegsberichterstattung darstellt (vgl. Behmer 2016: 95). Dies gilt heute nach wie vor, denn auch im Jahr 2018 wurden 80 Journalisten und Medienschaffende als getötet gemeldet (vgl. Reporter ohne Grenzen 2018). Die deutsche Sektion der Organisation Reporter ohne Grenzen wurde anlässlich des Todesfalls von Egon Scotland im Kroatienkrieg gegründet. Der Korrespondent der *Süddeutschen Zeitung* wurde 1991 durch einen Scharfschützen ermordet. Neben Scotland wurden mehr als 40 Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien getötet (vgl. Reporter ohne Grenzen 2011). Richter (vgl. 1999: 172ff.) exzerpiert aus den ihrerseits durchgeführten Interviews eine erhebliche Gefährdung der Berichtersteller. Sie berichteten etwa über Todesängste, Stress und erschütternde Erlebnisse.

Die Gefährdung stellt zwar kein ausdrückliches kommunikationswissenschaftliches Thema dar, jedoch kann sie sich als Hintergrundvariable auf die journalistische Arbeit auswirken. Aus diesem Grund wird sie als Teilaspekt in den Leitfaden aufgenommen. Je nachdem, für welche Mediengattung⁴⁶ die Journalisten tätig waren, unterscheiden sich die Arbeitsbedingungen, etwa durch das Equipment oder das zugehörige Team (vgl. Foggensteiner 1993: 46ff.). Ein Beispiel hierfür ist die Unauffälligkeit der Pressejournalisten durch wenig Technik (vgl. Richter 1999: 208). Inwiefern diese formellen Komponenten die Arbeit und die Gefährdung der Journalisten geprägt haben, soll ebenfalls untersucht werden.

Die Interviewpartner werden zum Abschluss der Gespräche gebeten, ihre Zeit auf dem Balkan zu **reflektieren**⁴⁷. Der Hintergrund ist hier,

⁴⁵ Frage 14: Wurden Sie in Situationen gefährdet?

- Inwiefern hat das Ihre Tätigkeit geprägt? (vgl. Löffelholz 2004b: 49)
- Welche physischen und psycho-sozialen Gefahren birgt der Einsatz im Kriegsgebiet? (Strübig, 2012: 4-5; vgl. Richter 1999: 241, 248)

⁴⁶ Frage 15: Gab es Unterschiede zwischen Presse- und Rundfunkjournalisten, etwa in puncto Unauffälligkeit oder bei den Arbeitsabläufen? (vgl. z. B. Richter 1999: 208)

⁴⁷ Frage 16: Welche Lehren haben Sie persönlich aus den Erfahrungen vergangener Jahre gezogen? (Bläsi 2006: 314)

- Was würden Sie heute anders machen? (Bläsi 2006: 314)
- Was wäre anders, wenn der Konflikt heute da wäre?

Frage 17: Gab es Veränderungen in Ihrem Beruf durch die Erfahrungen auf dem Balkan?

den Befragten Raum zu geben, eigene Schwerpunkte zu setzen und ein Resümee ihres Einsatzes in dieser Zeit zu ziehen. Vor allem durch den zeitlichen Abstand stellen mögliche Erkenntnisse oder Veränderungen im Beruf einen interessanten Ansatzpunkt dar. Richter (vgl. 1999: 175ff.) gab den Befragten in ihrer Studie ebenfalls Raum zum Reflektieren. Im beruflichen Kontext gab es verschiedene Konsequenzen der Reporter. So reagierten manche mit einer erhöhten Sensibilisierung im Alltag, andere wiederum mit einer Abstumpfung. Darüber hinaus stellten die Befragten eine ständige Anspannung oder veränderte Weltanschauung fest. So gab ein Großteil der Befragten etwa Veränderungen bei der Betrachtung von Mitmenschen, der eigenen Gesellschaft und der Umwelt an.

Frage 18: Gibt es noch etwas, was Sie zum Ende des Interviews ergänzen möchten?
[Wenn es die Zeit des Interviewpartners erlaubt]

5 Methodische Vorgehensweise

5.1 Experteninterview

In der vorliegenden Arbeit findet eine qualitative Methode der empirischen Sozialforschung Anwendung. Diese ermöglicht, „[...] Lebenswelten «von innen heraus» aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben“ (Flick, Kardorff, Steinke 2012: 14). Sie lässt Einblicke in Perspektiven und Sichtweisen der Untersuchten sowie dichte Beschreibungen des interessierenden Forschungsgegenstands zu. Eine solche Methode ist offen für Neues und Unbekanntes beim Forschungsgegenstand (vgl. ebd.: 17). Sie orientiert sich am Alltagsgeschehen und -wissen der Befragten. Darüber hinaus werden Perspektiven der Interviewpartner in ihrer Vielschichtigkeit berücksichtigt und komplexe Zusammenhänge erfasst (vgl. ebd.: 23). Auch die vorliegende Arbeit soll solche Erkenntnisse liefern.

Ein qualitatives Verfahren ist gut geeignet, da speziell zur Deskription der Arbeitsbedingungen der deutschsprachigen Journalisten im Ex-Jugoslawien ausschließlich eine wissenschaftliche Arbeit von Richter (vgl. 1999) vorliegt. Zudem untersuchte Richter ausschließlich Pressejournalisten, während die vorliegende Arbeit auch Hörfunk- und Fernsehjournalisten inkludiert. Darüber hinaus werden teils andere Themenfelder erforscht – wie der Umgang mit der Komplexität. Ebenso könnten sich durch den 20-jährigen zeitlichen Abstand zwischen der Studie von Richter (vgl. 1999) und der vorliegenden Arbeit interessante Vergleichspunkte ergeben. Allerdings ist dabei zu beachten, dass die zeitliche Differenz zu den Kriegen bereits zum jetzigen Zeitpunkt durchaus problematisch sein kann, etwa durch Vergessen oder eine verzerrte Erinnerung. Es könnten aber auch positive Effekte im Zeitverlauf aufgetreten sein, da sich bei den Journalisten eine emotionale Distanz zu den teilweise schwerwiegenden Ereignissen eingestellt hat.

Inhaltsanalysen der Berichterstattung bieten zwar den praktischen Vorteil, dass sich die Datenqualität nach Kriegsende nicht mindert, allerdings gestatten solche Erhebungen „[...] keine unmittelbaren Einblicke in die Produktion [...] von Krisen- und Kriegsberichterstattung, vermitteln aber Einsichten in die Modelle, mit denen Printmedien und Rundfunk Krisen und Kriege darstellen“ (Löffelholz 2004b: 32). Da sich die vorliegende Arbeit jedoch mit den journalistischen Arbeitsbedingungen in den

oben genannten Kriegen befasst und diese aus der Sicht der Berichterstatter detailliert dargestellt werden sollen, ist eine geeignete empirische Methode, die Zugang zu diesem Wissen ermöglicht, eine offene Befragung. Da diese mit Personen durchgeführt wird, bei denen ein zielführendes Wissen zum Thema dieser Arbeit vermutet wird, handelt es sich hierbei um Experteninterviews, eine besondere Art des Leitfadeninterviews (vgl. Mayer 2013: 38). Die Methode kommt zum Einsatz, wenn „soziale Situationen oder Prozesse rekonstruiert werden sollen“ (Gläser, Laudel 2010: 13). Der Experte hat „die spezifische Rolle des Interviewpartners als Quelle von Spezialwissen über die zu erforschenden sozialen Sachverhalte“ inne (ebd.: 12). Er dient als Medium zu dem interessierenden Sachverhalt und zeichnet sich durch eine „exklusive Stellung in dem sozialen Kontext“ des Untersuchungsgegenstands aus (ebd.: 12f.).

Es werden Journalisten befragt, die während der Jugoslawienkriege vor Ort tätig waren. Demnach kann davon ausgegangen werden, dass sie durch ihre praktischen Erfahrungen über Wissen zu den im Kern des Forschungsinteresses stehenden Arbeitsbedingungen verfügen. Einerseits ermöglichen die offenen Fragen ein flexibles Agieren in der Interviewsituation, andererseits wird durch das Gerüst des verwendeten Leitfadens eine gewisse Vergleichbarkeit und Strukturierung der Daten ermöglicht (vgl. Mayer 2013: 37). Auch das Experteninterview ist, wie jede Methode der Sozialforschung, mit verschiedenen methodischen Problemen behaftet (siehe Kapitel 8.1). Dazu zählt das sozial erwünschte Antworten⁴⁸. Speziell unangenehme Themenbereiche können solche Antworten beinhalten (vgl. Gläser, Laudel 2010: 138). Ein Beispiel dafür könnte die Frage nach möglicher physischen oder psychischen Gefährdung der Interviewpartner sein.

Für die Rekrutierung der Journalisten werden E-Mails mit Anfragen an potentielle Interviewpartner versendet, die durch Internetrecherche, telefonische Anfragen bei verschiedenen Medienhäusern oder Sichtung von einschlägiger Literatur ausfindig gemacht werden. Besonders die Schneeballmethode erweist sich als zielführend, um neue Teilnehmer zu gewinnen. An dieser Stelle ist anzumerken, dass die organisatorische

⁴⁸ Dahinter wird ein Antwortverhalten verstanden, das „mit den Erwartungen des Interviewers oder mit allgemeinen gesellschaftlichen Erwartungen übereinstimmt“ (Gläser, Laudel 2010: 138).

Komponente der Interviews durchaus eine Schwierigkeit darstellt. „Auslandskorrespondenten sind aufgrund ihrer berufsbedingten Dauermobilität freilich ein schwer zu greifendes Forschungsobjekt“ (Junghanns, Hanzitsch 2006: 413). Viele Interviewanfragen bleiben unbeantwortet oder werden abgelehnt. Oftmals ist eine Vielzahl von E-Mails notwendig, um einen Interviewtermin zu finden. Insgesamt werden zehn Experteninterviews mit Journalisten unterschiedlicher Mediengattungen durchgeführt (siehe Tabelle 1). Dabei handelt es sich vorwiegend um Auslandskorrespondenten, die dauerhaft in das Gebiet entsendet wurden sowie Journalisten, die relativ häufig, aber immer nur für einen begrenzten Zeitraum aus Ex-Jugoslawien Bericht erstatteten.

Tabelle 1: Interviewpartner und damalige Tätigkeitsschwerpunkte

Interviewpartner/in	Damaliger Tätigkeitsschwerpunkt
Anke Mai	BR/ARD, Hörfunk
Matthias Rüb	Südosteuropakorrespondent der FAZ
Gerwald Herter	BR/ARD, Hörfunk
Boris Kálnoky	Freier Journalist und Südosteuropakorrespondent <i>Die Welt</i>
Norbert Mappes-Niediek	Freier Journalist z. B. für <i>Die Zeit</i> , <i>Frankfurter Rundschau</i> , <i>Berliner Zeitung</i> tätig
Martin Weiss	BR/ARD, Fernsehen
Dr. Gregor Mayer	Österreichisches Nachrichtenmagazin <i>profil</i>
Susanne Gelhard	ZDF
Erich Rathfelder	Osteuroparedakteur der <i>taz</i>
Henryk Jarczyk	BR/ARD, Hörfunk

Die Interviewpartner aus dem Radio- und Fernsehbereich gehören den öffentlichen-rechtlichen Medien an. Dies ist auf die Selbstrekrutierung der Interviewpartner zurückzuführen – von den angeschriebenen privaten Fernsehjournalisten gab es keine Zusage für ein mögliches Interview. Bis auf eine Ausnahme (Susanne Gelhard, ZDF) können die Radio- und Fernsehjournalisten dem *Bayerischen Rundfunk (BR)* und der *Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD)* zugeordnet werden. Für das weltweite Korrespondentennetzwerk und die dazugehörigen Auslandsstudios der ARD gibt es

eine Aufteilung unter den Landesrundfunkanstalten hinsichtlich der Betreuung (vgl. Tagesschau.de 2019).⁴⁹ Das Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens fällt in den Zuständigkeitsbereich des BR, sodass die interviewten Journalisten dort tätig waren oder sind. Sie wurden aber über das ARD Studio in Wien entsendet.

Die Interviews wurden im Oktober, November und Dezember 2018 telefonisch oder über andere „Voice over IP“-Dienste durchgeführt und aufgezeichnet. Allerdings sind auch telefonische Experteninterviews mit einigen methodischen Problemen verbunden, wie das Fehlen von non-verbalen Kommunikationselementen oder das Aufkommen externer Störquellen. Das resultierende Datenmaterial kann demzufolge Fragen offen lassen (vgl. Christmann 2009: 218). Trotz dessen sind face-to-face-Interviews aus forschungsökonomischen und -praktischen Gründen hier nicht möglich, weil sich die Journalisten teilweise an verschiedenen Orten in Europa befinden. Es werden Telefonate beispielsweise nach Sarajevo (Erich Rathfelder), Budapest (Boris Kálnoky) oder Rom (Matthias Rüb) geführt, sodass die organisatorischen Vorteile gegenüber den methodischen Nachteilen überwiegen.

Die Telefonate dauerten zwischen 42 und 86 Minuten, im Durchschnitt 66 Minuten. Der Leitfaden wird vorab an die Teilnehmenden gesendet. Da die Interviews vor allem Informationszwecken dienen sollen, ist eine Beschäftigung im Vorhinein mit dem Leitfaden durchaus sinnvoll und dient dem Vertrauensaufbau (vgl. Bogner; Littig, Menz 2014: 30). Darüber hinaus erscheint eine Auseinandersetzung mit den Themen des Interviews aufgrund des zeitlichen Abstands zu den Kriegen auf dem Balkan als sinnvoll. Die Interviewpartner haben die Gelegenheit, sich in die Fragen des Interviews und die damaligen Gegebenheiten hineinzusetzen. Die vorliegende Arbeit erhebt zudem keinen Anspruch auf Repräsentativität, da ausschließlich zehn Interviews durchgeführt wurden.

Trotzdem ermöglichen die Antworten Einblicke in Erfahrungen der Journalisten. Ihre Einschätzungen sind für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung.

⁴⁹ Die auf diese Art und Weise entstehenden Fernsehbeiträge werden bei der ARD, z. B. in der Tagesschau oder den Tagesthemen, *3sat*, *PHOENIX*, *Arte* sowie der *Deutschen Welle* verwendet. Auch die dritten Programme, z. B. *NDR*, *WDR*, *MDR*, senden Inhalte aus der Feder der Korrespondenten. Die Radiojournalisten sind für die 64 Hörfunksender der ARD tätig, z. B. *B5 aktuell* oder *Bayern 1* des BR. Darüber hinaus werden ihre Beiträge etwa im *Deutschlandfunk* ausgestrahlt (vgl. Tagesschau.de 2019).

5.2 Erkenntnisziele, Leitfaden und Pretest

Das Ziel der Arbeit ist es, eine möglichst umfassende Deskription der Arbeitsbedingungen der deutschsprachigen Journalisten, die während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien vor Ort tätig waren, zu erlangen. Damit ist sie eine Studie der Kommunikatorforschung. Die leitende Forschungsfrage (FF) lautet entsprechend: *Wie waren die Arbeitsbedingungen deutschsprachiger Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien? Welche Konsequenzen wurden daraus gezogen? Inwiefern haben sie ihre weitere Arbeit geprägt?*

Die folgenden Teilforschungsfragen werden auf Grundlage der in Kapitel 4 aufgeführten vielfältigen Teilaspekte der Arbeitsbedingungen der Journalisten in Kriegen erstellt. Diese werden hierfür thematisch geordnet und gebündelt. Es werden Schwerpunkte herausgearbeitet und entsprechende Teilforschungsfragen formuliert.

Zur Beantwortung der ersten Forschungsfrage (FF1: *Wie lassen sich die allgemeinen Arbeitsbedingungen der deutschsprachigen Journalisten im ehemaligen Jugoslawien charakterisieren? Welche Rahmenbedingungen waren für die Arbeit ausschlaggebend? Mit welchen Herausforderungen und Hürden mussten die Journalisten umgehen?*) werden die größten Herausforderungen der Journalisten erfragt. Darüber hinaus stellen die Vorbereitung und die Qualifikation der Journalisten zu Beginn ihres Einsatzes hier Teilaspekte dar. Auch die Arbeitsbereiche der genutzten Technik, der berufsbedingten Mobilität sowie der Recherche stellen Themenfelder dar, die zur Darstellung der allgemeinen Arbeitsbedingungen herangezogen werden. Des Weiteren wird die Zusammenarbeit mit anderen Journalisten, der Redaktion und sonstigen Mitarbeitern, wie Assistenten oder Dolmetschern, beschrieben. Diese unterschiedlichen Teilbereiche (siehe Kapitel 4.1) ermöglichen eine umfassende Deskription der allgemeinen und damit alltäglichen Arbeitsbedingungen.

Mit einer möglichen Charakterisierung der früheren Journalistenkollegen aus dem ehemaligen Jugoslawien beschäftigt sich die zweite Forschungsfrage (FF2: *Wie lassen sich die Berichterstatter charakterisieren? Kann eine Typisierung vorgenommen werden? Was ist am Mythos und Klischee des Berufsbildes dran?*). Das Ziel ist hier eine Fremdbeschreibung der Journalisten. Die Interviewpartner werden zudem gebeten, ihre Kollegen zu typisieren. Ob dies überhaupt möglich ist, und wenn ja, in welcher Art

und Weise, soll erfragt werden. Die Antworten geben u. a. Aufschluss darüber, ob die Klischees der Kriegsberichterstatter (siehe Kapitel 4.1) bestätigt, zum Teil bestätigt oder abgelehnt werden können. Ein weiterer Aspekt ist die Beschreibung der persönlichen Eigenschaften, die ein Journalist mitbringen muss, um in einem Kriegsgebiet tätig zu sein.

Die Schwierigkeit des Umgangs mit der journalistischen Norm der Objektivität wird in Kapitel 4.2 beschrieben. Die dritte Forschungsfrage (*FF3: Wie sind die Journalisten mit der journalistischen Norm der Objektivität umgegangen? Wie haben sie die Komplexität des Krieges journalistisch bewältigt?*) soll Aufschluss darüber gehen, ob sich die Journalisten einer objektiven Berichterstattung annähern konnten und ob dies überhaupt ihr Ziel war. Darüber hinaus soll herausgearbeitet werden, wie die Journalisten mit der Reduktion der Komplexität umgegangen sind. Dies erscheint speziell vor der Heterogenität des Landes (siehe Kapitel 3.1) sowie der komplexen Kriege (siehe Kapitel 3.2) als eine Schwierigkeit.

Das Ziel der vierten Forschungsfrage (*FF4: Welche Gefahren birgt der Einsatz im Kriegsgebiet? Inwiefern hat dies die journalistische Arbeit beeinflusst?*) ist es einerseits, die unterschiedlichen Dimensionen sowohl physischer als auch psychischer Gefährdung darzustellen, die mit dem Einsatz in einem Kriegsgebiet einhergehen (siehe hierzu Kapitel 4.3). Darüber hinaus sollen eventuelle Auswirkungen, die sich aufgrund der Gefährdungen ergeben haben, beschrieben werden. Des Weiteren ist hier von Interesse, ob sich der Grad der Gefährdung bei den verschiedenen Mediengattungen, etwa bedingt durch das Equipment, unterscheidet.

Bei der fünften Forschungsfrage (*FF5: Welche Konsequenzen und Lehren wurden a posteriori aus dem Einsatz während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien seitens der Journalisten gezogen?*) ist das Ziel, dass die Journalisten ihren Einsatz auf dem Balkan aus heutiger Sicht reflektieren. Es sollen etwaige Konsequenzen oder Veränderungen, die sich aus der Tätigkeit im Kriegsgebiet ergeben haben könnten, dargestellt werden. Darüber hinaus soll eingeschätzt werden, was anders wäre, wenn der Krieg in der Gegenwart stattfinden würde. Reflexionen fassen ebenso die Kernpunkte des Einsatzes zusammen und lassen Raum für eigene Schwerpunkte der Journalisten.

Die thematischen Schwerpunkte der Teilforschungsfragen und entsprechende Beispiele aus dem Leitfaden sind in Tabelle 2 dargestellt. Der

Leitfaden beinhaltet Themen, die für die Beantwortung dieser Forschungsfragen herangezogen werden. Die in Tabelle 2 aufgeführten Themenschwerpunkte der Erkenntnisziele, orientieren sich grob an der inhaltlichen Strukturierung des Leitfadens.⁵⁰

Tabelle 2: Themenschwerpunkte und Beispiele aus dem Leitfaden

Themenschwerpunkte der Teilforschungsfragen	Beispielhafte Teilaspekte im Leitfaden
<i>FF1</i> : Allgemeine Arbeitsbedingungen	Vorbereitung, Recherche, genutzte Technik
<i>FF2</i> : Charakteristika der Berichterstatter	Fremdbeschreibung, mögliche Typisierung ehemaliger Kollegen
<i>FF3</i> : Komplexität der Kriege	Umgang mit Komplexität, Komplexitätsreduktion
<i>FF3</i> : Objektivität als journalistische Norm	Umgang mit Objektivität, PR, Propaganda und Zensur
<i>FF4</i> : Gefährdung	Umgang mit physisch und psychisch belastenden Situationen sowie deren Auswirkung auf die journalistische Tätigkeit
<i>FF5</i> : Reflexionen der Befragten	Lehren aus dem Einsatz, Betrachtung aus heutiger Perspektive, berufliche Veränderungen

Die einzelnen Fragestellungen des Leitfadens wurden im Kapitel Vier mit den jeweils theoretischen Fundierungen dargestellt. Der vollständige Leitfaden befindet sich in Anlage 1. Für die Erarbeitung der Fragen des Leitfadens wurde zunächst theoretisches Material gesammelt und systematisiert. Es wurden Charakteristika der Arbeitsbedingungen sowie Herausforderungen der Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien, aber auch aus anderen Kriegen, exzerpiert und thematisch geordnet. Im nächsten Schritt werden Fragen gruppiert und thematisch zusammengefasst. Zu den einzelnen Themengebieten gibt es jeweils eine Hauptfrage und untergeordnete Fragen. Die entsprechende Hauptfrage eines Themenschwerpunkts wird zu Beginn jedes neuen Themenab-

⁵⁰ Eine Ausnahme bildet die *FF2* zu den Charakteristika der Berichterstatter. Die Fragen im Leitfaden wurden thematisch bei dem beruflichen Verhältnis (Frage Nr. 6 im Leitfaden) sowie bei der Qualifikation (Frage Nr. 3) integriert.

schnitts im Interview gestellt und ist offen formuliert. Dazu gibt es untergeordnete Fragen, die, je nach Gesprächsverlauf, flexibel in das Experteninterview eingebunden werden.

Aus forschungsökonomischen Gründen ist es nicht möglich, die Arbeitsbedingungen vollständig im Leitfaden zu thematisieren. Beispielsweise wurde das Thema der Akkreditierungen außen vor gelassen, weil es in den durchgeführten Interviews von Richter (vgl. 1999) eine relativ ausführliche Beachtung findet. Beim Aufbau des Leitfadens wurde darauf geachtet, möglichst einfach zu beantwortende Fragen voran zu stellen, beispielsweise zur Vorbereitung der Journalisten oder zu der genutzten Technik. Es ist davon auszugehen, dass die Befragten diese Fragen mühelos beantworten können, da sie sich an Fakten orientieren. Schwieriger zu beantwortende Themen, wie die Herausforderungen der Objektivität in der Berichterstattung und der Umgang mit der Komplexität des Krieges, wurden nachgestellt. Zudem wurde der Leitfaden mit einer sehr offenen gehaltenen Frage begonnen, um dem Interviewpartner Raum für eigene Schwerpunkte zu geben. Die Einstiegsfrage dient ebenso dazu, sich „warm zu reden“. Sie sollte weder schwierig noch konfrontativ sein (vgl. Bogner, Littig, Menz 2014: 60f.). Wenn es die Interviewdauer erlaubte, wurde dieser Raum für freie Anmerkungen zum Abschluss in ähnlicher Form gegeben.

Um den genutzten Leitfaden vorab zu testen, wird ein Pretest durchgeführt. Damit ist es möglich, die Dauer des Interviews erstmals zu messen sowie Verständlichkeit, Umsetzbarkeit und Funktionalität des Leitfadens im Allgemeinen zu prüfen (vgl. Bogner, Littig, Menz 2014: 34). Anschließend werden einige Frageformulierungen hinsichtlich ihrer Verständlichkeit sowie die Reihenfolge der Fragen angepasst.

5.3 Auswertung

Die elektronisch aufgezeichneten Interviews werden zunächst transkribiert. Die vollständigen Transkripte liegen der Autorin vor. Kurzporträts mit Informationen zum beruflichen Werdegang der befragten Person und der jeweiligen Interviewsituation befinden sich in Anlage 2. Da die Interviews auf der inhaltlichen Ebene untersucht werden sollen, werden paraverbale Äußerungen, Pausen und andere akustische Äußerungen

nicht schriftlich fixiert (vgl. Gläser, Laudel 2010: 193f.). Paraverbale Äußerungen werden nur festgehalten, wenn sie im Zusammenhang mit dem Gesagten eine Bedeutung haben. Es wird nach Standardorthographie protokolliert. Für eine leichtere Lesbarkeit werden die Aussagen sprachlich etwas geglättet. Akustisch unverständliche Passagen werden mit [unverständlich] gekennzeichnet. Unvollständige Sätze werden mit drei Punkten markiert. Im Transkript befinden sich Zeitmarken bei jedem Sprecherwechsel.⁵¹ Der Beginn und Abschluss der Gespräche, der aus der Vorstellung der Interviewerin, der Erläuterung des Themas des Interviews sowie dem Dank für die Teilnahme besteht, wird in der Regel nicht schriftlich festgehalten. Es erfolgt keine Paraphrasierung der Aussagen, um möglichst nah an den Aussagen der Interviewpartner zu bleiben.

Für die Auswertung der Interviews wurde sich an der speziellen qualitativen Technik der Strukturierung (vgl. Mayring 2015: 97ff.) orientiert. Die Struktur wird durch ein Kategoriensystem bestimmt. Dieses wird an die verschriftlichten Interviews herangetragen. Werden Textstellen durch Kategorien angesprochen, werden sie systematisch extrahiert (vgl. ebd.). In der vorliegenden Arbeit wird die inhaltliche Strukturierung durchgeführt. „Ziel inhaltlicher Strukturierungen ist es, bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen“ (ebd.: 103).

Für die Auswertung wird das Computerprogramm „MAXQDA“ verwendet. Die Kategorien ergeben sich aus den Themenbereichen bzw. Fragen des Leitfadens. Zudem werden weitere, zusätzliche Kategorien aus den Inhalten der Interviews erarbeitet. Eine Übersicht hierzu befindet sich in Anlage 3. Die gebildeten Kategorien erheben dabei keinen Anspruch auf Trennschärfe, ermöglichen aber eine strukturierte Auswertung. Spricht eine Aussage eines Interviewpartners eine Kategorie thematisch an, wird sie entsprechend zugeordnet. Je nach Aussage der Experten sind mehrfache Codierungen einzelner Textpassagen möglich. Das Ziel der Auswertung ist es, möglichst nah an den Aussagen der Befragten zu bleiben. Aus diesem Grund werden die Kategorien nicht zu detailliert un-

⁵¹ Die genaue Zeitangabe (markiert mit Raute-Zeichen) ermöglicht ein Nachhören der Gesprächssequenz und zeugt von einer genauen Wiedergabe des Interviews.

terteilt, da ein solches Vorgehen einzelne Aussagen der Experten auseinanderreißen und deren zusammenhängenden Sinn entfremden würde. Trotzdem werden Unterkategorien gebildet, die bei der Auswertung als Orientierungshilfe genutzt werden. Die Interviewfragen werden an den jeweiligen Gesprächsverlauf flexibel angepasst und damit leicht abgewandelt. Steht die Passage im direkten Zusammenhang mit einer Frage, wird sie in der Regel mit codiert. Der Hintergrund ist hier, dass die Richtung einer Fragestellung die Antwort tendenziell beeinflussen könnte. Sind Frage und Antwort gemeinsam erfasst, kann dies bei der Auswertung beachtet werden. In einem größeren Zeitabstand erfolgt ein zweiter Durchlauf der Codierungen der Interviews. Dies erlaubt, die Zuordnung der einzelnen Aussagen zu den Kategorien zu überprüfen und gegebenenfalls anzupassen.

Zunächst erfolgt eine Zusammenfassung der jeweils einzelnen Interviews (Kapitel 6). Anhand der exzerpierten prägnanten Kernaussagen und Inhalte ist es möglich, einen ersten Eindruck über die einzelnen Interviewpartner und deren Äußerungen zu gewinnen. Im Anschluss werden in Kapitel 7 – wie oben beschrieben – die einzelnen Passagen, die inhaltlich zusammengehören, geordnet, gebündelt und in einem Fließtext zusammengefasst. Für dieses Extrahieren des Materials wird das Kategoriensystem genutzt. Es erfolgt ein thematischer Vergleich der Aussagen. Dabei dienen Zitate der Veranschaulichung individueller Wahrnehmungen. Sie sind nicht als allgemeingültige Tatsachenbehauptungen zu verstehen. Sie sollen vermeiden, dass bei der Auswertung nicht zu stark vereinfacht und verdichtet wird. Die Ergebnisse liefern keinen Anspruch auf Repräsentativität, ermöglichen jedoch tiefere Einblicke in die Arbeitssituationen der Befragten (vgl. Weichert, Kramp 2011: 75).

6 Zusammenfassungen der einzelnen Interviews

6.1 Anke Mai

Anke Mai kam bereits zu Beginn ihrer journalistischen Karriere auf den Balkan. Damals arbeitete sie für den Radiosender *B5 aktuell*. Die ARD benötigte im ehemaligen Jugoslawien personelle Verstärkung und die noch junge Journalistin interessierte sich für dieses Thema. Die damals 25-Jährige war lediglich mit ihrem journalistischen Handwerk ausgestattet. Sie reiste ohne jegliche militärische oder sonstige Vorbereitung in das Kriegsgebiet. Mai spricht kein Serbokroatisch, lobt aber die Zusammenarbeit mit Übersetzern und Stringern. Ähnlich positiv bewertet sie das Verhältnis der Journalistenkollegen. Das Miteinander war von Hilfsbereitschaft und Erfahrungsaustausch geprägt. Konkurrenz hatte es zwar auch gegeben, aber lediglich bei exklusiven Geschichten mit „Breaking News Charakter“. Anke Mai war insbesondere im Bosnienkrieg eingesetzt und schildert viele anschauliche Beispiele aus dem damals belagerten Sarajevo. Technisch umständliche Produktionen der Radiobeiträge prägten ihre Arbeit. „Aber am Anfang war das wirklich so, bei Kerzenschein, in stockfinsternen Hotelzimmern, ohne jeden Strom, hat man da seine Beiträge aufgeschrieben“, mit dieser Szene beschreibt sie ihr Verfassen der Texte. Sie schildert weiterhin, dass es zu Manipulationsversuchen der jeweiligen Kriegsparteien kam, selbst bei theoretisch leicht verifizierbaren Informationen, wie zu Verletztenzahlen oder zur Zahl der Toten nach Angriffen. Mai betont, dass es für ihre Arbeit elementar war zu hinterfragen, was die jeweiligen Quellen mit ihren Nachrichten bezwecken könnten. Sie resümiert, dass dies ihre Arbeit extrem kompliziert machte.

Die Journalistin unterstreicht an mehreren Stellen des Interviews die Wichtigkeit der Recherche vor Ort sowie der persönlichen Gespräche mit Betroffenen und konstatiert, dass das ein „gutes altes Journalistenhandwerk ist“. Mai wurde auf dem Balkan zum ersten Mal mit direkten Kriegssituationen konfrontiert. Sie beschreibt es als persönliche Herausforderung, die ergreifenden Geschichten zu verarbeiten. Im Interview erinnert sie sich eindrucksvoll an emotionale und tragische Erzählungen der Menschen vor Ort, die sie persönlich sehr betroffen machten. Das Berichten darüber habe ihr aber bei der Verarbeitung geholfen. Mai verweist auf die Notwendigkeit einer emotionalen Distanz zum Erzählten: „Ich

will damit sagen, man muss es beobachten können, man muss es wiedergeben können, aber nicht alles zu seiner eigenen, persönlichen Sache machen. Sonst frisst einen dieses Thema auf“. Trotzdem verfolgen sie manche dieser Themen, etwa Erzählungen über sogenannte Vergewaltigungslager oder Massenhinrichtungen in Srebrenica noch heute.

Um sich einer objektiven Berichterstattung anzunähern, verwendete die Journalistin so viele Quellen wie möglich. Im Zweifel hat sie sich auf selbst wahrgenommene Eindrücke verlassen und versucht nach „bestem Wissen und Gewissen“ eine gute Arbeit abzuliefern. Sie beschreibt aber gleichzeitig, wie vorsichtig man mit Informationen zu Kriegszeiten umgehen muss und betont dabei die Wichtigkeit der Prüfung auf Vertrauenswürdigkeit der Personen, die die Informationen heranzutragen. Dies ist speziell in Situationen relevant, wenn die Informationsgeber persönlich bekannt und sympathisch seien. Hier gilt es immer wieder sich selbst daran zu erinnern, objektiv zu bleiben. Mai ist der Meinung, dass es unmöglich sei, immer objektiv zu sein. Besonders schwierig war es für die Journalistin, die kulturelle und ethnische Vielfalt des Balkanstaates in einer Minute einer Nachrichtensendung zu vermitteln:

„Da bleibt dann nicht mehr so viel Zeit, wenn sie von bosnischen Serben, von kroatischen Muslimen, von Muslimen in Bosnien reden. Wenn sie von der Republika Srpska, also der bosnischen Serbenrepublik sprechen, im Gegensatz zur serbischen Republik, also zu Serbien. Also allein um solche Dinge zu erklären, verliert man schon für eine Nachrichtenminute wahnsinnig viel Zeit“.

Die Gratwanderung der Vereinfachung stellt damit ein schwieriges Unterfangen, speziell beim Radio, dar. Zusätzlich erschwerte wurde ihre journalistische Tätigkeit durch die damalige Informationslage. Diese war ein „ein großes Durcheinander“, indem man sich erst einmal orientieren müsse, erinnert sich Mai. Die Radiojournalistin ist der Meinung, dass es ihr gelungen ist, ein angemessenes Maß an Komplexitätsreduktion und nachvollziehbarer Berichterstattung zu realisieren. Sie verweist in diesem Zusammenhang auf die Wichtigkeit von Spannungsbögen und des Transportierens von Emotionen beim Radio: „[...] Es ist schwierig allein mit Worten die Emotion rüber zu bringen. Das ist schon auch eine kleine Kunst“.

Für sie gab es unterschiedliche Hindernisse bei ihren Recherchereisen, etwa Unzugänglichkeit von bestimmten Gebieten, wegen Belagerung oder einer insgesamt schwierigen Fortbewegung im Kriegsgebiet, bedingt durch Frontverläufe oder Minenfelder. Das Besuchen von UN-Schutzzonen stellte ebenso eine Herausforderung dar, erinnert sich die Journalistin. Nur mit großen Bitten und für kurze Zeit war eine Begehung möglich. Mai hatte hier Gelegenheit, mit der UNO oder Mitarbeitern der OSZE mitzureisen. Für ihre Aufenthalte in Sarajevo nahm sie zudem haltbare Lebensmittel mit. Neben diesen Schwierigkeiten bei ihren beruflichen Reisen verdeutlicht sie eine latente Gefahr während ihres Aufenthalts im Kriegsgebiet, etwa durch Sniper oder verminte Gegenden. Mai erinnert sich hier an die Enklave Goražde im Osten Bosniens, die von Snipern umzingelt und deren Straßen vermint waren. Sie verdeutlicht, dass sie selbst aber nie in eine akute Gefahrensituation während des Bosnienkrieges geraten ist.

Zum Abschluss des Gesprächs zeigt sich, dass sie die Zeit auf dem Balkan stark geprägt hat: „[...] dass das wirklich für mich Journalismus pur war“. Trotz der teilweise belastenden Inhalte und Arbeitsumstände beschreibt sie, wie wichtig es für sie war, persönlich vor Ort zu sein und Geschichten zu erleben. Mai stellt fest, dass sich so ihr eigener Stil der Berichterstattung herauskristallisierte. Eine wahrhaftige Berichterstattung war stets eine Herausforderung, was in heutiger Zeit noch schwieriger zu erreichen ist. Es wird deutlich, dass der Einsatz im ehemaligen Jugoslawien die Journalistin in ihrer Berufswahl bestätigte und sie dadurch fachlich sowie persönlich gewachsen ist:

„Das hat mich kritischer mit mir selbst werden lassen und mit dem, was man als Journalist tut. Auf der anderen Seite hat es mich auch bestärkt, dass ich sage, ich liebe diesen Beruf. [lacht] Diese Zeit auf dem Balkan war für mich eine der schönsten überhaupt, so schlimm das Thema war und so fürchterlich“.

6.2 Matthias Rüb

Matthias Rüb war für die *FAZ* Südosteuropakorrespondent. Heute ist er für dasselbe Medium in Rom tätig. Als die größten Herausforderungen seiner Tätigkeit auf dem Balkan beschreibt Rüb die Sicherheit im Kriegsgebiet, anstrengende, logistisch schwierige und lange Reisen sowie eine psychische Belastung, die mit der Arbeit in einem Kriegsgebiet einhergeht.

Vor seinem Einsatz hatte er sich mit aktueller und historischer Lektüre zum Gebiet ausführlich belesen. Der Interviewpartner gibt an, dass darüber hinaus keinerlei Vorbereitungen seitens seiner Person oder der Redaktion getroffen wurden. Er schätzt aber ein, das „Rüstzeug“ für diesen Job gehabt zu haben, abgesehen von der Sprache. Rüb konnte zwar Nachrichten auf Serbokroatisch verstehen, jedoch war er sprachlich nicht in der Lage, Interviews zu führen und war deshalb auf die Zusammenarbeit mit Übersetzern angewiesen.

Bei der genutzten Technik verweist Rüb auf die unterschiedlich professionelle Ausstattung der Journalisten. Große Rundfunkmedien, wie *CNN*, *ARD* und *ZDF* hatten ein umfassenderes Equipment. Rüb konnte zum Übermitteln seiner Texte an die Redaktion deren Satellitentelefone nutzen. Die Technik hatte sich im Laufe seiner Tätigkeit als Balkan-Korrespondent nur sehr langsam und unwesentlich verbessert.⁵² Während seines Einsatzes in den Kriegsgebieten reiste er mit dem eigenen Wagen. Mit dem Fahrzeug fuhr er viele tausend Kilometer, auch weil oft der Luftraum gesperrt war. Im Gepäck hatte er immer einen Schlafsack, weil er manchmal im Auto übernachten musste. „Wählerisch, was die Unterkunft betrifft, durfte man nicht sein“, erinnert er sich. Rüb konnte über seine dienstlichen Reisen vollständig selbst entscheiden. Bei seiner Berichterstattung stellt der Journalist die große Freiheit, die er seitens der Redaktion hatte, im Interview heraus.

Rüb akzentuiert ebenso, dass eine meinungsarme Berichterstattung für ihn von zentraler Bedeutung war und er Meinungen nur in Kommentaren vertrat. Eine objektive Berichterstattung war zwar das Ziel des *FAZ*-

⁵² Der technische Quantensprung kam erst mit der Jahrtausendwende, da nun die Übertragungswege via Internet nutzbar waren. Allerdings war Rüb zu dieser Zeit mit dem Irak- und Afghanistankrieg journalistisch beschäftigt, erinnert sich der Journalist im Interview.

Mitarbeiters, jedoch auch eine Herausforderung. Ob ihm dies immer gelungen ist, vermag er selbst nicht zu beurteilen. Der Korrespondent verweist beim Thema Komplexität darauf, dass er das Privileg hatte, relativ ausführliche Texte verfassen zu können. Bei seinen Artikeln habe er versucht, als „Lautsprecher für jede Seite zu wirken“ und damit die verschiedenen Kriegsparteien fair zu Wort kommen zu lassen. Trotzdem konnte er nicht in jedem Artikel „800 Jahre Geschichte aufführen“ und musste entsprechend mit einem gewissen Grad an Vereinfachung schreiben, fügt er hinzu. Als Schwierigkeit bei der Recherche kennzeichnet der Journalist vor allem das „Stochern im Propagandanebel“. Eine gründliche Recherche sei nicht immer möglich gewesen. Oft ist man nur schwer oder gar nicht an den Ort des Geschehens gelangt.

Rüb spricht von einer „allgemeinen Gefährdung“, speziell in Sarajevo. Auf ihn als Person habe es einen Versuch eines Carjackings gegeben, dem er aber entkommen ist. Er betont, dass gefährliche Situationen sich nicht tiefer auf seine Arbeit ausgewirkt haben, weil man damit in einem Kriegsgebiet rechnen müsse. Es habe keine Auswirkungen auf seine Risikobereitschaft oder das Verantwortungsgefühl gegeben.

Insgesamt bewertet Rüb das Verhältnis zu anderen Reportern als durchaus kollegial. Bei der Frage, ob eine Charakterisierung der damals eingesetzten Reporter möglich ist, verweist der Interviewpartner auf die Unterschiede zwischen klassischen Auslandskorrespondenten, die für eine bestimmte Region zuständig sind, und Kriegsberichterstatern, die in die jeweils aktuellen Krisenregionen reisen. Rüb beschreibt, dass vor allem die erst genannte Gruppe ein gutes Miteinander hatte. Den Grund hierfür sieht er in den ähnlichen Themen: Im Vergleich zur zweitgenannten Gruppe waren ebenso Hintergrundberichte für die festangesiedelten Korrespondenten relevant. „Man kann auch wichtige, sehr bedeutsame Geschichten hinter der Front auf tun und erzählen“, so Rüb. Die dafür notwendige Recherche charakterisiert der Journalist als ähnlich zu einem Nichtkriegsgebiet. Entscheidend war, sich ein Netzwerk an „[...] Stringern, örtlichen Mitarbeitern, Freunden, Kollegen aufzubauen“, betont er. Mittels dieser Kontakte konnte man ein verlässliches Bild von den jeweiligen Orten erhalten. Rüb nennt es einen „biografischen Glückszustand“, in einer Friedenszeit aufgewachsen zu sein. Während seiner Tätigkeit als Südosteuropakorrespondent lebte er in Budapest, sodass für ihn Krieg und Frieden nur wenige Kilometer voneinander getrennt waren.

6.3 Gerwald Herter

Für den Hörfunkjournalisten Gerwald Herter, der für den *BR* bzw. die *ARD* tätig war, gab es drei verschiedene Arten an größten Herausforderungen: die Logistik bei Reisen, sprachliche Hürden sowie die Einschätzung von Informationen auf ihre Glaubwürdigkeit. „Das ist Journalismus unter erschwerten Bedingungen“, stellt Herter fest. Teilweise funktionierten die Verkehrssysteme nicht. Dies habe dazu geführt, dass er mit Hilfskonvois oder Militärflugzeugen unterwegs war. „Diese Ungewissheit, wo gerät man rein. Gerät man vielleicht in eine kritische Situation. Das muss man halt immer im Blick haben. [...] Man darf nicht zu viel riskieren. Wenn man zu wenig riskiert, fährt man gar nicht los“, so beschreibt Herter das Abwägen zu seinen Reisen. Auch im sehr kalten Winter musste er lange Fahrten antreten. Er erlitt einen Unfall durch vereiste und verschneite Straßen. Der Interviewpartner hatte damals stets schweres Gepäck bei sich. Dies kam durch persönliche Dinge und vor allem durch die Technik zustande. Zunächst reiste er mit einem Aufnahmegerät, einem nicht internetfähigen Computer und einem 20 Kilogramm schweren Satellitentelefon. Damit war es zwar möglich, Telefonberichte abzusetzen, jedoch keine sogenannten „O-Töne“ an die Hörfunkredaktion zu übermitteln. Durch Stromausfälle und Belegung der Satellitenkapazität durch das Militär war die Nutzung des Geräts teilweise beschwerlich. Herter berichtet von teuren Übermittlungen seiner Beiträge an die Redaktionen, wenn er andere Satellitenanlagen nutzen musste. In diesem Zusammenhang macht er darauf aufmerksam, stets Bargeld bei sich gehabt zu haben, teilweise in sehr hohen Summen.

Herter gibt als eine wichtige Vorbereitungsmaßnahme für den Einsatz das Lesen an.⁵³ Zudem hatte er von Kollegen erfahren, was er für seinen Einsatz brauchte und wie die Arbeitsumstände vor Ort waren. Über den Lauf der Jahre stellte sich eine gewisse Routine bei seinen Reisen auf dem Balkan ein. Seinen ersten Arbeitseinsatz hatte er mit 25 Jahren. In einem Zeitraum von 13 Jahren war er immer wieder auf dem Bal-

⁵³ Im Jahr 2003 absolvierte Gerwald Herter ein Krisenseminar für Journalisten. Damals verfügte er bereits über langjährige Erfahrungen als Auslandskorrespondent in Kriegsgebieten. Diese Kurse seien zwar zur Vorbereitung ganz gut, jedoch teilweise auch kritisch zu bewerten, resümiert er.

kan tätig. In dieser Zeit haben sich die Informationslagen verbessert, genauso wie seine eigene Arbeitserfahrung, stellt der Journalist im Interview fest.

Herter recherchierte beispielsweise durch Gespräche mit Augenzeugen, Regierungsvertretern und Kollegen. Ferner waren Pressekonferenzen und Filmmaterial von Agenturen Informationsquellen. Wichtig hierbei war, die Informationen stets auf ihre Plausibilität zu prüfen, etwa durch Diskussionen. Zudem sollte man stets die Interessen der jeweiligen Quellen in Rechnung stellen sowie Zweifel und Unsicherheiten in seinen Berichten aufzeigen, stellt der Journalist heraus. Die Inhalte seiner Berichterstattung waren auch alltägliche Begebenheiten wie Sport- oder Kulturveranstaltungen im Kriegsgebiet gewesen. Nicht immer sei es zwingend notwendig, sich auf den Krieg zu fokussieren: „Wenn man sich immer nur auf irgendwelche Auseinandersetzungen konzentriert, Nachwirkungen des Leids transportiert, dann ist das nicht das gesamte Bild. Es gibt auch einen Alltag im Konflikt, es gibt auch Langeweile“, so Herter. Eine weitere Schwierigkeit stellte die den Kriegen zugrundeliegende Komplexität bei der Berichterstattung dar. Der Radiojournalist ist diesem Umstand mit gründlichem Einlesen und quellenkritischer Arbeit begegnet. Vor allem historische Informationen helfen dabei, komplexe Sachverhalte besser einordnen zu können. Entscheidend war, das Wissen im Kopf zu haben, da aufgrund des Zeitdrucks kein Nachschlagen möglich war. Der Journalist vermag nicht zu beurteilen, ob ihm immer ein angemessenes Maß an Komplexitätsreduktion gelungen ist, gibt aber an, es so gut es ging versucht zu haben.

Auf die Nachfrage im Interview, ob er selbst gefährdet war, verweist Herter auf bewaffnete Personen, Kampfgeschehen in unmittelbarer Nähe sowie unsichere Reisen. In gewisser Weise habe das seine Berichterstattung geprägt, etwa weil es schlicht zu gefährlich war, in bestimmte Gebiete zu reisen. Wie eingangs erwähnt, waren sprachliche Hürden eine der größten Herausforderungen für ihn. Er war auf die Hilfe von Übersetzern angewiesen. Herter lobt die Tätigkeit seiner Assistenten. „Die Qualität meiner Arbeit als Journalist hängt ganz wesentlich von der Qualität der Arbeit des Stringers ab. Das ist so eine Art Schicksalsgemeinschaft. Ich habe sehr gute, nette, engagierte Leute kennengelernt und mit denen zusammengearbeitet“, stellt der Interviewpartner heraus. Trotzdem gab es bei derartigen Arbeitsgemeinschaften Herausforderungen, z.

B. die Interessen der Mitarbeiter oder Gefährdungssituationen. Das berufliche Verhältnis zu anderen Journalisten war durch Hilfsbereitschaft, gegenseitigen Austausch und Zusammenhalt geprägt. Dies führt Herter auf den damals noch nicht so stark ausgeprägten Wettbewerb zurück. Es gab aber auch Kollegen, die unehrlich waren, sich unethisch verhielten oder nur selten gearbeitet haben. Speziell bei Freelancern konnte es leicht zu Dramatisierungen kommen. Es habe ebenso Ärger, Gerüchte und Außenseiter gegeben, erinnert er sich. Bei den Kollegen in der Heimatredaktion war manchmal nur wenig Empathie für seine Situation vor Ort vorhanden.

Die Zeit im ehemaligen Jugoslawien, mit Freundschaften, schwierigen und guten Situationen sowie Anspannung, hat ihn geprägt, stellt der Hörfunkjournalisten bei Gesprächsabschluss fest. „Man sollte sich davor hüten, Dinge zu direkt übertragen. Es kann eigentlich nur die Sensibilität schärfen, diese Erfahrungen für einen Job, den ich immer noch mache“, reflektiert er. Der Interviewpartner ist sich unsicher, ob er sich erneut dafür entscheiden würde, in diesen Kriegen journalistisch tätig zu sein.

6.4 Boris Kálnoky

Die Sprachbarriere war für den *Welt*-Korrespondenten und freien Journalisten die größte Herausforderung auf dem Balkan. Ohne Kenntnisse im Serbokroatischen war es schwierig, durch Checkpoints zu kommen. Weil Kálnoky diese oft nicht passieren konnte, gelangte er manchmal über Umwege in das interessierende Gebiet. Um an relevante Informationen und belastbare Quellen heranzukommen, betont der Journalist die Wichtigkeit des Vertrauensaufbaus zwischen den Gesprächspartnern. Gemeinsames Kaffeetrinken, Smalltalk und zunächst einmal keine Fragen zu stellen, waren hierfür grundlegend. Kálnoky schildert im Interview anschaulich, dass es ihm auf diese Weise im Kosovokrieg gelungen sei, in den „Kern der Insiderwelt“, einer albanischen Familie mit zentraler Rolle in der UÇK, zu gelangen. Für die Prüfung auf Vertrauenswürdigkeit von Informationen beschreibt der Interviewpartner die Wichtigkeit der zwischenmenschlichen und persönlichen Ebene, auch wenn das für die westliche Welt schwer vorstellbar ist. Damit macht er deutlich, dass vor allem Vor-Ort-Recherchen und Gespräche mit Menschen für ihn maßgeblich waren. Seine Berichterstattung fußte darauf, was er selbst erlebt hatte.

Kálnoky lebte seit 1994 in Budapest und arbeitete von dort aus. Ohne weitere Vorbereitung kam er in die Kriege in Jugoslawien, ausgestattet mit einem improvisierten Netzwerk an Kontakten, ohne Ausrüstung oder sonstige militärische Vorbildung. Viel wichtiger als eine solche Vorbereitung seien für ihn der menschliche Umgang, die Neugier auf die „Logik dieser Gesellschaft“ und das Verstehen, warum Menschen kämpfen.

Der Journalist bewertet die Redaktionszusammenarbeit als positiv und stellt die gute Unterstützung seiner Person heraus. Er beschreibt das Verhältnis der Berichtersteller untereinander als kollegial, geprägt durch Hilfe und Informationsaustausch. Er fügt hinzu, dass es eine gewisse Cliquenbildung, vor allem bei nicht konkurrierenden Berichterstellern, gab. Das sei heute, bedingt durch die Onlinemedien, anders, konstatiert er. Es habe drei unterschiedliche Typen von Journalisten gegeben. Kálnoky unterscheidet zwischen freien Journalisten, feststationierten Südosteuropakorrespondenten und Kriegsreportern, die eher in angelsächsischen Medien zu verorten waren. Während die erste Gruppe ohne einen festen Auftraggeber unterwegs war, gab es bei den Südosteuropakorrespondenten eine Zuständigkeit für die Region und damit für die Kriege dort, so Kálnoky. Kriegsreporter waren oft auch ehemalige Soldaten, berichtet der Interviewpartner.

Einen weiteren interessanten Aspekt des Interviews stellt das Thema der Komplexität der Kriege dar. Kálnoky stammt aus Siebenbürgen. Er erkennt Parallelen zwischen diesem Gebiet und dem ehemaligen Jugoslawien. Der Journalist verweist hierbei auf unterschiedliche Volksgruppen und Religionen, die ein Zusammengehörigkeitsgefühl aufgrund einer gemeinsamen Heimat haben: „[...] diese komische Kombination von Spannungspotential, aber eben doch auch Zugehörigkeit [...]. Irgendwo haben sich alle nach dem alten Jugoslawien zurückgesehnt, während die einander umbrachten“, erinnert sich Kálnoky. Beim Thema der Objektivität spricht er offen über eine antiserbische Tendenz in der deutschen Berichterstattung. Er sei in seinen Texten ebenfalls dieser Tendenz gefolgt. Kálnoky verdeutlicht im Interview die Vereinfachungen in der damaligen Berichterstattung anhand von Gut (kroatische, albanische Seite) und Böse (serbische Seite, Milošević). Resümierend würde er im Nachhinein mehr auf die Argumente der serbischen Seite achten und deren Wahrheit betonen. Der Journalist sieht sich als Anhänger einer faktenori-

entierten Schreibweise, um sich auf diese Weise der Objektivität anzunähern. Dennoch sollte man den Autorenstandpunkt erkennen können, weil es für ihn eine ehrlichere Art der Berichterstattung ist. Er schätzt ein, dass es damals weniger Propaganda gab als heutzutage. Allerdings haben westliche NGOs brauchbares Informationsmaterial und Analysen geliefert, die er nutzte.

Kálnoky stellt heraus, dass die Arbeitsbedingungen für Journalisten in den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien sehr gut waren. Im Vergleich zu anderen Konflikten, in denen der Korrespondent tätig war, waren Reporter nicht Ziel der kriegsführenden Parteien. Es gab problemlos Akkreditierungen und Journalisten wurden relativ gut behandelt. Man konnte in der Regel zum Kriegsschauplatz vordringen. Trotzdem merkt er an, dass es brenzlige Situationen und einige Todesfälle gegeben hat. Durch ihre Erfahrungen auf dem Balkan wurden Korrespondenten im Nachhinein fast reflexartig von ihren Redaktionen in die Krisenregionen dieser Welt entsendet, erinnert sich Kálnoky. Er entwickelte zudem eine gewisse Sucht nach extremen Situationen und innerer Anspannung.

Zum Abschluss des Interviews verdeutlicht der Korrespondent, dass er das Thema des Krieges so spannend findet, weil sich durch diese Extremsituation zeigt, wer die Menschen wirklich sind. „Wie aus jemandem, der vielleicht ein unbeachtet graues Mäuschen war im Zivilleben, wie so jemand mal ein Held werden kann im Krieg“, schildert Kálnoky. Für seine gegenwärtige Tätigkeit sei es ganz wichtig, sich auf seine Instinkte zu verlassen. Allerdings habe er das im ehemaligen Jugoslawien noch nicht realisiert.⁵⁴

6.5 Norbert Mappes-Niediek

Norbert Mappes-Niediek ist zum Zeitpunkt des Interviews noch immer als Südosteuropakorrespondent tätig. Die Beschäftigung mit der Region ist für ihn zu einem Lebensthema geworden. Als größte Herausforderung bezeichnet er zu Beginn seines Aufenthaltes die journalistische Analyse: das Geschehen auf dem Balkan zu verstehen. Man habe selten klare Aussagen zu den eigentlichen Motiven der Kriegsparteien bekommen, schildert er. Um sich vorzubereiten, las er sich gründlich in die Thematik ein

⁵⁴ Dies realisierte er erst bei einem späteren Korrespondentenjob in der Türkei, stellt er im Interview fest.

und absolvierte einen Sprachkurs. Er schätzt ein, ausreichend qualifiziert gewesen zu sein. Da er zum Zeitpunkt der Kriege bereits etwas älter war (40 Jahre), strahlte er eine gewisse Autorität aus und hatte es einfacher als seine jungen Kollegen. Am wichtigsten sei aber das „Geschick im Umgang mit Menschen“, stellt er fest. Berichterstatter, die darüber nicht verfügten, wurden teils Opfer körperlicher Gewalt, erinnert er sich im Interview. Die meisten Kollegen charakterisiert Mappes-Niediek als „normale Journalisten“, die ernsthaft beim Thema waren und nicht dem Klischee des Draufgängers entsprachen. Einige waren auch emotional beteiligt, haben Post aus dem Gebiet mitgenommen. Mappes-Niediek hat sogar eine Person im Kofferraum aus dem Land befördert. Das Verhältnis der Journalisten untereinander bezeichnet er als kollegial. Selbst mit unmittelbar in Konkurrenz stehenden Journalisten sei er auf gemeinsame Recherchereisen gegangen. Daraus entwickelte sich eine Freundschaft, die bis in die Gegenwart hält:

„[...] Er schrieb für den *Berliner Tagesspiegel*, ich schrieb für die *Berliner Zeitung*. [...] Die haben sich dann gewundert, dass teilweise in unseren Texten dieselben Personen zitiert wurden. Die dachten, wir hätten voneinander abgeschrieben. In Wirklichkeit haben wir aber gemeinsam mit denselben Leuten gesprochen. Jeder hat dann seinen Text geschrieben“.

Konkurrenz gab es dagegen bei den Reportern aus Großbritannien, erinnert er sich. Die *BBC* habe teilweise konkurrierende Teams in die Region geschickt, was zu einem enormen Sensationsdruck führte.

Mappes-Niediek reiste vorwiegend mit dem eigenen Auto. Das Fahrzeug war ein älteres Modell und unauffällig, da sich ansonsten die Gefahr von Diebstahl erhöhte. Es gab die Möglichkeit, mit dem Bus über die Frontlinie in Bosnien zu reisen. Allerdings kam es hier zu Konfiszierungen, Diebstahl und Personenkontrollen, erinnert sich der Interviewpartner. Er nahm auch an Informationsfahrten für Journalisten mit Bussen teil. Den Berichterstattern wurde auf solchen Fahrten Gesprächspartner organisiert und die Lage im Kriegsgebiet gezeigt. Dies habe zwar einen Artikel geprägt, allerdings nie seine Sicht des Krieges. Zudem habe er die Rahmenbedingungen für diese Artikel offengelegt. Massive Einschränkungen gab es bei Übernachtungen im Kriegsgebiet. „Zum Bei-

spiel ist man in Tuzla 10 Stockwerke hochgelaufen, um in ein einigermaßen funktionierendes, im Winter total klammes Hotelzimmer zu kommen. Dort gab es auch kein Licht. Dort wurde man dann auch beschossen“, schildert Mappes-Niediek. Allerdings sei der Journalist des Öfteren wieder in das vier Autostunden entfernte Graz gefahren.

Mappes-Niediek war als freier Journalist tätig. Seine Texte hätten manchmal einigen Redakteuren „nicht in den Kram gepasst“ – vor allem während des Kosovokrieges. Dies führt Mappes-Niediek auf das gestiegene öffentliche Interesse durch den ersten Einsatz der deutschen Bundeswehr zurück, welcher in den Redaktionen heftig diskutiert wurde. Vereinzelt habe es auch Unstimmigkeiten während des Bosnienkrieges gegeben, meist mit den in Österreich angesiedelten Redaktionen, dennoch war das die Ausnahme. Für seine Recherche war es ihm wichtig, mit glaubwürdigen Augenzeugen, Politikern, Militärs und Oppositionellen zu sprechen. Der Journalist achtete darauf, dass die Personen das wiedergaben, was sie wirklich erlebt hatten. Trotzdem konnte es passieren, dass man mal einer unwahren oder Propagandageschichte nachging.

Inhaltlich recherchierte er viel zum Thema Kriegsopfer, aber auch die Wirtschaft innerhalb eines Krieges und der damit verbundene Schwarzmarkt waren für ihn spannend. Über diese Geschichten konnte er den Charakter des Krieges verstehen. „Er richtete sich eigentlich nicht gegen die jeweils andere Armee, sondern jeweils gegen die Zivilbevölkerung der je anderen Seite. Es war ein Krieg um die Territorien, um die Verteilungsmasse im früheren Jugoslawien“, resümiert er im Interview. Bei seinen Artikeln habe er sich zu Beginn seiner Berichterstattung zunächst mit Erklärungen zurückgehalten, beispielsweise was der Krieg bei der Zivilbevölkerung anrichtete. Hintergründiges wurde durch ihn vorsichtig dargestellt: „[...] das war schon ziemlich hilflos“. Nachdem er einschätzte, die Kriege verstanden zu haben, konnte er entschiedener berichten. Er habe nie versucht, „die Guten“ oder „die Bösen“ zu identifizieren und stellte seinen persönlich neutralen Standpunkt heraus. „Deswegen hat man mir dann auch oft vorgeworfen, ich wäre irgendwie äquidistant zu den Kriegsparteien. Das hat in gewisser Hinsicht auch tatsächlich gestimmt. Mir waren die Kriegsparteien alle gleichermaßen widerlich“, konstatiert der Journalist. Er fügt hinzu, dass das Interesse der Leser mit der Zeit nachließ und gibt an, dass nur für einen kleinen Teil an Rezipienten geschrieben zu haben, etwa Personen, die geflohene Menschen aus

der Region aufgenommen hatten. Der Journalist ist der Ansicht, er konnte sich einer objektiven Berichterstattung annähern. Hierfür war seine grundskeptische Haltung, die er sich in der Zeit als politischer Redakteur angeeignet hatte, eine Grundvoraussetzung. Mit einer großen Skepsis begegnete er der Propaganda, die es auf allen Kriegsseiten gab. Man habe den Propagandamodus a priori erkannt, sagt Mappes-Niediek im Interview. Vom Einfluss der PR-Agenturen habe er überhaupt nichts mitbekommen. Lediglich musste er manchmal darauf reagieren, weil Redaktionen ihn darum gebeten hatten. Meist waren diese Arten der Recherche jedoch ohne nennenswerte Ergebnisse. Der Journalist erinnert sich:

„Also zum Beispiel, was die Massenvergewaltigungen anging, der Sache bin ich dann mal nachgegangen. Ich habe aber wenig rausgekriegt. Das liegt aber vielleicht daran, dass ich ein Mann bin und dass das Thema mit Schweigen bedacht wird. Ich bin jedenfalls an der Moschee in Zagreb gewesen und hab versucht mit den Leuten zu sprechen. Das hat nicht richtig funktioniert“.

Kritisch reflektiert er abschließend seine eigene Berichterstattung zum NATO-Bombardement während des Kosovokrieges. Heute ist er der Meinung, dass er damals deutlicher Stellung beziehen hätte können. Er würde aus der jetzigen Perspektive das Bombardement grundlegend in Frage stellen.

6.6 Martin Weiss

Martin Weiss war kein dauerhaft eingesetzter Korrespondent, jedoch war er vertretungsweise immer wieder für längere Zeit in den verschiedenen Kriegsgebieten für den *BR* und damit die *ARD* tätig. Der Journalist hatte seinen ersten Aufenthalt im Frühjahr 1992 in Sarajevo. Hier kam er ohne Vorbereitung an. Zunächst konnte er kein Serbokroatisch. Er eignete sich im Laufe seiner Aufenthalte die Sprache an und war schließlich in der Lage, kleinere Straßenumfragen durchzuführen. Weiss gibt an, dass es vor allem darum ging, die Kriegssituation körperlich und psychisch zu bewältigen. Während andere Kollegen etwa unter Zusammenbrüchen lit-

ten, konnte er vergleichsweise gut mit den vorherrschenden extremen Arbeitsbedingungen umgehen. Diese waren geprägt durch eine lebensbedrohliche Umgebung, schwierige Wasserversorgung, sehr kurze Nächte auf dem Boden und hohe Arbeitsanforderungen. Er und seine Kollegen hatten im Fernsehgebäude von Sarajevo Räume angemietet, in denen sie lebten und arbeiteten. Weiss beschreibt seine Arbeitsumgebung wie folgt:

„Durch eine Granatexplosion in der Nähe des Gebäudes waren dann die Scheiben zerstört. Da hatten wir mal einen Winter lang nur Plastikfolie in den Fenstern drin und da wird es natürlich nachts bitterkalt. Auch wenn da ein kleiner Ofen vor sich hin brummt und brennt. Der kann natürlich nie das ganze Büro aufheizen“.

Bedingt durch den Wassermangel gab es hier unhygienische Zustände. Der Journalist überlebte einen Raketeneinschlag im Fernsehgebäude in Sarajevo im Juni 1995. Er hielt sich zum Einschlagszeitpunkt im Haus auf und charakterisiert dies als das am meisten einschneidende Erlebnis seines Aufenthalts. Zudem wurde trotz einer neutralen weißen Farbe und der Kenntlichmachung mit „TV“ auf der Fahrt nach Sarajevo mit Granatwerfern auf sein Fahrzeug geschossen. Glücklicherweise waren die Einschläge weit genug entfernt, sodass Fahrzeug und Insassen mit Schrammen entkommen konnten.

Weiss gibt an, dass er ein sehr gutes Arbeitsverhältnis zu seinen Kollegen hatte. Unter den Fernsehjournalisten habe man Filmmaterial ausgetauscht, mit anderen Berichterstattern versorgte man sich gegenseitig mit Informationen und Gütern des täglichen Bedarfs. Seine ehemaligen Kollegen seien aber ganz unterschiedlich gewesen. „Da hat man vom Haudegen bis zum Kulturredakteur eigentlich alles getroffen“, resümiert Weiss. Der Interviewpartner berichtet, dass zur Zeit der jugoslawischen Kriege ein neues Genre des deutschen Kriegsjournalismus entstand.

Weiss arbeitete mit verschiedenen Assistenten, Dolmetschern oder Fixern. Die Zusammenarbeit bewertet er zwar als sehr gut, nimmt jedoch Einschränkungen vor. Diese Mitarbeiter gehörten einer bestimmten Bevölkerungsgruppe an. Damit war eine gewisse Perspektive dieser Personen verbunden, die sich etwa in der Art einer Fragestellung äußern konnte. Bei dem Thema der Zusammenarbeit mit den Redaktionen macht Weiss auf die unterschiedlichen Anforderungen der einzelnen

Sender und Formate aufmerksam. Da er über den *Bayerischen Rundfunk* in das Kriegsgebiet entsendet wurde, war es seine Aufgabe, die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in Deutschland mit Beiträgen zu versorgen. Seine Hauptauftraggeber waren die *Tagesschau*, die *Tagesthemen* sowie die Magazine der *ARD*. Ihm hat es Freude bereitet, kleine Reportagen als Beiträge für den *Weltspiegel* fertigzustellen. Weiss beschreibt sehr anschaulich die Diskrepanzen, die sich zwischen Redaktion und entsendeten Journalisten ergeben können (siehe Kapitel 7.1). Bei den Recherchen und Berichterstattungen war es für ihn eine große Herausforderung, wahrhafte Informationen herauszufiltern. Unterschiedliche Aussagen mit den dazugehörigen Quellen zu benennen führte zu einer komplizierten Berichterstattung, konstatiert Weiss. Hinzu kamen Angaben darüber, dass die gezeigten Bilder nicht nachprüfbar waren. Daher recherchierten er und sein Team wenn möglich selbst vor Ort. Allerdings gab es dabei ebenfalls Hindernisse, die Weiss wie folgt schildert:

„Da gibt es Checkpoints, da stehen grimmige Soldaten, zum Teil besoffen und versperren einem den Weg. Die sagen dann, der Presseausweis, der zählt hier nichts. Man kommt hier nicht durch. Das ist militärisches Sperrgebiet. Dann ist schon Ende der Recherche. Denn in Bosnien lagen so viele Minen je Quadratkilometer, wie sonst kaum in einem Land. Da wäre eine eigene Exkursion durch den Wald viel, viel, viel zu gefährlich gewesen“.

Der Interviewpartner verfolgte das Ziel, mittels seiner Berichterstattung insgesamt ein objektives Bild wiederzugeben. In diesem Zusammenhang verweist er aber darauf, dass dies nicht bei jedem einzelnen Beitrag gewollt sei. Bei Reportagen würden nur bestimmte Aspekte des Krieges gezeigt. Für einen Beitrag über das Militär war der Fernsehreporter auch in militärische Strukturen eingebettet. Vor allem war dies aus Sicherheitsgründen notwendig. Allerdings war er nur kurzfristig „embedded“, sodass dies seine Arbeit nur geringfügig geprägt hat. Der Journalist verdeutlicht, dass es PR und Propaganda sowie ‚Fake-News‘ in allen Kriegen gibt, so auch während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien. Um das zu untermauern, berichtet er von einem serbischen Beschuss auf ein bosnisch-muslimisches Schulhaus. Beide Seiten sind im Nachhinein bemüht, ihre

Sicht der Dinge den Journalisten zu vermitteln. Die serbische Seite rechtfertigt sich damit, dass neben der Schule ein bosnischer Panzer stand. Daher galt für Weiss:

„Beide Seiten genau zu recherchieren. Sich glaubhafte O-Töne einzuholen. Auch ins Krankenhaus zu fahren, mit den Ärzten zu sprechen, wie viele Verletzte sind da wirklich rein gekommen nach diesem Angriff auf das Schulhaus, zum Beispiel. Und dann auf der anderen Seite zu fragen, warum habt ihr dort hin geschossen? Was war der Grund?“

Aus seinen Erfahrungen ist es nicht unüblich, Schulen als Versteck für Militär und Ausrüstung zu nutzen oder Schulen als Ziel zu instrumentalisieren, indem man provokativ Waffen in der Nähe abfeuert. Der Interviewpartner reflektiert zum Abschluss des Gesprächs, dass Krieg trotz Vorbereitung eine Gefahrensituation bleibt. Der Journalist lernte bei seinen Arbeitseinsätzen „Nein“ zu sagen, etwa wenn das Risiko nicht abschätzbar war oder die Situation zu gefährlich. Trotz aller Brutalität des Krieges verweist er vor allem auf den Zusammenhalt der Menschen und die Freundschaften, die aus solchen Extremsituationen entstanden sind. Das Thema des Krieges war für den Wirtschaftsjournalisten höchst spannend. Er konstatiert: „Aber da ist keine Situation so emotional prägend, wie menschliche Schicksale im Krieg. Wenn es wirklich um das existentielle Überleben geht“.

6.7 Dr. Gregor Mayer

Dr. Gregor Mayer war für das österreichische Nachrichtenmagazin *profil* tätig und beschreibt das körperlich unversehrte Überstehen als größte Herausforderung im Kriegsgebiet. Zudem war das Übertragen der Beiträge an die Redaktion eine Schwierigkeit für ihn, ebenso wie das Herankommen an interessante Schauplätze und das Finden vertrauensvoller Kontakte. Die Identifikation ausländischer Reporter erfolgte stets über das Herkunftsland der Journalisten, erläutert Mayer. Da Deutschland und Österreich Kroatien und Bosnien unterstützten, waren Reporter aus diesen Ländern in entsprechenden Gebieten willkommen, im Gegensatz dazu sei ihm auf serbischer Seite feindlich entgegengetreten worden.

„Viele Reporter sind dann gar nicht hingefahren, weil sie sich das nicht antun wollten. Ich fuhr aber bewusst dahin. Ich habe immer versucht, auf der serbischen Seite normal, also auf normale Weise mit den Leuten dort umzugehen. Viele waren dafür empfänglich und haben sich auch normal verhalten“.

Er bemühte sich, Personen zu finden, die trotz des Leides und der Aggression des Krieges glaubwürdig geblieben sind. Hierzu sei Menschenkenntnis unabdingbar, stellt Mayer fest. Darüber hinaus waren Kontakte im Kriegsgebiet für seine Arbeit wichtig. Im Idealfall waren dies lokale Journalisten, die vertrauensvolle Personen kannten und über Ortskenntnisse verfügten. Bei der Zusammenarbeit mit den einheimischen Kollegen half es Mayer, dass er Ungarisch spricht. Er lobt die fachlichen Kenntnisse seiner damaligen Kollegen, mit denen er vor allem in serbisch-besetzten Gebieten unterwegs war. Mayer betont, dass aus dieser Zusammenarbeit auch Freundschaften entstanden sind.

Speziell zwei technische Errungenschaften waren zu Zeiten des Krieges für die Arbeit von Journalisten wegweisend, schildert der Befragte. Dazu zählen die Mobiltelefonie und die Satellitentechnik. Bei den technischen Arbeitsmitteln unterscheidet der Interviewpartner zwischen den Zeiten des Kroatien- und Bosnienkrieges sowie dem Kosovokrieg. In den Jahren 1992 bis 1995 war eine Kommunikation via Mobil- oder Festnetztelefon schwierig, weil es keinen Netzempfang gab. In den bosnischen Gebieten, die an Kroatien angeschlossen waren, konnten die Journalisten im Postamt telefonieren. Mayer arbeitete zu dieser Zeit mit einer Reiseschreibmaschine und konnte den Text durch Telefaxgeräte an die Redaktion in Wien übermitteln. Durch Stromausfälle wurden diese Geräte teilweise allerdings unbrauchbar.

Mayer betont in diesem Zusammenhang, dass er keine tagesaktuellen Nachrichten schreiben musste, weil er zu diesem Zeitpunkt für die Wochenzeitschrift *profil* tätig war. Dies war für ihn eine komfortable Arbeitssituation, weil er einen wöchentlichen Redaktionsschluss beachten musste. Die Inhalte seiner Berichterstattung waren oft „abseits vom Mainstream“, stellt er im Interview fest. Mayer empfand es als einfach, interessante Inhalte aufzutun: „Man ist in einem Kriegsgebiet nie ohne Erlebnisse. Da geht ja unheimlich was ab. Ja, und dann schreiben sich die Geschichten oft fast von selbst“. In seinen Artikeln konnte der Journalist

nicht immer alles erklären, gibt aber an, relativ viel Platz gehabt zu haben (mindestens 10.000 Anschläge) und somit nicht zu stark vereinfachen zu müssen. Er verweist auf die Wichtigkeit, sich mit Mutmaßungen zurückzuhalten, wenn es noch keine Bestätigung für bestimmte Informationen gab. Man könne in solchen Situationen nur vorsichtig ausdrücken, wenn einem etwas verdächtig erscheint, so Mayer.

Der Interviewpartner betont zudem die Notwendigkeit eines eigenen Fahrzeuges. Damals reiste er von Ungarn immer wieder in die Kriegsgebiete. Es war wichtig, unauffällig zu reisen, weshalb der Journalist mit einem normalen PKW der Marke „Lada“ unterwegs war. Er beschreibt, dass man mit diesem „unter der Wahrnehmungsschwelle von irgendwelchen Böslingen“ war. Zudem wurden bestimmte Strecken beschossen oder waren gesperrt. Es war unmöglich, die Frontseite zu wechseln – mit einer Ausnahme: am serbischen Belagerungsring in Sarajevo. Ansonsten mussten dafür in der Regel große Umwege in Kauf genommen werden. „Wenn wir z. B. im Kroatienkonflikt mal auf die serbische Seite wollten, sind wir über Ungarn gefahren“, schildert der Journalist. Mayer beschreibt sehr bildhaft Schwarzmärkte, die während der Kriege florierten. Einen solchen gab es etwa in Kiseljak, welches mit Kroatien verbunden war. An diesem Ort habe es alles gegeben, was im belagerten Sarajevo gefehlt hat. In diesem Zusammenhang verweist der Interviewpartner auf die illegale ökonomische Komponente des Krieges. Beispiele hierfür waren Plünderungen durch Soldaten oder Waffenhandel.

Für Recherchen an der Front war es erforderlich, mit dem örtlichen Militär unterwegs zu sein. Um an ihren direkten Stellungen zu recherchieren, war eine solche Begleitung überlebensnotwendig. Allerdings war diese immer nur kurzfristig gewesen, für wenige Stunden oder Tage, schildert der Interviewpartner. Auf die Frage nach der Einschränkung der freien Berichterstattung durch Reglementierungen gibt Mayer an, dass es bei Foto- und Filmaufnahmen entsprechende gab, die rein militärisch-taktisch waren. Die Versuche, Einfluss auf diese Aufnahmen zu nehmen, waren auf der serbischen Seite stärker. Der Befragte war in seiner Berichterstattung jedoch frei, ohne Zensur und Reglementierung. Er strebte eine objektive Berichterstattung mittels umfassender Informationen an. Er fügt hinzu, dass es für ihn besonders relevant war, das Leiden der Zivilbevölkerung darzustellen: „Das waren ja oft grausamste Belagerungen, grausamste terroristische Angriffe auf Zivilbevölkerungen, um diese

mürbe zu machen. Ich hielt es auch hier für ethisch wichtig, dies zu dokumentieren und zu berichten“.

Der Interviewpartner überlebte mehrere gefährliche Situationen, etwa einen Granatbeschuss in seiner unmittelbaren Nähe, Beschuss durch Heckenschützen und serbische Haft. Mayer beschreibt, dass man sich nicht auf jede Situation vorbereiten kann, eine Risikoeinschätzung und Besonnenheit für die Arbeit seien deshalb wichtig. Seine Kollegen haben sich in gefährlichen Situationen ebenfalls meist zurückgehalten. Insgesamt waren die ausländischen Journalisten eine „völlig diverse Crowd“: Vom „War-Junkie“ über den „Bedächtigen“ waren es ganz unterschiedliche Charaktere, so Mayer. Genauso unterschiedlich bewertet er das Verhältnis zu anderen Berichterstattern, verweist aber auch auf intensive Freundschaften, die in dieser Zeit entstanden. Insgesamt beschreibt er das Verhältnis zwischen den Journalisten als vorwiegend kollegial. Um Kriegsschauplätze zu besichtigen, schlossen sie sich oft zusammen, um „Medienpower aufzubauen“. Die Zusammenarbeit mit der Redaktion bewertet der Interviewpartner als gut. Mayer interessierte sich bereits während der Vorkriegszeit für Jugoslawien. Um sich auf seinen Einsatz vorzubereiten, las er sich zudem zur Thematik ein. Die Redaktion hatte für ihn Splitterweste und Helm vom österreichischen Militär geliehen. Dementsprechend schätzt er ein, thematisch gut vorbereitet in den Krieg gekommen zu sein.

6.8 Susanne Gelhard

Die für das *ZDF* tätige Susanne Gelhard gibt drei größte Herausforderungen ihrer Zeit im ehemaligen Jugoslawien an: Vorsichtig mit Informationsquellen umzugehen, den Krieg dem Zuschauer so zu vermitteln, dass er ihn verstehen kann sowie eine distanzierte Haltung zum Kriegsgeschehen einzunehmen. Die Interviewte vergleicht ihre Tätigkeit mit der eines Arztes. Trotz des Leids, welches man unmittelbar wahrnehme, müsse man versuchen, den Beruf professionell auszuüben. Als *ZDF*-Mitarbeiterin ist sie sich bewusst, „dass man auch die Verantwortung spüren muss, die man hat, wenn man berichtet, weil wir haben immer für Millionen berichtet. Dass man sehr vorsichtig ist, wenn man Dinge behauptet, die man nicht belegen kann“. Der vorsichtige Umgang mit den Quellen ihrer Recherche war besonders bei Gesprächen mit den Kriegsparteien

wichtig. Um valide Informationen zu bekommen, versuchte sie möglichst viele Quellen zu Rate zu ziehen. „Es hat jede Seite versucht, Journalisten vor ihren Karren zu spannen und das sei ja dann wichtig, dass man das nicht mit sich geschehen lässt“, so Gelhard. Sie berichtet hier von einer Begegnung mit einem kroatischen Bauern, der in seiner Garage zwei Särge mit den Leichen seiner Söhne aufgebahrt hatte. Er behauptete, dass die Serben für den Tod verantwortlich waren. Sie verweist darauf, dass man mit Nachbarn oder der Polizei sprechen müsste, um die Informationen zu sichern, ohne diese Absicherung konnte man über diese Gegebenheit nicht berichten.

Die Journalistin spricht Serbokroatisch. Trotzdem sei es wichtig gewesen, bei der täglichen Arbeit mit einheimischen Producern zusammenzuarbeiten. Bei der Auswahl ihrer Producer habe sie darauf geachtet, dass diese unabhängig waren, also etwa keine Dolmetscher des Militärs. Die Zusammenarbeit mit ihnen bewertet die Auslandskorrespondentin im Interview als sehr gut. Hintergrundwissen zur Region und die Beherrschung der Sprache seien eine gute Vorbereitung für die Arbeit im Kriegsgebiet gewesen. Viel wichtigere Eigenschaften eines Kriegsreporters sind aber der Wille, anderen mitzuteilen, was im Krieg geschieht, dabei sachlich zu bleiben und einiges verkraften zu können, stellt Gelhard fest.

Auf den Rechercheereisen waren sie und ihr Team meist mit einem Wagen ihres Arbeitsgebers unterwegs. Übernachtet wurde in der Regel in Zagreb. Von hier starteten sie Tagestouren in benachbarte Gebiete. Zu Beginn ihrer Tätigkeit reiste sie in die Krajina und flog nach Belgrad, dies war später aufgrund der Gefährdung unmöglich. Gelhard und ihr Team waren auch mit der jugoslawischen Armee unterwegs und wurden währenddessen von einem Presseoffizier begleitet. Bei der kroatischen Miliz waren sie in militärische Strukturen eingebunden, welche allerdings weniger organisiert waren. Es habe vor allem der Sicherheit gedient. Gelhard verweist darauf, dass es mit einer Kamera lebensgefährlich war, in militärischen Gebieten, ohne Schutz der jeweiligen Militärs, zu drehen. Sie gibt an, dass es ihr wichtig war, die Umstände ihrer Berichterstattung immer mit zu vermitteln:

„Ich glaube es ist ganz falsch, wenn man den Eindruck erweckt, man könne hier objektiv berichten. In solchen Situationen ist es immer ganz

wichtig, dass man die Umstände mit erklärt. [...] Und es ist völlig falsch, den Eindruck zu vermitteln, man könne hier völlig ungehindert journalistisch alle Quellen nutzen und so arbeiten“.

Eine Art von Zensur gab es vor allem dann, wenn es um Zahlen der Verletzten und Toten ging. Die Kriegsparteien gaben entweder keine Zahlen oder nicht der Wahrheit entsprechende Zahlen an, so die Interviewpartnerin.

Gelhard studierte Slawistik und gibt an, dass ihr das Wissen über die verschiedenen Volksgruppen und die Geschichte des Landes bei der Arbeit geholfen habe. Allerdings kam sie ohne spezielle Vorbereitung in das Kriegsgebiet. Mit ihrem Wissen zu den Hintergründen des Krieges war es aber immer noch schwierig, den Zuschauern das Geschehen zu vermitteln. Zusätzlich erschwerend wirkten hier die beweglichen Fronten. Sind Zuschauer mit den Inhalten überfordert, verlieren sie den Überblick und das Interesse, stellt die Journalistin fest. Ihre persönliche Strategie, gegen das nachlassende Interesse anzukämpfen, war es, kleine Geschichten zu erzählen, die der Rezipient nachempfinden konnte. Diese schildert sie wie folgt:

„[...] in ein Dorf zu gehen, wo gerade noch Kroaten wohnten und Serben einzogen. Und da steht noch die Kaffeetasse auf dem Tisch und das Spielzeug liegt auf der Bank. Und da zu erklären, dass das Nachbarn sind, die von jetzt auf gleich zu Feinden werden [...]“.

Trotz dieser szenischen Erzählungen, die mit Orten und Personen verknüpft waren, blieb die Arbeit im Kriegsgebiet für die Journalistin eine Herausforderung. Ob ihr mittels dieser Herangehensweise ein angemessenes Maß an Komplexitätsreduktion gelang, vermag sie nicht zu beurteilen.

Gelhard berichtet ebenfalls von gefährlichen Situationen. Ein gewisses Risiko gehe man ein, wenn man als Journalist in einem Kriegsgebiet arbeitet. Allerdings könne man dies minimieren. Gelhard gibt an, dass sie und ihr dreiköpfiges Team sich immer gemeinsam beraten hätten. Auch seien sie immer zusammen unterwegs gewesen. Die Journalistin und ihre Kollegen gerieten mehrmals unter Beschuss. Als noch gefährli-

cher beschreibt sie allerdings Situationen, in denen Banden in Dörfer kamen, in denen sie gerade waren, speziell auf serbischer Seite. Gelhard betont, dass das ZDF ein fürsorglicher Arbeitgeber war. Das Team wurde in der Tendenz eher „zurückgepiffen“ und konnte ohne diesbezüglichen Druck arbeiten. Sie stellt fest, dass es wichtiger war, mit anderen Kollegen zusammenzuarbeiten als mit ihnen zu konkurrieren. Ihre ehemaligen Kollegen charakterisiert sie als sehr seriös. Sie unterscheidet aber dabei freie Fotografen und Kameramänner, die spektakuläre Bilder brauchten.

6.9 Erich Rathfelder

„1.000 Kilometer von München entfernt hungern die Leute und werden beschossen und waren im Krieg bei minus 20 Grad ohne Strom und Wasser. Und in München leben alle ihr normales Leben, denn kaum einer interessiert sich dafür. Es waren schon irre Gegensätze, die ich erlebt habe“.

So schildert der für die *taz* arbeitende Erich Rathfelder sehr eindrucksvoll die Gegensätze zwischen dem nahegelegenen Kriegsgebiet und Deutschland. Der Interviewte verdeutlicht zu Beginn des Gesprächs, dass es für ihn schwierig sei, die größten Herausforderungen seines Arbeitseinsatzes während der Kriege auf dem Balkan zu quantifizieren. Darunter waren Schusswechsel, Artilleriebeschuss in der Nähe, die Mobilität im Kriegsgebiet, das Übermitteln der Artikel ohne Stromversorgung in Sarajevo sowie ein Unverständnis in Deutschland.

Für den Journalisten war es wichtig, möglichst nah am Kriegsgeschehen und an der Front zu sein: „[...] man geht dorthin, wo es kracht“. Dazu war es zunächst notwendig, in das Kriegsgebiet zu kommen. Rathfelder beschreibt, dass es drei Möglichkeiten gab, um in das belagerte Sarajevo zu gelangen. Die erste Option bestand darin, mit einem militärischen UN-Transportflugzeug mitzufliegen. Diese Maschinen brachten Hilfsgüter in die Stadt und bildeten somit eine Art Luftbrücke, sodass man buchstäblich auf Mehlsäcken saß, berichtet der Journalist. Die zweite Alternative war die Reise mit dem eigenen Auto in den Jahren 1992, 1994 und 1995. Die dritte Möglichkeit, nach Sarajevo zu kommen, bestand nur kurzfristig für vier Wochen im Jahr 1993. In dieser Zeit wurde der Belagerungsring für Journalisten geöffnet, sodass eine Einreise durch serbisches Gebiet möglich war. Der Journalist weist darauf

hin, dass nicht nur die Einreise in das belagerte Sarajevo eine Herausforderung war. Vielmehr stünde diese beispielhaft für den Weg in unterschiedliche Enklaven während des Krieges. Im Kriegsgebiet konnte es bei Checkpoints zu kritischen Situationen für Journalisten kommen. Rathfelder macht darauf aufmerksam, dass wenn es zu einem Beschuss auf seine Person gekommen wäre, die deutschen Medien lediglich eine kleine Berichterstattung dazu veröffentlicht hätten. Es gibt „keine Schutzmechanismen für Journalisten in Extremsituationen“, so der Befragte. Seminare zu diesem Thema helfen seiner Meinung nach nur wenig. Einen möglichen Schutz könnte aber etwa ein UN-Konvoi bei der Reise im Kriegsgebiet bieten, erklärt er im Interview.

Gleichzeitig verweist der ehemalige *taz*-Korrespondent darauf, dass es keine generelle Feindschaft gegenüber Journalisten während des Krieges gab. Er gibt an, dass vor allem „die nationalistischen faschistischen Kräfte“, „die, die ethnische Säuberung und Verbrechen durchgeführt haben“, gegenüber Berichterstattern feindselig eingestellt waren. Hingegen war etwa die bosnische Gesellschaft sehr freundlich entgegen den Journalisten. Dies führt er darauf zurück, dass sie um die Relevanz der Inhalte in den internationalen Medien wusste: „[...] dass die Weltpresse darüber berichtet, was wirklich geschieht und nicht, was die Propagandisten in Belgrad oder in Zagreb sagen“, so Rathfelder. Eine weitere Herausforderung stellt die beschränkte Bewegungsfreiheit im Kriegsgebiet dar. Der Journalist beschreibt, dass es ihm speziell im Jahr 1992 nicht möglich war, in serbische Gebiete zu reisen, und begründet dies mit seiner deutschen Staatsangehörigkeit. Nur vereinzelt und in Begleitung anderer Journalisten sei es deutschen Berichterstattern gelungen, in serbischen Gebieten zu recherchieren. Trotzdem blieb es gefährlich. Diese offen ausgetragene Feindschaft begegnete dem Journalisten ebenso in anderen Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens. Sie war vor allem vom jeweiligen politischen Kurs der Bundesregierung oder von den militärischen Situationen vor Ort abhängig. Diskreditierungen fanden dann etwa an Checkpoints durch äußerst gründliche Untersuchungen und Diebstahl statt. Der Interviewpartner berichtet, dass ihm ein solches Verhalten auch in Kroatien widerfahren sei, nachdem Deutschland einem Angriff auf Bosnien widersprochen hatte.

Rathfelder fand mit Leichtigkeit Themen für seine Artikel. Der Journalist sprach hierzu etwa mit UN-Personen, Regierungsvertretern, internationalen Beobachtern und Diplomaten. Außerhalb des Kriegsgebiets suchte er Kontakt zu Botschaftern, internationalen Agenturen und anderen Informanten, von denen er Informationen auch unter der Hand bekam. Er beschreibt, dass Diplomaten und Personen des Geheimdienstes allerdings ebenso versuchten, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und fehlgeleitete Informationen weitergaben. Rathfelder konnte diese jedoch an bestimmten Formulierungen identifizieren. Er gibt an, dass er sich nie in militärische Strukturen einbetten ließ. Er sei manchmal lediglich hinter den Hilfskonvois hergefahren.

Rathfelder schätzt ein, dass es ca. 20 internationale Journalisten im ehemaligen Jugoslawien gab, die sich dauerhaft im Kriegsgebiet aufhielten. Vorwiegend waren das Print- und Fernsehkorrespondenten. Letztere hätten vor allem vom Fernsehgebäude in Sarajevo aus gearbeitet. Für die Ausübung des Berufs betont er, wie wichtig es sei, permanent vor Ort zu sein. Zu Beginn der Kriege hatten die Reporter unterschiedliche Standpunkte zu den Auseinandersetzungen. Diese waren geprägt durch den Kurs ihrer jeweiligen Regierungen. Er gibt an, dass französische und britische Kollegen zunächst den pro-serbischen Standpunkt ihrer Regierung vertraten. Im Zeitverlauf lernten sich die Journalisten kennen, trafen sich abends meist in Sarajevo. Sie tauschten Informationen aus und diskutierten miteinander. Rathfelder beschreibt, wie sich aus diesen Begegnungen und den individuellen Erfahrungen im Kriegsgebiet langsam die unterschiedlichen Meinungen einander annäherten. Die Journalisten forderten im Jahr 1994 eine „internationale militärische Intervention. [...] Das hat natürlich auch Druck gemacht, wenn die wichtigsten Zeitungen der Welt ähnliche Positionen vertreten, gegenüber den eigenen Regierungen, auch international“, erinnert er sich im Interview.

Er beschreibt, dass seine Arbeit durch nationalistische faschistische Gruppen erschwert wurde, etwa durch Hasskommentare und Anschläge. Der Journalist wurde einmal auf serbischer als auch zweimal auf kroatischer Seite mit Waffen bedroht und konnte bei einer Verfolgungsjagd entkommen. Rathfelder berichtet ebenso von indirektem Druck, der auf ihn und die Redaktion der *taz* ausgeübt wurde. Durch diplomatische Anstrengungen habe man versucht, Reporter unglaubwürdig zu machen und auf die Öffentlichkeit einzuwirken: „Also Chefredakteure werden

dann zum Gespräch gebeten, zum Botschafter. Da versuchte man so Einfluss zu nehmen. Aber was die *taz* betrifft, ist das keinesfalls gelungen“, so Rathfelder. Der Journalist gibt an, dass er sich von solchen Situationen nicht beeinflussen ließ.

Er erläutert, dass es Propaganda vor allem in Deutschland und anderen nicht kriegsführenden Ländern gegeben hat. Es gab Leserbriefe, die versuchten, den Reporter unglaubwürdig zu machen. Rathfelder berichtet ferner von Mitarbeitern des Geheimdienstes, die Journalisten für bestimmte Berichterstattungen bezahlt haben und durch die Medien die öffentliche Meinung beeinflussen wollten. Bereits in den 1980er-Jahren beschäftigte er sich mit der Region und bereiste sie. In Sarajevo erlebte er große Demonstrationen vor dem Krieg:

„Deswegen bin ich dann auch in die Kriege gegangen, nicht weil ich jetzt unbedingt Kriegsreporter bin oder es mir Spaß gemacht hat, sondern weil ich mich auch in der Verantwortung gefühlt habe den Leuten gegenüber, die gekämpft haben gegen den Krieg, mit großen Demonstrationen und so weiter, bevor es dann tatsächlich zum Krieg kam“.

Der Interviewpartner verdeutlicht zudem, dass die Kenntnis der Historie der Region für seine Tätigkeit elementar war. Nur so könne man die Hintergründe der Kriege verstehen und entsprechend darüber schreiben. Zu Kriegszeiten habe er weiterhin tiefgründige Artikel produziert. Ob ihm das angemessene Maß an Komplexitätsreduktion gelungen ist, vermag er nicht zu beurteilen. Dazu habe er unterschiedliches Feedback seiner Leser erhalten. Rathfelder schildert, dass es eine Tendenz in der internationalen Presse gegeben habe, den Krieg anhand von nationalen Gruppen darzustellen und eine Bürgerkriegsthese aufzustellen, gegen diese er immer war. „Diese multinationale, multireligiöse Gesellschaft, 700 Jahre friedliches Zusammenleben, eigentlich für mich ein Beispiel [...], wie Europa mal aussehen könnte, mit einer bestimmten Toleranz und so weiter“, stellt er im Interview heraus.

Er führt weiter aus, dass vor allem multikulturelle Städte durch nationalistische Kräfte zerstört wurden. Diese Komplexität sei in der Tendenz in der internationalen Berichterstattung nicht ausreichend darge-

stellt worden. Ihm seien „Zwischentöne“ und eine differenzierte Denkweise wichtig. Rathfelder zieht an dieser Stelle tendenzielle Parallelen zu gegenwärtigen nationalistischen Entwicklungen in Europa.

6.10 Henryk Jarczyk

Für den Hörfunkjournalisten Henryk Jarczyk war es stets die größte Herausforderung, verlässliche, wahre Informationen herauszuarbeiten. Dies war besonders schwierig, wenn man Informationen nicht durch eigene Erfahrungen gewonnen habe, sondern durch Dritte mitgeteilt bekam. Er verweist auf die verheerenden Konsequenzen einer inhaltlich falschen Berichterstattung und auf die große Verantwortung, die mit ihr einhergeht. Um dies zu untermauern, führt er ein Beispiel aus dem Jahr 1999, kurz vor Beginn des Kosovokrieges, an. Bei Auseinandersetzungen sollen viele Personen ums Leben gekommen sein. Jarczyk nimmt daraufhin mit verschiedensten Akteuren Kontakt auf, etwa mit den Vereinten Nationen und der serbischen Regierung. Er selbst war mehrere hundert Kilometer vom Ort des Geschehens entfernt. Da sich dieses Ereignis kurz vor dem Ausbruch des Kosovokrieges ereignete, weist der Journalist darauf hin, welche Auswirkungen seine Berichterstattung gehabt hätten. Entsprechend der Ergebnisse seiner telefonischen Recherche gestaltete er seine Berichterstattung sehr vorsichtig. Er wies zwar auf die Meldung der Auseinandersetzung hin, gibt aber an, dass es keine Bestätigung hierfür gab. Letztendlich entpuppte sich die Information als falsch, sodass er mit seiner Recherche richtig lag.

Ob sich Jarczyk einer objektiven Berichterstattung annähern konnte, ist für ihn ein philosophisches Thema. Er fragt „ob einzelne Personen zur Objektivität fähig sind?“ und lässt dies offen. Wichtig sei es aber, verschiedene Perspektiven zu einem Sachverhalt einzuholen, um den Grundbaustein einer objektiven Berichterstattung zu legen. Der Interviewpartner unterscheidet verschiedene Gattungen im Hörfunkjournalismus: In einer „sogenannten Informationsminute“, etwa in einem Bericht, hat eine Meinung nichts zu suchen. In einem Kommentar ist sie dagegen erwünscht. Jarczyk verweist darauf, dass schon die Auswahl an Themen eine Tendenz aufzeigt: „Also insofern ist die Auswahl schon ein Kriterium für Meinung, aber wir müssen uns bemühen, nach Kräften objektiv zu bleiben. Ob man immer objektiv ist am Ende des Tages, das ist

sehr schwierig zu beantworten“. Er gibt an, dass es sein Ziel war, möglichst objektiv zu berichten.

Der Interviewpartner war insbesondere im Kosovokrieg journalistisch tätig. Mit der Bombardierung der NATO im März 1999 wurde er zu einer unerwünschten Person in Serbien. Journalisten, die zu dieser Zeit in Serbien blieben, mussten ihre Beiträge von der Militärzensur genehmigen lassen. Jarczyk reiste nach Kroatien, Mazedonien und Montenegro und berichtete von dort aus über die Auswirkungen des Krieges. In der Zeit vor seiner Ausweisung musste er ebenfalls auf das serbische Informationsministerium, um seine Akkreditierung zu verlängern. Als der Journalist einmal keine Verlängerung bekam, schaltete sich die *ARD* ein. Die Erklärung seitens der serbischen Ministerien waren bürokratische Hürden und keinesfalls die Inhalte der Berichterstattung. Dies war eine Art der indirekten Zensur, resümiert Jarczyk. Er stellt heraus, dass sich dies jedoch nicht auf seine Berichterstattung ausgewirkt habe. Zudem betont er in diesem Zusammenhang, wie wichtig es war, Informanten, besonders aus dem oppositionellen Lager, zu schützen. Hierfür wurden sie anonymisiert und stimmlich im Radio verfremdet.

Während des Arbeitseinsatzes von Jarczyk gab es ebenso versuchte Beeinflussung der Berichterstattung durch PR und Propaganda. Der Interviewpartner unterscheidet hier zwischen „harmloser“ PR und dem Versuch der Darstellung, es wäre alles in Ordnung. Bei der erstgenannten Kategorie konnten durchaus nützliche Informationen, etwa zur Landwirtschaft einer Region vermittelt werden. Bei der zweiten Kategorie machten Korrespondenten, die dauerhaft in Serbien eingesetzt waren, einen großen Bogen, weil solche Presseveranstaltungen Zeitverschwendung waren, resümiert der Journalist. Er macht deutlich, dass es Aufgabe der Journalisten sei abzuwägen, ob Informationen an die Hörer weitergegeben werden:

„Aber das war auch der Grund, warum während des Krieges am 24. März 1999 so viele fest angesiedelte [...] Korrespondentinnen und Korrespondenten Serbien verlassen mussten [...] weil man ganz genau wusste, diejenigen die man dann reinlässt von außen und die zum ersten Mal sich im Land bewegen, können viele Dinge nicht beurteilen“.

Der Hintergrund war hier, dass dauerhaft eingesetzte Journalisten Informationen besser einordnen konnten, etwa durch ihre Orts- und Landeskenntnisse. Jarczyk verdeutlicht dies an einem Beispiel. Kursierendes Bildmaterial zeigte angebliche Schäden durch eine Bombardierung der NATO. Diese Schäden waren aber schon zuvor an der betreffenden Kirche vorhanden. „Handverlesene“ Journalisten, die erst zu Beginn des Krieges nach Serbien kamen, konnten dies nicht wissen und waren so potentiell für Propaganda empfänglicher, schlussfolgert er.

Für eine gut nachvollziehbare Berichterstattung war es zudem wichtig, verschiedene Akteure zu Wort kommen zu lassen und dies mit O-Tönen zu untermauern, stellt der Journalist heraus. Als Jarczyk nicht mehr in Serbien arbeiten konnte, war ihm weiterhin eine gewisse Vielfalt an Perspektiven wichtig. Hierzu sprach er vor Ort mit Politologen und Flüchtlingen aus den Gebieten. Für diese Art der Berichterstattung recherchierte er auf vielfältige Weise, die er wie folgt beschreibt: „telefonisch, face-to-face Recherche, Gespräche, Interviews, Archivmaterial, Agenturmaterial, Informanten, Stringer. Die Palette ist groß, die Zeit ist knapp, man muss einfach schnell machen und manchmal die Nacht zum Tag“. Als Korrespondent der *ARD* arbeitete er mit den verschiedenen Redaktionen der neun Rundfunkanstalten zusammen. Er schätzt, dass er in seiner Zeit in Belgrad jährlich ca. 1.000 Beiträge produziert hat. Besonders kurz vor Ausbruch und während des Krieges in Serbien waren Beiträge stark nachgefragt. Nach dem Dayton Agreement in den Jahren 1995 bis 1997 bot er seine Beiträge den Redaktionen an, die Nachfrage war in dieser Zeit nicht mehr so hoch, erinnert er sich.

Jarczyk stellt im Interview ebenfalls die Wichtigkeit des gemeinsamen Recherchierens mit anderen Kollegen heraus. Allein war eine potentielle Gefährdung wesentlich höher. Er berichtet von einer sehr unangenehmen Situation in Han Pijesak, in Bosnien-Herzegowina. Dort interviewte er in einer Kneipe Soldaten, die währenddessen sehr viel Alkohol tranken. Zum Abschluss des Gesprächs wollten diese den Journalisten nicht mehr gehen lassen. Er kommt zwar aus der Situation heraus, schlussfolgert aber, dass es besser gewesen wäre, in einer solchen Situation nicht allein gewesen zu sein. Jarczyk gerät auch in andere brenzlige Situationen, aus denen er aber mit der Hilfe anderer wieder entkommen kann. Die gefährlichen Begebenheiten machten ihn vorsichtiger. Zudem

gibt er an, mit der Zeit Situationen besser einschätzen zu können und in gefährlichen Lagen immer eine „Exit-Strategie“ im Hinterkopf zu haben.

Wie die anderen Interviewpartner berichtet auch Jarczyk von unterschiedlichen Herausforderungen während seiner Reisen in den Kriegsgebieten und den Einschränkungen bei seinem alltäglichen Leben. Vor allem während der Embargozeit, 1995 bis 1999 in Serbien, war es schwierig, Kraftstoff für Fahrzeuge und Nahrungsmittel zu besorgen. Mit einer gewissen Organisation war dies dennoch machbar. Das besserte sich jedoch im Laufe der Zeit. Jarczyk lebte zu dieser Zeit mit seiner Familie in Serbien. Er erzählt, dass er sich Kunststoffwindeln für seine Kinder aus Deutschland schicken ließ oder dafür nach Ungarn fuhr. Andere Dinge des Alltags wie Elektrizität oder eine Heizung waren zu dieser Zeit ebenfalls nicht selbstverständlich.

7 Vergleich der Interviews

7.1 Allgemeine Arbeitsbedingungen

Zunächst soll an dieser Stelle auf die größten Herausforderungen bezüglich der Arbeitsbedingungen der Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien eingegangen werden. Im weiteren Verlauf dieses Kapitels werden die verschiedenen thematischen Schwerpunkte der Vorbereitung, der Mobilität, der Qualifikation der Journalisten, der genutzten Technik, der Zusammenarbeit mit der Redaktion und den Kollegen behandelt. Es erfolgt eine Rückkopplung zu ausgewählten Ergebnissen der Literaturrecherche. Für eine bessere Orientierung sind die einzelnen Themen in diesem Kapitel fett hervorgehoben.

Die Frage nach den **größten Herausforderungen** stellt den Einstieg bei jedem Interview dar. Zwei der Befragten geben an, dass es ihnen schwer fällt, diese zu benennen. In fünf Interviews werden hierzu das Thema der technischen Schwierigkeiten genannt und die damit verbundenen Probleme der Übermittlung der journalistischen Beiträge sowie die der Informationsbeschaffung. „Die technischen Schwierigkeiten waren immens und sind im Laufe der Jahre nur unwesentlich besser geworden“ konstatiert Rüb. Des Weiteren werden eine schwierige Überprüfung von Informationen, ein damit einhergehender vorsichtiger Umgang mit diesen und das damit verbundene Herausfiltern von Propaganda durch fünf der Journalisten benannt (siehe hierzu auch Kapitel 7.3). Auf lebensbedrohliche Situationen und die Gewährleistung von Sicherheit verweisen drei der Befragten an dieser Stelle des Interviews. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass alle Interviewpartner zu Kriegszeiten in einem betroffenen Gebiet gearbeitet haben, ist dies eine relativ geringe Anzahl an Nennungen. „Das Besondere in Jugoslawien war, dass bestimmte Verkehrssysteme und vieles funktionierten, aber in bestimmten Gegenden eben nicht“, stellt Herter fest. Das Thema des berufsbedingten Reisens und der Mobilität sowie den damit einhergehenden Schwierigkeiten, wie die Absperrung bestimmter Orte vor Journalisten, wird durch vier der Interviewten als größte Herausforderung gekennzeichnet. Für Kálnoky und Herter waren es sprachliche Hürden.

Gelhard gibt an, dass es für sie die größte Herausforderung war, eine distanzierte Haltung zu furchtbaren und leiderfüllten Situationen zu

bewahren und das Geschehen dem Zuschauer so zu vermitteln, dass er es versteht. Sie schildert, dass es für sie wichtig war, Abstand zum Erlebten und Gehörten zu bewahren und sachlich zu bleiben:

„Distanz bewahren bedeutet, im Prinzip ist man als Journalist ähnlich unterwegs wie ein Arzt. Man muss eine Situation beschreiben, die eigentlich ganz furchtbar ist. Man hat mit Verletzten zu tun. Man hat mit Toten zu tun. Man hat mit Vertriebenen zu tun und normalerweise würde man selbst anfangen zu weinen oder wäre traurig. Genau das sollte man als Journalist nicht tun, denn man ist ja im Prinzip im Auftrag des Zuschauers unterwegs. Genauso wie ein Arzt, der operiert und nicht anfängt in Tränen auszubrechen, weil der Patient ja ein ganz kranker Mensch ist, sondern er möchte ja seinen Beruf ausüben und er möchte helfen. Genauso muss ein Journalist oder eine Journalistin, in meinem Fall, Informationen und Situationen vermitteln“.

Rüb verweist zudem auf die psychische Belastung, die mit dem Arbeiten in einer Kriegssituation einherging: „Also wenn ich dann zu Hause war, zurück in Budapest, habe ich erstmal durchgeschnauft. Man hat erstmal versucht, mit diesen persönlichen Herausforderungen fertig zu werden“. Für Weiss änderten sich die Herausforderungen während seines Arbeits Einsatzes auf dem Balkan. Er beschreibt eine gewisse Ahnungslosigkeit und Ungewissheit seiner Person, als er im Frühjahr 1992 nach Sarajevo kam. Im Zeitverlauf vertiefte sich der Journalist thematisch in seine Arbeit, trotz einer steigenden Komplexität der Kriege.

Das Verstehen des Krieges und die damit zusammenhängenden journalistischen Analysen stellten auch für Mappes-Niediek die größte Herausforderung dar. Demnach ist der persönliche Umgang mit einer Kriegssituation eine weitere Herausforderung für die Journalisten. Dies umschließt eine persönliche, emotionale Verarbeitung des Erlebten, aber auch die Entwicklung eines Verständnisses für Hintergründe oder Zusammenhänge und die damit zusammenhängende journalistische Bearbeitung des Themas. Die hier dargelegten Antworten der Journalisten weisen ein breites thematisches Spektrum auf und verdeutlichen die große Heterogenität der herausfordernden Arbeitsumstände. Es wird zudem ersichtlich, dass die Herausforderungen individuell sehr unterschiedlich wahrgenommen wurden.

Gegenwärtig werden Seminare und Schulungen für Journalisten vor ihrem Einsatz in einem Kriegsgebiet angeboten.⁵⁵ Eine solch professionelle **Vorbereitung** gab es zur Zeit der Jugoslawienkriege noch nicht. Die Hälfte der befragten Journalisten beschreibt, unvorbereitet zu ihrem Arbeitseinsatz gekommen zu sein. Mai und Rüb erinnern sich, dass es für sie ein „Sprung ins kalte Wasser“ war. Die Journalisten berichten, dass es zu dieser Zeit keine institutionelle Vorbereitung, etwa in Form von Schulungen oder seitens der Redaktion, gab. Vielmehr war das Interesse für das Einsatzgebiet ausschlaggebend, schildern vier der Befragten. Die Hälfte der Interviewpartner gibt aber an, dass sie sich mittels aktueller und historischer Lektüre sowie Hintergrundmaterial gründlich in das Thema eingelesen hat.

Im Kontext der Vorbereitung ist es ebenfalls interessant, wie sich die Sprachkenntnisse der Journalisten gestalteten und ob sie sich für ihren damaligen Arbeitseinsatz ausreichend **qualifiziert** fühlten. Hinsichtlich der Kenntnisse der serbokroatischen Sprache ergibt sich bei den Interviewpartnern ein geteiltes Bild. Vier von ihnen geben an, kein Serbokroatisch gesprochen zu haben. Zwei der Journalisten absolvierten Sprachkurse. Gelhard lernte Serbokroatisch bereits im Studium. Trotzdem arbeitete sie mit Dolmetschern zusammen: „Wenn man die Sprache nicht 100-prozentig gut spricht, dann kann sie leicht fehlerhaft gesprochen im Zweifel tödlich sein. Ohne dass man es merkt, nutzt man die kroatische oder die serbische Variante“, sagt sie im Gespräch. Rathfelder lernte die Sprache im Zeitverlauf seines Aufenthalts. Rüb schätzt ein, dass sein Serbokroatisch zwar nicht für politische Interviews ausreichte, aber um die Nachrichten zu verstehen. Jarczyk spricht Serbokroatisch. Für ihn ist die Kenntnis der Landessprache für seine Arbeit maßgeblich, um direkt zu kommunizieren und Alltagsgespräche in der unmittelbaren Umgebung wahrzunehmen.

Mit kleinen Einschränkungen schätzt die Hälfte der Interviewpartner ein, zum damaligen Zeitpunkt ausreichend qualifiziert für ihren Job gewesen zu sein. Mai erinnert sich, dass sich zu dieser Zeit die Medienlandschaft in Deutschland änderte. Neue Sendeformate wie der Radiosender *B5 aktuell* kamen auf den Markt und damit eine erhöhte

⁵⁵ Ein solches Training wird beispielsweise seitens der Bundeswehr in Hammelburg im „Vereinte Nationen Ausbildungszentrum“ angeboten (vgl. Bundesministerium der Verteidigung 2019).

Nachfrage an Korrespondenten. Über diesen Bedarf sei sie damals nach Sarajevo gekommen. Kálnoky und Herter geben zu bedenken, dass einige Dinge, die man in einem solchen Einsatz benötigt, nicht erlernbar sind und man sich dementsprechend nicht qualifizieren kann. Weiss und Jarczyk schildern, im Zeitverlauf mit ihren Aufgaben in ihre berufliche Position hineingewachsen zu sein. Auf ihr im Vorhinein angeeignetes Wissen zum ehemaligen Jugoslawien weisen Gelhard und Mayer hin.

Der pauschale Vorwurf von Beham (vgl. 1996: 185), dass Journalisten ahnungslos ins Kriegsgebiet kamen, kann in diesem Ausmaß nicht bestätigt werden. Auch die von Richter (vgl. 1999: 132ff.) beschriebenen erheblichen Mängel bezüglich der Vorbereitung können nur für einen Teil der hier befragten Journalisten bestätigt werden, weil die Hälfte der Interviewpartner auf eine Beschäftigung a priori mit der Region und auf ihr journalistisches Handwerk hinwies. Allerdings gab es kaum eine organisatorische und institutionelle Vorbereitung, etwa seitens der Redaktionen. In den Interviews wird geschildert, dass dies zu dieser Zeit nicht üblich war.

Mit der zur damaligen Zeit genutzten **Technik** ging eine Reihe von Problemen einher. Es wird deutlich, dass alle befragten Journalisten mit technischen Herausforderungen zu kämpfen hatten. Besonders werden die Stromausfälle in der Hälfte der Interviews betont. Um in solchen Situationen Strom zu erzeugen, gab es zwar Generatoren, die jedoch Diesel benötigten. Dieser wurde auf dem Schwarzmarkt beschafft. Jarczyk erinnert sich hierzu:

„Aber gerade, wenn sie schnell einen Beitrag überspielen wollen, da bricht die Telefonleitung zusammen. Oder der Strom fällt aus und sie sitzen dann erstmal im Dunkeln, bis sie das Ding angeworfen haben, bis das läuft. Dann verursacht das natürlich Lärm. Das sind so Unwägbarkeiten, wo sie sich sagen, menschverdammt nochmal, wie schön haben es die Leute in Zürich, die von Zürich aus berichten, da funktioniert alles wie die Schweizer Uhr“.

Mai verfasste ihre Beiträge zunächst handschriftlich. Die Kollegen Mappes-Niediek und Mayer arbeiteten mit Reiseschreibmaschinen. Herter war ab Mitte der 1990er-Jahre mit einem PC ausgestattet. Rathfelder gibt

an, dass die *taz* die erste Tageszeitung in Deutschland war, die mit Computern arbeitete. Bereits im Bosnienkrieg, zu Beginn der 1990er-Jahre, schrieb Rathfelder auf einem 10 Kilogramm schweren Laptop. Die eingeschränkten technischen Möglichkeiten wirkten sich auf verschiedene Arbeitsabläufe aus, zum Beispiel auf die Recherche, das Übermitteln der Texte und den Kontakt zur Redaktion. Für die beiden letztgenannten Tätigkeiten wurde vor allem Satellitentechnik genutzt. Diese Art der Übertragung wird in zwei Interviews als zeitaufwendig, kompliziert und kostspielig charakterisiert. Hierbei werden die Unterschiede bei der Ausstattung der Journalisten deutlich. Printjournalisten, die oftmals die alleinigen Vertretungen ihres Mediums vor Ort waren, nutzten die Anlagen ihrer Kollegen aus dem Rundfunk. Rüb beschreibt die Situation wie folgt:

„[...] es hat mindestens so viel Zeit gekostet die Texte abzusetzen, wie sie zu schreiben, für mich, weil ich als gewissermaßen Einzelkämpfer natürlich nicht so gut aufgestellt war, wie *CNN*. Die Amanpour im Holiday Inn in Sarajevo, die hatte natürlich einen riesen Stab. Die hatten ständig Standleitung. Genauso *ZDF* und *ARD*“.

Herter erinnert sich an ein libanesisches Paar, dass im Holiday Inn in Sarajevo für die Nutzung ihres Satellitentelefon pro Minute 100 Mark verlangte. Rathfelder schildert, dass man für 150 Zeitungszeilen drei bis vier Minuten benötigte. Der Fernsehsender *CNN* verlangte für eine Minute Verbindungszeit 160 Dollar.

Zwei der befragten Journalisten verfügten selbst über eine Satellitenanlage, die sie als sperrig und schwer beschreiben. Die Größenangaben reichen von großen Überseekoffern bis zu Waschmaschinen mit einem Gewicht von 30 bis 60 Kilogramm. Die Technik hatte bei der Arbeit von Jarczyk stets höchste Priorität und forderte viel Aufmerksamkeit. Wenn er in Hotels arbeitete, musste er eine Parabolantenne auf dem Dach des Hotels installieren. Teils war es nötig, sich mit der Telefonleitung des Hotels zu verbinden. Dazu mussten Steckdosen abgeschraubt werden, teilweise wurde auch gelötet. Die Übertragung mit dieser Anlage war aufwendig und kostspielig, vor allem im Vergleich zu den heutigen technischen Möglichkeiten. Andere Übertragungsmöglichkeiten der Berichterstattung waren Telex- oder Faxsysteme. Dazu reisten die Journalisten teilweise aus dem bosnischen Kriegsgebiet nach Kroatien, um dort

Postämter aufzusuchen, erinnern sich Mayer und Rathfelder. Diese Art der Übermittlung wurde bis Mitte der 1990er-Jahre genutzt. Im Kosovo-Krieg konnte bereits mittels Handytechnik kommuniziert werden. Jedoch war dies nur in den ersten Wochen des Krieges möglich, so Mayer und Mappes-Niediek. Weiss gibt zu bedenken, dass die damit einhergehende permanente Erreichbarkeit dabei nicht nur zu einer Arbeitserleichterung geführt, sondern seinen Alltag teils stressiger gemacht hat.

Die Analyse der Interviews verdeutlicht, dass die damalige Technik einen äußerst prägenden und erschwerenden Faktor für die Arbeit der Journalisten darstellte. Die genutzten Arbeitsgeräte unterscheiden sich maßgeblich von heutigen handlichen und vielseitig nutzbaren Geräten. Vergleicht man die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit bezüglich der genutzten Technik mit denen von Richter (vgl. 1999: 155ff.) zeigen sich ähnliche Kernpunkte. Beispiele hierfür sind die ständigen Stromausfälle oder das schwierige Übermitteln der Berichterstattung an die Redaktion, speziell bei Printjournalisten. Die Rundfunkjournalisten, die tendenziell über ein besseres technisches Equipment verfügten, berichten von Herausforderungen mit der genutzten Technik, die sich allerdings im Detail unterschieden. So wird etwa die Installation einer Satellitenanlage als aufwendig und zeitraubend charakterisiert.

Bei der berufsbedingten **Mobilität** schildern die Journalisten ebenfalls vielfältige Herausforderungen. An dieser Stelle werden formale und organisatorische Aspekte der Mobilität beschrieben. Die Befragten geben zudem diverse Gefährdungspotentiale während des Reisens an, die im Kapitel 7.4 thematisiert werden. In allen geführten Interviews wiesen die Befragten darauf hin, dass sie mit eigenen, teils von Arbeitgebern gestellten Fahrzeugen beruflich unterwegs waren. Das Auto war somit das wichtigste Transportmittel für Journalisten während der Kriege. Man konnte damit große Distanzen überwinden und sich relativ flexibel fortbewegen, stellt Rüb fest. Mai und Weiss hatten jeweils einen gepanzerten Wagen, Mayer und Mappes-Niediek war es wichtig, dass dieser eher unauffällig war. Mit dem Fahrzeug waren einige praktische Herausforderungen verbunden. So beschreibt Rüb etwa die Wichtigkeit eines neutralen Kennzeichens. Mit einem deutschen, österreichischen oder ungarischen Kennzeichen war es möglich, sich im Kriegsgebiet zu bewegen. Rüb führt dies auf die vielen jugoslawischen Gastarbeiter in Deutschland zurück: „Man

konnte nicht erkennen, wer da unterwegs war. Man konnte da unterstellen, dass die Leute erstmal dachten, das ist einer von uns“. Es sei nicht möglich gewesen, mit einem serbischen Kennzeichen beispielsweise nach Kroatien zu fahren. Das größte Problem beim Reisen mit dem eigenen Wagen bestand in der Versorgung mit ausreichend Benzin oder Diesel, darauf weisen vier der befragten Journalisten explizit hin. Treibstoffe wurden auch auf dem Schwarzmarkt gekauft und in Kanistern mitgeführt, denn mit dem Auto stehen zu bleiben stellte eine Gefahr dar, so Mappes-Niediek (siehe hierzu Kapitel 7.4). Drei der Interviewpartner verweisen darauf, dass ihre Nationalität beim Reisen eine Rolle spielte (siehe Kapitel 7.4).

Die Journalisten nahmen große Umwege in Kauf, um Fronten zu überqueren, weil eine direkte Verbindung teilweise unmöglich war, erinnern sich Kálnoky und Mayer. Jarczyk berichtet von einer unangenehmen Situation an einem Checkpoint, in der ihn Soldaten nicht wieder aus einem Gebiet ausreisen lassen wollten. Kálnoky entwickelte kreative Strategien, um an seine Zielorte zu gelangen. Als es den Kroaten gelang, den Kessel von Bihać zu durchbrechen, erhielt er keine Genehmigung für dieses Gebiet. Daraufhin beantragte er eine Besichtigung der Seen von Plitvice, die genehmigt wurde. Auf diesem Weg konnte er in das interessante Gebiet gelangen, nicht zuletzt weil vor Ort Chaos herrschte. Kálnoky erinnert sich auch an folgende Szene:

„Ich kann mich erinnern, dass wir an einem Checkpoint mit meiner damaligen Assistentin waren [...] eine jüngere Dame, die den Serben gegenüber sehr unangenehm wurde und auf die Motorhaube eindrosch mit ihrer Faust und sagte, das geht aber so nicht. [lacht] Und die Serben haben uns dann durchgelassen, einfach, weil eine junge blonde Frau Theater machte“.

Neben dem Auto gab es weitere Möglichkeiten des Reisens. Flüge der UN, bei denen einige Journalisten mitflogen, stellten ein zweites Transportmittel dar, um in die heutige Hauptstadt Bosnien-Herzegowinas zu gelangen, beschreiben zwei der Befragten. Gelhard berichtet von der Möglichkeit nach Belgrad zu fliegen, in der Zeit vor den Sanktionen. Ein anderes Verkehrsmittel waren Busse, die teilweise Fronten überquerten.

Mappes-Niediek war zu Beginn der 1990er-Jahre u. a. mit Bussen in Zentralbosnien unterwegs, weil er hier mit dem Auto nicht durchgekommen wäre. Er resümiert, dass diese Art des Reisens unangenehm war, etwa weil Dinge gestohlen oder konfisziert wurden. Darüber hinaus thematisierten drei der Befragten die Möglichkeit, mit UN-Konvois mitzureisen, entweder in deren Fahrzeugen oder mit dem eigenen Wagen hinterherzufahren. Diese boten den Vorteil eines gewissen Schutzes. Mit einem solchen Konvoi war es möglich, in Enklaven wie beispielsweise Goražde oder Srebrenica zu gelangen, um sich für eine kurze Zeit einen Eindruck zu verschaffen, schildert Mai.

Mit dem Aufenthalt im Kriegsgebiet waren ferner Einschränkungen des persönlichen Lebensstils verbunden. Fünf der Befragten geben an, dass sie sich in ihren Grundbedürfnissen nach Nahrung, Körperhygiene und ausreichend Schlaf einschränken mussten. Jedoch war die Situation nie so prekär, dass sie Hunger leiden mussten. Rüb beschreibt dies wie folgt:

„[...] Es gab immer die Möglichkeit, irgendwo etwas zum Essen zu bekommen, selbst im besetzten Sarajevo, wenn man über die deutsche Mark oder irgendwelche Devisen verfügte, was wir ja alle hatten, wir Journalisten. Aber Einschränkungen gab es natürlich. In Sarajevo gab es auch nicht immer fließendes Wasser oder gar warmes Wasser. Im kalten Winter musste man sich auch mal mit kaltem Wasser und einer Katzenwäsche begnügen“.

Mayer erinnert sich, dass es zur Zeit des Bosnienkrieges eine Art tropischen Markt im kroatischen Kiseljak gab. Hier konnten beispielsweise Südfrüchte gekauft werden. In ländlichen Gebieten war es um die Versorgung mit Lebensmitteln besser bestellt. Allerdings waren Güter des täglichen Bedarfs teilweise schwierig zu beschaffen. Jarczyk führt aus, dass selbst das Besorgen von jeweils zwei gleichen Winterrädern eine Schwierigkeit war. Auch andere logistische Überlegungen mussten angestellt werden. Bedingt durch längere Aufenthalte, unhandliche Technik und persönliche Gegenstände verweist Herter auf schweres Gepäck. Mai schildert, dass sie sich bei ihrem Gepäck auf das Wesentliche begrenzen musste, wenn sie die Gelegenheit hatte, mit einem Flug der UN ins bela-

gerte Sarajevo zu gelangen. Die Mitnahme von Bargeld stellte eine weitere Herausforderung dar. Mit dem Aufenthalt im Kriegsgebiet war ebenso ein finanzieller Aufwand verbunden, wie beispielhaft an den Kosten für die Nutzung fremder Satellitentelefone aufgezeigt wurde. Herter berichtet von sehr hohen Bargeldsummen, die er am Körper bei sich trug. Das Geld musste in verschiedenen Notierungen mitgenommen werden. „Ich glaube der höchste Betrag, den ich mal mit hatte, waren 60.000 Mark [...]. Ich bin dann zur Bank gegangen und hab denen gesagt, ich brauch so und so viel tausend Mark in Zehn und Zwanzigmarkscheinen. Das war eine ganze Menge Papier [...]“, so Herter. Außerdem konnten einem an Checkpoints große Summen Bargeld abgenommen werden, erinnert sich Rathfelder. Er fuhr meist nach Kroatien, um von dort via Telefon seine Artikel zu übermitteln, mit der Redaktion zu kommunizieren und neues Bargeld (ca. 1.000 Dollar) mitzunehmen.

Die Mobilität der Journalisten hatte vielfältige Schwierigkeiten und Herausforderungen inne. Die Journalisten mussten große Umwege auf sich nehmen, um sich in den Kriegsgebieten fortzubewegen. Bedingt etwa durch die damalige, sperrige Technik hatten sie schweres Gepäck und hohe Bargeldsummen bei sich. Besonders wichtig war daher das eigene Auto, um mobil zu sein. Hierbei galt es etwa darauf zu achten, ein neutrales Kennzeichen zu haben sowie genügend Kraftstoff für weite Reisen. Ein interessanter Aspekt ist, dass von den Befragten ausschließlich Radio- und Fernsehjournalisten mit gepanzerten Autos ausgestattet waren. Printjournalisten verwiesen eher darauf, dass ihnen die Unauffälligkeit des Fahrzeugs wichtig war. Fast alle Interviewten charakterisierten ihren Arbeitseinsatz durch eine ständige berufsbedingte Mobilität, sodass Behams (vgl. 1996: 229) Aussage, dass Journalisten sich größtenteils in Sarajevo aufhielten, für die hier Befragten zurückgewiesen werden kann.

In den Interviews wurde zudem davon gesprochen, dass es wichtig war, nicht allein unterwegs zu sein. Das gemeinsame Reisen mit Kollegen – etwa zu Recherchezwecken – erwies sich nicht zuletzt aus Sicherheitsgründen als vorteilhaft, stellen drei der Interviewpartner heraus. Insgesamt wird das **kollegiale Miteinander** durch die Mehrheit der Interviewten als sehr gut charakterisiert. Das berufliche Verhältnis der Journalisten war von gegenseitiger Hilfe, Information und Austausch geprägt, beschreiben sechs der Befragten. Interessant ist dabei, dass Freundschaften

und Kollegialität durch zwei der Journalisten auf Extremsituationen zurückgeführt werden, die ein Krieg mit sich bringt. Kálnoky gibt zu bedenken, dass der Wettbewerb durch die damaligen analogen Medien nicht so ausgeprägt war, wie es im heutigen Onlinebereich sei. Besonders wenn man den gleichen Arbeitshintergrund hatte, z. B. als Auslandskorrespondent dauerhaft in einem Gebiet war und damit auch thematisch ähnlich arbeitete, entwickelte sich oft ein freundschaftliches Verhältnis, erinnert sich auch Rüb. Ebenfalls von einem sehr regen Austausch berichtet Rathfelder:

„Sie müssen wissen, am Anfang waren die französischen und britischen Journalisten eher pro-serbisch ausgerichtet, von der Politik ihrer Regierung her. Die anderen, also Italiener, Deutsche, Polen, Spanier, Amerikaner und so weiter waren eigentlich mehr das andere Lager. [...] Und da hat man sich abends getroffen in Sarajevo oder irgendwo. Man hat natürlich auch Informationen ausgetauscht und hat miteinander diskutiert. Und so bildet sich dann eine letztlich gemeinsame Haltung heraus. Die Haltung war dann 1994 ziemlich klar, dass alle, die längerfristig da waren und Kriegsreporter waren, die gleiche Meinung hatten und die internationale militärische Intervention gefordert haben [...]“.

Konkurrenzsituationen waren eher die Ausnahme, so Rüb. Beispielhaft hierfür waren exklusive Nachrichten mit „Breaking News Charakter“, meint Mai. Mappes-Niediek beobachtete einen Wettbewerb beim Fernsehsender *BBC*, der konkurrierende Aufnahmeteams in das Kriegsgebiet entsandte. Mayer gibt an, dass er ein unterschiedliches berufliches Verhältnis zu seinen damaligen Kollegen hatte. Ähnlich argumentiert Herter, der das Miteinander mit Situationen beim Bergsteigen oder im familiären Kontext vergleicht und von positiven wie negativen Erfahrungen spricht. Gelhard tauschte sich fachlich mit anderen Fernseherteams aus. Sie verweist auf das Privileg, dass öffentlich-rechtliche Sender nicht einem so harten Konkurrenzkampf ausgesetzt waren.

Im nächsten Abschnitt geht es um die Zusammenarbeit mit den Redaktionen und den Assistenten, Dolmetschern und sonstigen Mitarbeitern der Journalisten. Sechs der Interviewpartner sprechen von einer sehr guten **Zusammenarbeit** mit den Redaktionen. Die für das *ZDF* tätige

Gelhard charakterisiert diese wie folgt: „Meine Vorgesetzten und Kollegen haben eher gesagt, ne dann lass das mal und haben [...] uns zurück gepfiffen. Also die waren schon fürsorglich und wir waren da auch keinem Druck ausgesetzt“. Es wird in drei Interviews betont, dass die Journalisten einen großen Handlungsspielraum und Freiheit seitens der Redaktion bei ihrer täglichen Arbeit hatten und ihnen auf inhaltlicher Ebene vertraut wurde. Diese sehr offene Zusammenarbeit wird durch Mai und Weiss mit den eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten begründet. Weiss schildert, dass sich dies vor allem änderte, als das Mobiltelefon im Laufe der neunziger Jahre Einzug in den Alltag der Journalisten fand. Zuvor habe er morgens mit einem Satellitentelefon in der Redaktion angerufen und sich dann tagsüber auf die Arbeit konzentriert. Mit dem Handy war er ständig erreichbar, damit wuchs der Druck auf seine Person. Zwei der Gesprächspartner verweisen darauf, dass ihnen teilweise die Empathie und das Verständnis der Redaktionsmitarbeiter gefehlt haben. Herter beschreibt dies folgendermaßen:

„[...] es ist schwierig, Leuten, die eben in irgendeinem Büro hocken, die da ihre sieben Stunden runter reißen, klar zu machen, in welcher Situation man selbst sich befindet. Als normaler Mensch sollte man glauben, dass die so viel Empathie aufbringen können. Aber die ist oft nicht im Gerings-ten vorhanden“.

Auf Probleme mit inhaltlichen Aspekten geht ein Journalist vertiefend ein. Mappes-Niediek schildert, dass es mit seiner Berichterstattung zum Bosnienkrieg keine Probleme gab. Dies änderte sich aber mit dem Kosovokrieg, da hier die deutsche Öffentlichkeit stärker beteiligt war. Die Bundeswehr hatte ihren ersten Kampfeinsatz im Ausland. Das Thema war umstritten, die Gemüter waren aufgebracht: „Aber ich habe natürlich auch gemerkt, dass manche meiner Berichte dann manchen Redakteuren nicht in den Kram passten“, erinnert sich Mappes-Niediek. Weiss thematisiert zudem die verschiedenen Redaktionen und Programme, für die er tätig war und die damit unterschiedlichen Anforderungen der Sendeformate. Er beschreibt Beispiele, in denen seine Beiträge seitens der Redaktion geändert wurden. Diese übernehme hier eine gute Filterfunktion. Weiss schildert den inneren Konflikt, den er in solchen Situationen hatte.

Einerseits wollte er die Brutalität des Krieges so gut es geht zeigen, andererseits wusste er nicht, welche Bilder dem Publikum zumutbar waren:

„Da wird ein Anschlag verübt oder eine Straßenbahn beschossen, in der sehr viele zivile Menschen unterwegs waren. Also kein Militär, keine Soldaten. Da haben wir einen Bericht darüber gemacht. Der Kameramann, der hinfährt, möchte so viele Bilder wie möglich einfangen. Es war eine schreckliche Geschichte. Da sind zwanzig Leute gestorben. Der hat Bilder gemacht, wie das Blut aus der Straßenbahn heraustropfte, wie das so die Treppen herunterfloss. Das habe ich natürlich mit reingenommen, weil ich dachte, das zeigt keine Toten, zeigt aber die Brutalität des Krieges. Das wurde dann zum Beispiel bei der Tagesschau nach längerer Diskussion herausgeschnitten, weil die der Meinung waren, das könne man abends um zwanzig Uhr, wenn die Familie zusammen sitzt und gerade isst, nicht zeigen. [...] Das war immer so eine Diskussion, wie nahe geht man? Was genau zeigt man, um die Brutalität des Krieges zu zeigen? Und was lässt man lieber aus ethischen, moralischen und sonstigen Gründen einfach weg“.

Die Zusammenarbeit mit der Redaktion wird in den Interviews besonders mit einem großen Freiraum durch die Befragten charakterisiert, was mit den Ergebnissen der Studie von Richter (vgl. 1999: 141ff.) einhergeht. Dass es auch zu einer dysfunktionalen Zusammenarbeit zwischen der Redaktion und dem Journalisten kommen kann, etwa aufgrund von schlechter Betreuung (vgl. Bläsi 2006: 260f.), wurde in Kapitel 4.1 ausgeführt. Die freiheitlich geprägte Zusammenarbeit wurde allerdings durch die Mehrheit der Befragten als positiv bewertet. Nur vereinzelt wird auf Probleme wie fehlendes Verständnis seitens der Redaktion oder Schwierigkeiten mit den Inhalten der Berichterstattung hingewiesen. Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Journalisten zu ihren Kollegen vor Ort ein überwiegend sehr gutes Verhältnis pflegten. Konkurrenzsituationen spielten eine tendenziell untergeordnete Rolle. Vor allem der persönliche Austausch und die gegenseitige Hilfe werden durch die Befragten betont. Keiner der Interviewpartner spricht von einem generellen negativen beruflichen Verhältnis. Es wird deutlich, dass Zusammenhalt und Freundschaft wichtige Werte für die damals eingesetzten Kriegsberichterstatter waren. Insgesamt wird das berufliche Miteinander durch Richter (vgl.

1999: 169ff.) durch eine große Kollegialität, geprägt durch Austausch und gemeinsame Reisen, charakterisiert. Jedoch werden hier Einschränkungen beschrieben, wie die Konkurrenz unter gleichwertigen Medien derselben Sprache. Aus den Ergebnissen dieser Arbeit wird allerdings deutlich, dass selbst in einer derartigen Situation gemeinsam recherchiert und gearbeitet wurde. Konkurrenzsituationen werden nur vereinzelt in den Interviews und mit Einschränkungen thematisiert.

Die Journalisten arbeiteten nicht nur mit ihren Kollegen und den Redaktionen in der Heimat zusammen. Wie bereits verdeutlicht, sprachen nur wenige von ihnen Serbokroatisch, sodass die meisten auf einen Übersetzer angewiesen waren. Daneben gab es noch Assistenten, Stringer oder Fixer, die die Arbeit der Journalisten erleichterten. Die sehr gute Zusammenarbeit mit diesen Mitarbeitern wird von der Hälfte der Interviewpartner ausdrücklich gelobt. Die Qualität der Berichterstattung hing in vielerlei Weise von dieser Kooperation ab. Herter bezeichnet sie daher als eine Art „Schicksalsgemeinschaft“. Drei der Befragten betonten, dass eine vertrauensvolle Zusammenarbeit an dieser Stelle besonders relevant war. Weiss stellt dazu heraus:

„Wenn sie in einer sehr unübersichtlichen Stadt sind, da kann hundert Meter in die falsche Richtung gehen schon den Tod bedeuten. Sie gehen mit Menschen durch irgendwelche Keller, durch irgendwelche Zäune, durch irgendwelche Gräben [...]. Da muss man den Menschen einfach vertrauen, mit denen man zusammenarbeitet“.

Wer waren diese Menschen und wie haben die Journalisten geeignete Mitarbeiter gefunden? Diese Frage lässt sich unterschiedlich beantworten. Mai gibt an, dass sie aus einem Team, das für die ARD tätig war und hauptsächlich aus Frauen bestand, schöpfen konnte. Unter den Journalisten wurden sich gegenseitig die Assistenten empfohlen und vermittelt. Persönliche Kontakte und eine entsprechende Vernetzung werden ebenfalls durch Rüb und Mayer genannt. Manchmal entstanden durch diese Zusammenarbeit auch Freundschaften, erinnert sich Mayer. Herter verdeutlicht, dass es eine harte Konkurrenz um diese Mitarbeiter gab. Die Printjournalisten, die ihren Assistenten weniger zahlen konnten als große elektronische Medien, mussten sich z. B. mit Studenten behelfen,

so Kálnoky. Er und Herter beschreiben auch, dass sie ein gewisses Verantwortungsgefühl gegenüber ihren Mitarbeitern hatten. Eine Schwierigkeit stellte es dar, die Übersetzer mit auf die jeweils andere Seite der Kriegsparteien zu nehmen, weil es dann teilweise zu Übergriffen kam, schildert Kálnoky. Ebenfalls gehörten sie in der Regel einer Seite der Kriegsparteien an. Diese Zugehörigkeit konnte mit der Einnahme einer entsprechenden Perspektive einhergehen und damit die Übersetzung beeinflussen, etwa in der Art der Fragestellung, geben zwei der Befragten an.

Aus den Interviews wird zudem deutlich, dass die Berichterstatter mit unterschiedlichen gattungsspezifischen Herausforderungen umgehen mussten. Die Radiojournalistin Mai berichtet, dass es allein mit Worten schwierig sei, Emotionen zu transportieren. Beim Fernsehen sei dies durch Bilder einfacher möglich. Allerdings ist es bei diesem Medium schwieriger, wenn keine Bilder zur Verfügung stünden. Als schreibender Journalist verweist Mappes-Niediek darauf, dass er bis auf ein Aufnahmegerät kein Equipment dabei hatte. Dadurch können Printjournalisten viel mehr erfassen und verarbeiten, was ihnen en passant begegnet. Das wäre beim Radio schon schwieriger. Den größten Unterschied zur eigenen Arbeit sieht er jedoch bei Fernsehjournalisten. Durch deren Kameras wurden sie oft in ihrer Arbeit beschränkt, etwa indem sie nicht zum Ort des Geschehens gelassen wurden, so Mappes-Niediek. Auf die Auswirkungen, die das Equipment auf die Arbeit hatte, wird in Kapitel 7.4 vertieft eingegangen.

Weiterhin beschreiben sechs der Journalisten vielfältige **Recherche-möglichkeiten** und Informationsquellen. Die Berichterstatter betonen dabei große Unterschiede zu den heutigen Verfahren. So sei die Recherche vor allem durch die damals technisch beschränkten Möglichkeiten determiniert gewesen. Vor allem die Vor-Ort-Recherche, das Sprechen mit Augenzeugen und persönlichen Kontakten sowie den Vertretern der Kriegsparteien werden als wichtige Herangehensweisen genannt. Wie bereits angesprochen, stellten Journalistenkollegen eine weitere wichtige Informationsquelle dar. Auch lokale und internationale Medien wurden zur Information rezipiert. Es gab Pressekonferenzen, beispielsweise der UNO oder der verschiedenen Kriegsparteien sowie Agenturmeldungen, erinnern sich Mai und Herter. Mappes-Niediek unterscheidet bei den Re-

cherchemöglichkeiten zwischen Bosnienkrieg und Kosovokrieg. Im erstgenannten habe er viel durch die Berichte der UNO erfahren. Diese habe es im Kosovo nicht gegeben. Hier war eine größere Mobilität möglich, da das Kosovo ein kleineres Land ist. Zudem konnte zu diesem Zeitpunkt bereits Handytechnik genutzt werden. Ganz unterschiedliche Bewertungen werden jedoch bei den Herausforderungen, die mit der Recherche zusammenhängen, abgegeben. Auf den beschränkten Zugang zu den im Interesse stehenden Gebieten verweisen fünf der Befragten. Rüb erinnert sich daran, dass speziell zu Zeiten des Kroatienkrieges das Begehen der interessierenden Gebiete nur schwer möglich war. Zwischen der Zusage der kroatischen Regierung, die zwar offiziell eine Bewegungsfreiheit versprach, und der Praxis ergab sich ein eklatanter Widerspruch. Die Journalisten wurden von bestimmten Orten ferngehalten, etwa wo Vertreibungen stattfanden. „Wir mussten [...] große Umwege in Kauf nehmen und [...] versuchen, uns durchzuschleichen und durchzuschmuggeln. Es hieß, wir können uns jederzeit frei bewegen, aber die Wahrheit war, dass wir fern gehalten wurden, auch von den Vertreibungsaktionen, die die Kroaten dann unternommen haben“, so Rüb. Mit diesen Umwegen ging wiederum ein erhebliches Gefahrenpotential einher, weil man nicht wusste, wo Minenfelder waren, erinnert er sich.

Doch nicht nur an den Ort des Geschehens zu gelangen war schwierig. Die Informationen waren oftmals interessengeleitet, unterschiedlich zum selben Sachverhalt oder gefiltert, geben vier der Interviewpartner an. Um Informationen zu überprüfen, glichen vier der Journalisten diese mit möglichst unterschiedlichen Quellen ab. Dabei war ein kritischer Umgang mit diesen unabdingbar. Es galt die jeweiligen Interessen und Absichten der Informationsquellen in Rechnung zu stellen und kritisch zu hinterfragen sowie zu überprüfen, geben vier der Befragten an. Hierfür untersuchte Herter die Informationen auf Plausibilität und Sinnhaftigkeit und ließ auch Zweifel, Unsicherheiten und eine Bewertung der Informationsquellen in seine Berichterstattung einfließen. Die Glaubwürdigkeit der Informanten stellte ebenfalls eine Schwierigkeit dar, erinnert sich Mayer:

„Da muss man schauen, dass man Leute findet, die trotz allen Leids und aller Aggression, die ihnen durch den Krieg [...] entgegenschlägt, so ver-

nünftig bleiben, dass sie einem keine Schauergeschichten und keine Gräuelpopaganda erzählen [...]. Da braucht man bisschen Menschenkenntnis, dass man die Leute findet, die als Erzähler weiter glaubwürdig sind“.

Rathfelder berichtet, dass er anhand bestimmter Formulierungen Informationen auf deren Vertrauenswürdigkeit geprüft hat. Dabei analysierte er, ob diese in ideologische Korsetts passten. Er gibt an, dass Diplomaten und Geheimdienste teilweise versuchten, die öffentliche Meinung in eine Richtung zu beeinflussen. Zudem erhielt er brauchbare Informationen unter der Hand. Neben dieser Glaubwürdigkeit kommt eine weitere Herausforderung bei den individuellen Informanten hinzu. Kálnoky beschreibt, dass es für seine Recherche entscheidend war, das Vertrauen der Menschen zu gewinnen und mit ihnen eine zwischenmenschliche Beziehung aufzubauen. Dies funktionierte im ehemaligen Jugoslawien anders als in Deutschland. Kálnoky erinnert sich hierzu an eine Situation in einem Dorf im Kosovo namens Lausha:

„Da war das erste Todesopfer einer albanischen Familie in diesem ganzen Konflikt zu beklagen [...]. Wir liefen rum, wurden rein gerufen in eine Wohnung und da bedurfte es zwei- bis dreistelligen Kaffeetrinkens bis ein gewisses Vertrauen hergestellt war und sich eben herausstellte, dass wir eben bei der Familie waren, um die es ging. Und dass diese Familie, wie sich das später rausstellte, eine ganz zentrale Rolle spielte innerhalb der UÇK. Und da waren wir im Kern der Insiderwelt auf albanischer Seite gelandet. [...] Wenn man dann endlich mal jemanden hatte, der eine belastbare Quelle war, über den man Kontakte hatte und so weiter, dann war es auch wichtig, diese Kontakte zu pflegen und sich eben um ein vertrauensvolles Miteinander zu bemühen. [...] Es ist einfach, dass man am Anfang vielleicht gar keine Fragen stellt, sondern einfach nur Kaffee trinkt. Small Talk macht. Und nachdem man viel Kaffee getrunken hat [...], da kann man mit der Zeit so ganz allmählich die eine andere Frage stellen, nachdem man viel von sich erzählt hat“.

Der überwiegende Teil der Journalisten gibt an, keine unkonventionellen Methoden oder sonstigen Tricks für eine Recherche genutzt zu haben. Eine ehrliche und wahrheitsgemäße Arbeitsweise war für sieben der Befragten ausschlaggebend. Betont wird an dieser Stelle durch Mai und

Weiss, wie wichtig es für ihre Arbeit war, viele Kontakte zu haben, sich ein eigenes Bild vor Ort zu machen sowie misstrauisch und vorsichtig zu sein. Weiss verdeutlicht dies an einer Recherche in Srebrenica. Er und seine Kollegen waren unter den ersten Journalisten, die an dem Ort mit Massengräbern ankamen. Die serbische Seite behauptete zunächst, es seien dort nur Soldaten umgekommen. Vor Ort sahen die Journalisten jedoch ebenso Gegenstände von Frauen und Kindern. Trotzdem mahnt der Journalist zur Vorsicht bei der Beurteilung solcher Begebenheiten. Wichtig sei, Fakten zu sammeln und auf selbst Gedrehtes, Gehörtes und Gesehenes aufmerksam zu machen. Herter lieferte im Zweifel keinen Bericht. Er beschreibt aber auch, dass Alltägliches aus dem Leben in einem Kriegsgebiet interessant war und dass für eine solche Recherche keinerlei Tricks notwendig waren.

Von diesem Tenor, der sich deutlich von unkonventionellen Methoden abgrenzt, weichen Kálnoky und Mayer ab. Mayer gibt an, dass er manchmal einfallsreich sein und ein bisschen „bluffen“ musste. Einer seiner Tricks sei es gewesen, mit seinem Lada unterwegs zu sein, um sich möglichst unauffällig fortzubewegen. Für Kálnoky war eine gewisse Kreativität bei seiner Tätigkeit unabdingbar. Als Beispiel gibt er die Situationen mit seiner Assistentin an verschiedenen Checkpoints an (siehe Kapitel 7.2). Durch seine doppelte Staatsbürgerschaft und seine Anstellung bei einer deutschen Zeitung wählte er immer die passende Information aus:

„Je nachdem auf welcher Seite man war, wurde man da sehr freundlich oder sehr feindselig empfangen. Und die erste Frage, die man immer gestellt bekam von jedem, war, woher kommst du. Wenn man dann sagte, man ist deutsch, beispielsweise bei einem Kroaten und einem Albaner, dann sagte ich immer, ich arbeite für eine deutsche Zeitung. Dann kam er immer, super, Hitler. Das war immer die Reaktion, die man bekam. Deutsche sind gut, weil die Hitler hatten. Bei den Serben, da durfte man das gar nicht sagen. Da hieß es dann, das vierte Reich oder so. Bei den Serben sagte ich immer, ich bin Ungar. Und dann kann ich mich noch erinnern, da sagte einer: ‚Warum kommt ihr erst jetzt, unsere Brüder?‘ [lacht].“

Die vielfältigen Probleme der Informationsbeschaffung und der Recherchearbeiten wurden ähnlich durch Richter (vgl. 1999: 158ff.) charakterisiert, etwa durch eine schwierige Prüfung des Wahrheitsgehalts einer Meldung oder die Wichtigkeit von Gesprächen mit Augenzeugen. Ein strategisches Vorgehen oder die Nutzung von verschiedenen Tricks, wie Fröhder (vgl. 2008: 192ff.) sie beschreibt, kann aus den Antworten der Journalisten nicht abgeleitet werden. Die Analyse der Interviews zeigte vielmehr eine akribische, aufwendige und ernsthafte Arbeitsweise. Richter (vgl. 1999: 158) beschreibt als Trick oder unkonventionelle Methode der Journalisten, sich freundlich mit Soldaten zu stellen. Aus den Interviews wird deutlich, dass ein solches Verhalten seitens der Berichterstat-ter nicht als unkonventionell eingeschätzt wird, sondern als „normal“ galt. Die Journalisten beschreiben bei ihrer Recherche eher individuelle Stile, die sich herausbildeten. Für die einen waren die zwischenmenschliche Ebene und das Vertrauen zu den Informanten entscheidend. Andere betonten hier einen äußerst quellenkritischen Umgang.

Eine spezielle Form der Recherche im Kontext einer kriegerischen Situation ist das „embedded journalism“ (siehe Kapitel 4.1). Die Journalisten wurden in den Interviews gefragt, ob sie sich zu Recherchezwecken in irgendeiner Form in militärische Strukturen einbetten ließen. Eine solche Eingliederung, wie sie im Irakkrieg praktiziert wurde, gab es während der Jugoslawienkriege nicht. Ein Großteil der Befragten gab aber an, teilweise mit Konvois des Militärs oder der UN unterwegs gewesen zu sein. Dies waren kurzfristige Zusammenschließungen, in diese sich die Journalisten, in der Regel im eigenen Fahrzeug, einreihen und gewissermaßen „mitfahren“ durften. Diese Praxis wird in fünf Interviews geschildert und mit Sicherheitsaspekten erklärt. Recherchen an der Front waren schlichtweg zu gefährlich, um allein als Journalist in solchen Gebieten unterwegs zu sein, stellen Mayer und Gelhard fest. Drei der Journalisten grenzen diese Art der Einbettung aber stark von dem klassischen „embedded“ ab. Sie verdeutlichen, dass dieses Vorgehen bei der Recherche in der Regel nur kurzfristig stattfand und sich überwiegend auf das Mitfahren begrenzte. Weiss konstatiert:

„Wenn sie einen Tag irgendwo mitgehen, dann nutzen sie das Embedded sein zu ihrer eigenen Sicherheit und um auch nah an die Leute ran zu

kommen. Aber die Gefahr ist dann nicht groß, dass ich mich dann mit denen gleich mache, wenn ich nur einen Tag dabei bin“.

Mappes-Niediek nahm ein paarmal an Busfahrten teil, die seitens der Regierungen organisiert wurden. Bei diesen wurden Journalisten in das Kriegsgebiet gefahren und ihnen Gesprächspartner angeboten sowie die Lage vor Ort veranschaulicht. Mappes-Niediek gibt an, dass solche Ausfahrten jeweils einen Artikel geprägt haben, indem er die Entstehungsbedingungen für diesen offengelegt hat. Eigene Eindrücke vom Geschehen seien aber immer stärker gewesen. Jarczyk versuchte für seine Recherchen zum Militär die Einbettung zu umgehen, indem er um direkte Termine bei den jeweiligen Stellen bat. Er steht dem klassischen „embedding“ ebenfalls kritisch gegenüber, weil es zu einer einseitigen Berichterstattung führt. Gelhard war mit ihrem Fernsteam mit verschiedenen Militärs unterwegs. Sie beschreibt, dass sich die jeweiligen Kriegsparteien hinsichtlich ihrer Professionalität im Umgang mit Medienvertretern unterschieden. Die jugoslawische Armee verfügte über Presseoffiziere. Auf kroatischer Seite gab es hingegen weniger entsprechende professionelle Strukturen. Die Journalistin erinnert sich auch an eine Busfahrt nach Vukovar, an der sie teilgenommen hat. Diese fand kurz nach der Eroberung der jugoslawischen Armee im November 1991 statt. Gelhard schildert die Situation folgendermaßen:

„[...] Und natürlich ist das hoch kontrolliert. Wir haben das dann trotzdem geschafft in den Hinterhof zu gelangen, wo sie die Leichen gestapelt haben oder Krankenhausbetten, wo man noch die Blutspuren gesehen hat, wo die Kranken einfach auf der Straße lagen, wo man ansatzweise sich vorstellen konnte, was überhaupt passiert ist in der Stadt. Aber nach Darstellung der serbischen Armee oder jugoslawischen Armee damals noch war diese Stadt glücklich befreit worden [...]“.

Es lässt sich demnach festhalten, dass ein klassisches „embedded journalism“ während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien nicht stattgefunden hat. Vielmehr nutzten die Journalisten vor allem Hilfskonvois, um an Kriegsschauplätze zu gelangen. Ohne eine solche schutzbietende Begleitung wäre ein Begehen schlicht zu gefährlich gewesen.

Aus den Ergebnissen dieses Kapitels ist es nun möglich, die erste Forschungsfrage (*FF1*) zu beantworten. Hinsichtlich der Vorbereitung ergibt sich ein geteiltes Bild bezüglich der Qualifikation und der Sprachkenntnisse der befragten Journalisten. Ein Teil der Interviewten gibt an, unvorbereitet gewesen zu sein. Andere hingegen berichten, sich in die Thematik eingelesen zu haben. Die Mehrheit schätzt ein, für ihren Job ausreichend qualifiziert gewesen zu sein. Auch wenn es sich dabei um eine Selbsteinschätzung handelt, kann speziell im Hinblick auf den zeitlichen Abstand zu den Arbeitseinsätzen von einer realistischen Reflexion der Befragten ausgegangen werden. Beim Themenbereich der Recherche geben die Berichterstatter zwar an, vielfältige Wege der Informationsbeschaffung für diesen Arbeitsschritt genutzt zu haben. Es stellt sich heraus, dass für sie die Vor-Ort-Recherche und das Sprechen mit Augenzeugen ausschlaggebend waren. Jedoch werden gleichzeitig vielfältige Schwierigkeiten sichtbar. Dazu gehörten die Verifizierung sowie der Umgang mit interessengeleiteten Informationen oder der beschränkte Zugang zu interessierenden Gebieten. In den Interviews wird deutlich, dass die Recherche besonders durch die damalige Technik determiniert wurde. Es wurden größtenteils keine unkonventionellen Methoden bei der Informationsbeschaffung genutzt.

Besonders zwei Themengebiete werden als herausfordernd und problematisch gekennzeichnet: die genutzte Technik und die berufsbedingte Mobilität. In allen Interviews wurden Schwierigkeiten mit der damaligen Technik angesprochen. Diese beeinflussten verschiedene Arbeitsabläufe der Journalisten, wie die Recherche und das Übermitteln der Berichterstattung. Die Geräte forderten viel Aufmerksamkeit. Probleme mit der Technik wurden am häufigsten als größte Herausforderung angegeben.

Ähnlich problematisch wird die berufsbedingte Mobilität eingeschätzt. Die Journalisten waren vorwiegend mit Autos unterwegs. Große Umwege und das Besorgen von Treibstoff auf dem Schwarzmarkt charakterisieren diese Art des Reisens. Dabei trugen sie schweres Gepäck und hohe Summen Bargeld bei sich. Sie mussten mit Einschränkungen der Grundbedürfnisse zurechtkommen, jedoch nicht in prekären Verhältnissen leben. Im Gegensatz zu diesen beiden herausfordernden Arbeitsbereichen wird die Zusammenarbeit mit Kollegen, mit der Redaktion und

sonstigen Assistenten als überwiegend gut charakterisiert. Die Berichterstatter beschreiben mehrheitlich ein sehr kollegiales Verhältnis, welches durch gegenseitigen Informationsaustausch und Hilfe geprägt war.

7.2 Charakterisierung der Berichterstatter

Neben diesen vielfältigen Aspekten der allgemeinen Arbeitsbedingungen ist auch interessant, wie die deutschsprachigen Journalisten ihre damaligen Kollegen charakterisieren. Diese Fremdbeschreibung erlaubt Einblicke in typische Eigenschaften und menschliche Charaktere der eingesetzten Journalisten. In den Interviews wurde zudem erfragt, welche Eigenschaften für den Beruf des Kriegsberichterstatters wichtig sind.

Zwei der Interviewpartner geben an, dass der menschliche Umgang und die Neugier auf die Logik der Gesellschaft für ihre Tätigkeit ausschlaggebend sind. Mappes-Niediek beschreibt, dass Kollegen, denen eine Sensibilität im Allgemeinen fehlte, teilweise an der Arbeit behindert wurden oder körperliche Gewalt erfuhr. Er selbst habe es etwas leichter gehabt, weil er nach eigenen Angaben schon älter war und damit eine gewisse Autorität ausstrahlte. Für Kálnoky sind diese Fähigkeiten nicht erlernbar:

„Man muss verstehen wollen, warum sie kämpfen, wenn es um Soldaten geht. Oft sind die Geschichten ja nicht die Soldaten, sondern die Zivilisten. Die Gesellschaft um die es geht, die Logik dieser Gesellschaft. Warum will diese Gesellschaft kämpfen? Und die Geschichten findet man nur, wenn man den Weg zu den Herzen der Menschen findet, sonst findet man auch keine Geschichte. Das kann man nicht lernen“.

Als wichtigste Eigenschaften, die ein Kriegsberichterstatter mitbringen muss, werden Mut und physisches sowie psychisches Bewältigen extremer Arbeitsstationen seitens der Interviewten genannt. Gleichzeitig geben vier der Befragten zu verstehen, dass eine gewisse Vorsicht, Besonnenheit und Nüchternheit unabdingbar sind. Demzufolge kann bei den Wesenszügen von einer Gratwanderung gesprochen werden, so Mai. Darüber hinaus erachten drei der Journalisten die Fähigkeit, eine gewisse Distanz zum Erlebten zu bewahren, als wichtig für ihren Beruf. Analytische Fähigkeiten sowie Sachkenntnis über das Gebiet und seine Historie

werden an dieser Stelle ebenfalls angeführt. Das Verstehen des Charakters des Krieges, beispielsweise seines Schwarzmarktes, wird als äußerst relevant für die damalige Tätigkeit durch sechs der Befragten eingeschätzt. Mappes-Niediek meint dazu:

„Ich bin halt die Generation, die unter Krieg immer den Zweiten Weltkrieg verstanden hat. Wir kannten die Bilder von den Flächenbombardements in den deutschen Städten und das waren eigentlich unsere Assoziationen. Erbitterte Feindschaft, totaler Krieg, wie Goebbels das genannt hatte, das war eigentlich unser Bild vom Krieg. Aber der Krieg in Exjugoslawien war natürlich von ganz anderer Natur. Das hat eine Weile gedauert, bis man das begriffen hat“.

In den Interviews wurde zudem deutlich, dass die Journalisten ihrer Berufsrolle und -bezeichnung eine große Bedeutung beimessen. So verwiesen zwei Interviewpartner in den Gesprächen darauf, dass sie keine Kriegsberichterstatter im engeren Sinne seien, sondern bereits vor dem Kriegsbeginn als Auslandskorrespondenten in das Gebiet entsendet wurden. Daraus kann geschlossen werden, dass in der Berufspraxis eher das Verständnis des Kriegsberichterstatters Anwendung findet, dessen Aufenthaltsdauer auf einen Krieg beschränkt ist (vgl. Marx 1982: 208f., siehe hierzu Kapitel 2.3). Dass sie in Kriegen tätig waren, erscheint für einige der Interviewten nicht Grund genug, als Kriegsberichterstatter bezeichnet zu werden.

Rüb unterteilt seine ehemaligen Kollegen grob in zwei Gruppen: Kriegsberichterstatter, die ständig mobil waren und von einer Krise zur nächsten zogen. Zu dieser Gruppe zählten vor allem Fernsehberichterstatter und Journalisten aus dem angelsächsischen Raum. Die zweite Gruppe bildeten Auslandskorrespondenten, die dauerhaft an einem Ort eingesetzt wurden. Die erste Gruppe charakterisiert er als etwas kompliziert und weniger sachlich kompetent als die dauerhaft eingesetzten Auslandskorrespondenten, zu denen er selbst gehörte. Kálnoky unterscheidet ebenfalls anhand dieser Trennlinie, fügt aber noch eine dritte Gruppe Menschen hinzu, die er als „Glücksritter“ bezeichnet: „Es gibt die herrenlosen Hunde des Journalismus, Leute die [...] gar nicht unbedingt dahin geschickt wurden, sondern einfach dahin gingen und irgendwie ihr Glück versuchten, Glücksritter kann man vielleicht sagen“. Er verweist auch auf

eine gewisse Risikofreude, die er bei seinen Kollegen beobachtete. Sie gingen zur damaligen Zeit alle ins Casino in Pristina: „Aber vielleicht hat das damit zu tun, die Bereitschaft im Casino Geld auf den Kopf zu hauen und die Bereitschaft so eine Arbeit zu machen“, erinnert sich Kálnoky.

Drei der Befragten geben an, dass sie keine Pauschalisierungen bezüglich ihrer Kollegen vornehmen können. Mayer berichtet, dass es von „War-Junkies“ bis hin zu bedächtigen Journalisten ein breites Spektrum an Kollegen gab. Mappes-Niediek und Gelhard beschreiben ihre Kollegen als ganz „normale“ Journalisten, die ernsthaft und seriös ihre Arbeit geleistet haben. Mappes-Niediek sagt dazu:

„[...] Die entsprachen nicht diesem Klischee vom draufgängerischen Kriegsreporter, das man in der Literatur findet. Da gibt es kaum Beispiele. [...] Jedenfalls so wie es bei Norbert Gstrein, dem Tiroler Autor, erscheint, so ist mir der Kriegsjournalismus nie vorgekommen. Also der Angeber mit den Patronentaschen. Jedenfalls gilt das für die schreibende Zunft und für die Radiojournalisten. Fernsehen ist bisschen anders“.

Bei Fernsehjournalisten geht es vor allem um das Darstellen und Zeigen von Nachrichten. Mappes-Niediek berichtet über eine gemeinsame Fahrt mit ihnen. Er fuhr mit einem Kamerateam nach Kiseljak, einem Ort außerhalb des Belagerungsringes von Sarajevo. Da dort aber nichts zu sehen war, besorgten sich die Fernsehkollegen die neuesten Agenturmeldungen und positionierten sich vor einem zerstörten Haus. Mappes-Niediek beschreibt weiter:

„Also von Recherche konnte keine Rede sein. Es ging nur darum, die Agenturnachrichten irgendwie mit Glaubwürdigkeit zu versehen und sie authentisch darzustellen. [...] Insofern gibt es schon sowas wie, ich sage mal, eine Nahrungskette bei Journalisten. Die einen finden das heraus. Die anderen abstrahieren. Die dritten versuchen es darzustellen und dann zu exemplifizieren“.

Auch er fügt, ähnlich wie Kálnoky, eine dritte Gruppe von meist jungen Journalisten hinzu, eine Art „Mischung zwischen freien Journalisten und Kriegsjournalisten“. Manchmal waren diese ein bisschen nervig, gibt er zu. Mappes-Niediek verweist darauf, dass viele seiner Kollegen emotional

an dem Kriegsgeschehen beteiligt waren. Sie haben Post mitgenommen. Mappes-Niediek beförderte sogar eine Person im Kofferraum aus dem Land. Dies hätten viele Kollegen zur damaligen Zeit so gemacht.

Die idealtypische Unterscheidung nach Foggensteiner (vgl. 1993: 51ff.) in „Hotelberichterstatler“, „Reporter am Fenster des Todes“ sowie „todessüchtige Haudegen“ kann so oder in ähnlicher Form nicht aus den Interviews bestätigt werden. Überwiegend wurde darauf verwiesen, dass eine solche generelle Typisierung nicht möglich sei. Nur wenige der Interviewpartner haben dies mit ihren ehemaligen Kollegen vorgenommen. Die befragten Journalisten unterschieden dann zwischen „festangesiedelten Auslandskorrespondenten“, „ständig mobilen Kriegsberichterstatlern“ sowie „Glücksrittern“. Demnach erfolgt eine Typisierung eher anhand der Arbeitsweise und der Dauer des Aufenthaltes im Gebiet als durch die Nähe zum oder Gefährdung am Kriegsschauplatz.

Insgesamt kann zur Beantwortung der zweiten Forschungsfrage (*FF₂*) festgehalten werden, dass sowohl in der Fremdbeschreibung der Journalistenkollegen im ehemaligen Jugoslawien als auch an den wichtigen Eigenschaften, die ein Kriegsberichterstatler mitbringen sollte, wenig vom Klischee des draufgängerischen Kriegsberichterstatlers zu finden ist. Selbstverständlich gibt es hierzu Ausnahmen. Aber wenn von diesem Klischee die Rede ist, wird gleichzeitig betont, dass dieses ein vereinzelter Teil eines breiten und vielfältigen Spektrums war. Es wird durch die Befragten herausgestellt, dass sie sowie ihre Kollegen ernsthaft und gewissenhaft ihrer Arbeit nachgingen. Wichtige Eigenschaften für die Ausübung einer journalistischen Tätigkeit im Kriegsgebiet ergeben ein differenziertes Bild aus Mut und Vorsicht, Distanz und Besonnenheit.

Darüber hinaus werden Sachkenntnis über die Region und analytische Fähigkeiten hervorgehoben. Die Interviewpartner akzentuieren, dass es für ihre Tätigkeit maßgeblich war, den Krieg zu verstehen, das heißt seine Eigenheiten und seinen Charakter. Bei einer möglichen Typisierung verhalten sich einige Interviewpartner zurückhaltend. Wenn diese vorgenommen wird, wird vorwiegend anhand des Beschäftigungsverhältnisses unterschieden. Es erfolgt eine Differenzierung zwischen klassischen, für ein bestimmtes Gebiet zuständigen, Auslandskorrespondenten und ständig mobilen Kriegsberichterstatlern. Ergänzend hierzu gab es eine Gruppe, die ähnlich wie freie Journalisten arbeiteten, die „Glücksritter“.

7.3 Umgang mit Komplexität und Objektivität

„[...] Das war auch gar nicht mein Ziel, herauszufinden wer sind die Guten und wer sind die Bösen. [...] Ich habe mir das alles angeguckt und versucht zu verstehen. [...] Ich wusste dann, hier wird ein Spiel gespielt zwischen den Kriegsparteien, bei dem es irgendwie nicht den moralischen Sieger und den moralischen Verlierer gibt. Das habe ich dann versucht darzustellen“.

Das sagt Mappes-Niediek im Interview und verdeutlicht damit seine Herangehensweise beim Umgang mit der Komplexität und Objektivität bezüglich der zu verarbeitenden Informationen in der Berichterstattung. Dieses Thema stellt einen weiteren Teilaspekt im Leitfaden dar.

Mai betont, dass die Komplexität für sie eine erhebliche Schwierigkeit darstellte. Sie beschreibt die Nachrichtenlage vor Ort als Durcheinander. Für sie war es eine Herausforderung, in einer Nachrichtenminute im Radio die korrekten Bezeichnungen der einzelnen Kriegsparteien zu benennen. Sie musste hier zwangsläufig vereinfachen. Trotzdem war es für sie wichtig, Informationen in Relationen zu setzen. Mai führt aus, dass es im Radio besonders schwierig sei, eine komplexe Situation zu vermitteln, da Bilder fehlten bzw. Zuhörer keine Möglichkeit hätten, etwas nachzulesen. Eine einfache Sprache und das Auslassen irrelevanter Informationen sind für einen gelungenen Beitrag im Hörfunk zielführend.

Die für die Berichterstattung zur Verfügung stehende Kapazität in Form von Zeit oder Raum in den unterschiedlichen Mediengattungen scheint ein entscheidender Faktor beim Umgang mit der Komplexität zu sein. Während Mai in einer Nachrichtenminute zwangsläufig stark vereinfachen musste, geben zwei Printjournalisten an, dass sie, wenn sie genügend Platz für ihre Artikel hatten, die Komplexität bewältigen konnten. Rüb beschreibt, dass es ihm dabei wichtig war, jede Seite zu Wort kommen zu lassen und sie möglichst fair zu behandeln. Mayer gibt zu verstehen, dass er auch bei genügend Raum für seine Artikel etwas reduzieren musste. Bei der Verarbeitung der Komplexität des Krieges und der Region habe es ihm geholfen, ausführlich mit Personen zu sprechen und sich möglichst viel anzulesen. Zudem war es für ihn wichtig, Formulierungen zu verwenden, die bestimmte Aussagen relativierten, z. B. dass keine Bestätigung der Meldung möglich war.

Neben der Kapazität für die Berichterstattung findet sich in mehreren Interviews ein weiterer Faktor im Zusammenhang mit der Komplexität. Fünf der Befragten weisen in diesem Zusammenhang auf ihre Vorbildung und ihr Wissen zur Region, Kultur und Geschichte des Landes hin. Herter betont dabei, dass es für ihn maßgeblich war, diese Informationen im Kopf zu haben, da man im Alltag keine Zeit hätte etwas nachzuschlagen. Gelhard ist die einzige der Befragten, die ein Studium der Slawistik absolvierte. Sie gibt an, dass ihr Wissen ihr geholfen habe, das Geschehen auf dem Balkan zu verstehen und einzuordnen. Kálnoky vergleicht das ehemalige Jugoslawien mit seiner Heimat Siebenbürgen:

„Ich habe nie darüber nachgedacht, ehrlich gesagt. Wir wussten doch, wer wo steht, wer wie denkt, also zumindest ich wusste das. Ich bin aus Siebenbürgen. Wir haben da ähnliche Verhältnisse eigentlich. Verschiedene Volksgruppen, verschiedene Religionen, die irgendwo trotzdem zusammengehören, weil sie in einer Region leben und die Konflikte, diese komische Kombination von Spannungspotential, aber eben doch auch Zugehörigkeit, haben. Das ist auch in Jugoslawien so gewesen. Irgendwo haben sich alle nach dem alten Jugoslawien zurückgesehnt, während die einander umbrachten. Ich kannte das aus Siebenbürgen. Ich habe mir nie darüber Gedanken gemacht, wie ich damit umgehe. Es war einfach so“.

Dass sich das Bild des Krieges vor allem zu Beginn als undurchsichtig für Journalisten gestaltete, wie Beham (vgl. 1996: 159) konstatiert, geben zwei der Interviewpartner an. Sie verweisen darauf, dass es speziell am Anfang ihrer Tätigkeit schwierig war, mit der Komplexität umzugehen. Mappes-Niediek hielt sich zunächst mit Erklärungen zurück und beschrieb vor allem die Schäden bei der Zivilbevölkerung. Später stellte er auch Hintergründe dar. Weiss schildert ebenfalls, dass es für ihn zunächst schwierig war, das Geschehen im Kriegsgebiet zu verstehen. Im Zeitverlauf lernte er jedoch die Hintergründe der Kriege kennen. Er stellte fest, dass es hier um Machtansprüche und persönliche Bereicherung ging und die Religion eine vorgeschobene Kategorie war.

Neben dem Hintergrundwissen der Journalisten und der zur Verfügung stehenden Kapazität für die Berichterstattung, die den Umgang mit Komplexität erschweren oder erleichtern können, weisen zwei Journalisten beim Thema Komplexität auf die Rezipienten hin. Gelhard erklärt,

dass der Zuschauer, wenn er den Überblick verliert, überfordert sein kann und das Interesse nachlässt. Mappes-Niediek räumt ein, dass ab einem bestimmten Zeitpunkt ein Großteil seiner Leser nicht mehr am Kriegsgeschehen interessiert war. Selbstkritisch fügt er hinzu, dass dies daran gelegen haben könnte, dass er sich vielleicht nicht übermäßig darum bemühte, das Geschehen verständlich darzustellen. Die Redaktionen hätten seine Texte zwar nach wie vor abgedruckt, aber er denkt, dass er für einen kleinen Leserkreis geschrieben hat.

Als Beispiel für eine gelungene Komplexitätsreduktion führt Jarczyk eine Kindersendung auf, in der er die Situation kurz vor dem Kosovokrieg in 90 Sekunden aufarbeiten sollte. Die Schwierigkeit bestand darin, in dieser kurzen Zeit und in einer leicht verständlichen Sprache die Lage zu beschreiben. „Gleichzeitig natürlich nichts beschönigen, nichts weglassen und trotzdem die komplette Situation, die auch sehr komplex war, so darstellen, dass ein Kind nachher versteht, worum es da eigentlich geht [...]“, erläutert Jarczyk. Er beschreibt dies als einen der herausforderndsten Beiträge seiner Karriere auf dem Balkan, für den er sehr positives Feedback bekam. Während der Erstellung zweifelt er an seinem Vorgehen: „Ich hatte natürlich permanent das Gefühl, du lässt etwas weg, du vereinfachst, du simplifizierst“. An dieser Aussage Jarczyks wird deutlich, in welchem inneren Konflikt der Abwägung Journalisten stecken können. Es gilt, permanent zwischen Vereinfachung und realitätsnaher Darstellung abzuwägen. Zeitdruck, Platzmangel sowie ein mangelndes Vorwissen zu Hintergründen von Kriegen können die Herausforderung der Komplexität zusätzlich verschärfen.

Zwei Journalisten distanzieren sich deutlich von einer starken Komplexitätsreduktion. Mappes-Niediek beschreibt, dass ihm eine äquidistante Haltung zu den Kriegsparteien vorgeworfen wurde, die auch zutraf. Er räumt ein: „Mir waren die Kriegsparteien alle gleichermaßen widerlich. Obwohl ich natürlich schon für manches Verständnis gehabt habe. Es gab natürlich immer Verteidigungssituationen. Die Leute haben auch alle Angst gehabt voreinander, vor den je anderen. Das galt es darzustellen“. Rathfelder nimmt das Thema zum Anlass, Kritik an der Vereinfachung der internationalen Presse zu üben:

„Und diese Komplexität, die ist nicht durchgekommen in der Berichterstattung. [...] ‘Ja, da kämpfen halt die Muslime’. Das ist am einfachsten für

Bild-Zeitungsleser. [...] Da sind die Kroaten, da sind die Serben. Wieviel Zwischentöne es gibt, dass zum Beispiel in Sarajevo Serben auf der Seite der Verteidiger waren [...], das geht alles unter. Das haben die Leute einfach gar nicht kapiert“.

Die Journalisten werden im Interview ebenfalls gefragt, ob sie denken, ihnen sei ein angemessenes Maß an Komplexitätsreduktion gelungen und ob sie den Eindruck hatten, das Geschehen ihren Rezipienten verständlich übermittelt zu haben. Bei dieser Einschätzung geben drei der Interviewpartner an, dass dies ihnen gelungen sei. Vier der Journalisten äußern sich zurückhaltend und geben zu verstehen, dass sie nicht darüber urteilen können, ob ihnen eine angemessene Komplexitätsreduktion gelungen ist, sie aber ihr Bestmögliches versucht haben. Beim Umgang mit der Komplexität lässt sich aus den Antworten der Befragten herausarbeiten, dass besonders ihr Wissen geholfen hat, diese zu bewerkstelligen. Für eine angemessene Darstellung benötigen die Berichtersteller die entsprechende Sendezeit im Hörfunk und Fernsehen oder den Raum in Printmedien. Die zwei Journalisten, die angeben genügend Raum gehabt zu haben, arbeiteten für die Printmedien *FAZ* und *profil*. Besonders im Hörfunk erscheint die Komplexitätsreduktion eine Herausforderung zu sein, wie an den Aussagen von Jarczyk und Mai deutlich wird.

Neben der Komplexität des Kriegsgeschehens gibt es die Herausforderung der Objektivität in der Kriegsberichterstattung. Welche Strategien die Journalisten angewendet haben, um sich einer objektiven Berichterstattung anzunähern, erläutert der folgende Abschnitt. Zudem wird auf die Themenbereiche PR, Propaganda, Informationsreglementierung und Zensur eingegangen, da diese eine objektive Berichterstattung zusätzlich erschweren können. Sechs der Journalisten verweisen darauf, dass sie eine objektive Berichterstattung zwar anstrebten, diese jedoch speziell in Kriegssituationen durch unterschiedliche Faktoren beeinträchtigt wurde und damit eine Herausforderung blieb. Mai äußert sich dazu wie folgt:

„Ich war mit Bosniaken in Sarajevo unterwegs. Hab mit denen gemeinsam hinter Sandsäcken gegessen. Habe mir mit denen gemeinsam die Blutlachen auf dem Markt in Sarajevo angesehen. Menschen, die mir zum Teil wahnsinnig ans Herz gewachsen sind und all das führt natürlich dazu, dass man sich, ob man es will oder nicht, auch einer Position annähert.“

[...] Das kann man sich auch immer wieder sagen, ich muss versuchen, so objektiv wie möglich zu sein. Aber das ist immer nur eine Annäherung“.

Um sich einer objektiven Berichterstattung anzunähern, wurde die Arbeit mit verschiedenen Informationsquellen sowie deren Prüfung durch drei Interviewpartner genannt. Für Mappes-Niediek war hierzu seine skeptische Haltung gegenüber Informationen entscheidend. Er führt weiter aus, dass es ihm geholfen habe, den Charakter des Krieges zu analysieren und zu verstehen.

In den Interviews ergeben sich geteilte Meinungen über die Wahrung der Objektivität in der Berichterstattung. Einige der Befragten geben an, den Anspruch objektiv zu berichten gehabt zu haben, fügen aber Einschränkungen hinzu. Jarczyk stellt die Frage, ob Menschen überhaupt zu Objektivität fähig sind. Schon mit der Auswahl bestimmter Themen können einzelne Journalisten die Agenda beeinflussen und damit Meinungen einfließen lassen (siehe hierzu Kapitel 4.2). Er verweist in diesem Zusammenhang auf den Gatekeeper-Ansatz. Kálnoky ist der Überzeugung, dass sich der Journalist selbst seine eigene Meinung vergegenwärtigen muss. Für ihn ist es schlichtweg ehrlicher, wenn der Standpunkt eines Verfassers in einem Artikel erkennbar ist. Er reflektiert kritisch die eigene Tendenz seiner Berichterstattung. Aus heutiger Sicht würde Kálnoky einen anderen Ansatz für seine Berichterstattung wählen:

„Also ich muss jetzt dazu rückblickend sagen, es gab eine sehr heftige antiserbische Stimmung in Deutschland. Die Berichterstattung der Medien war sehr gegen Serbien gerichtet. Das ist ja auch klar, der böse Milošević und die guten Kroaten und die guten Albaner. Wobei es die Albaner waren, die den Aufstand im Kosovo starteten. Und die Kroaten waren die, die die Unabhängigkeit erklärten, nachdem sie von den Deutschen dazu ermutigt worden waren. Ich glaube, dass ich in meiner Berichterstattung damals diesem antiserbischen Trend gefolgt bin. [...] Also aus meiner heutigen Sicht gesehen, ich war auch noch sehr jung damals, würde ich deutlicher versuchen, gegen den Trend zu gehen und den serbischen Standpunkt verständlich zu machen“.

Mayer betont, dass objektive Berichterstattung für ihn nicht immer hieß, ausgeglichen zu berichten. Seiner Meinung nach lag die Wahrheit in den

Kriegen meist nicht in der Mitte der einzelnen Positionen, vor allem nicht, wenn die Zivilbevölkerung litt. Beim Thema Objektivität positioniert sich Rathfelder eindeutig: „[...] diese Devise, man soll sich nicht gemein machen, mit keiner Seite und mit Opfern, da sage ich nein. Ich bin Menschenrechtler und bin nicht für die Verbrecher. Ich bin für die Opfer“. Gelhard ist der Ansicht, dass eine objektive Berichterstattung in einer Kriegssituation unmöglich war. Vielmehr gehe es darum, die Umstände der Berichterstattung den Rezipienten zu vermitteln. Zwei Interviewpartner geben an, dass eine objektive Berichterstattung nicht immer ihr Ziel und verlangt war. Es gebe journalistische Formate, wie den Kommentar, in dem Meinung zu äußern und Partei zu ergreifen explizit erwünscht sei. Ein weiteres Beispiel sind Reportagen, in denen nur bestimmte Aspekte des Krieges herausgegriffen werden.

Sieben Journalisten berichten, dass sie während ihrer Einsatzzeit keine Berührungspunkte mit einer direkten Zensur hatten. Jarczyk gibt an, dass er zum Zeitpunkt der NATO-Bombardierung Serbiens am 24. März 1999 zur persona non grata wurde und das Land verlassen musste. Journalisten, die weiterhin in Serbien blieben, mussten ihre Beiträge der Militärzensur vorlegen.

Jarczyk berichtete anschließend aus Kroatien, Mazedonien und Montenegro über die Auswirkungen des Krieges. In den Jahren vor diesem Ereignis habe das Milošević-Regime eine andere Strategie angewendet, um Druck auf die Journalisten auszuüben. Diese bekam Jarczyk zu spüren, wenn er für seine Visaverlängerung zum Informationsministerium musste: „Dort lag auf dem Tisch deutlich aufgereiht und sichtbar für mich meine Berichterstattung in ausgedruckter Form [...] auf dem Schreibtisch des betreffenden Beamten, als Hinweis, wir wissen Bescheid“. Von dem Gespräch hing inoffiziell ab, ob seine Akkreditierung und Aufenthaltsgenehmigung verlängert wurden. Einmal bekam er diese nicht verlängert. Als die ARD mit dem serbischen Außenministerium Kontakt aufnahm, wurde dies jedoch mit bürokratischen Hürden und nicht mit seiner Berichterstattung begründet. „Es ist schon so eine indirekte Zensurmaßnahme gewesen. Aber sie hat nicht dazu geführt, dass meine Berichterstattung sich in irgendeiner Form verändert hätte“, so Jarczyk. Von Visa-Problemen, die sie selbst oder Kollegen betrafen, berichten ebenfalls Rüb und Weiss.

Ganz im Gegensatz zur Zensur geben alle der Befragten an, von Informationsreglementierungen betroffen gewesen zu sein. Die Journalisten mussten dabei mit ganz unterschiedlichen Behinderungen und Beeinträchtigungen zurechtkommen: Gelhard beschreibt, dass Informationen oder Zahlen den Journalisten teils vorenthalten oder beschönigt wurden. Mai erinnert sich besonders an Schwierigkeiten, Zugang zu bestimmten Orten zu bekommen. Dies war beispielsweise bei Berichten über die Republik Srpska, die bosnische Serbenrepublik, der Fall. Sie musste hier von der muslimischen Seite aus über dieses Gebiet berichten. Die Arbeit von Weiss wurde durch Dolmetscher, die vom Militär zur Verfügung gestellt wurden, manipuliert. Kálnoky gibt eine Begebenheit befreundeter Kollegen weiter: Zur Bombardierung der NATO auf Belgrad waren Kollegen von ihm auf einem Hoteldach und berichteten von dort. Der damalige Informationsminister und heutige Präsident Serbiens soll persönlich auf das Dach gestiegen sein, um den Journalisten zu sagen, dass sie ihre Arbeit für den Tag beenden möchten. Mappes-Niediek übermittelte seine Artikel manchmal bei der Sarajevoer Zeitung *Oslobođenje*. Sprach der zuständige Mitarbeiter deutsch, las er die Artikel. Für den Inhalt bekam Mappes-Niediek manchmal „bisschen die Ohren lang gezogen“. Nach einer Diskussion wurden die Artikel aber trotzdem immer übermittelt. Rathfelder gibt an, dass er mit hasserfüllten Kommentaren nationalistisch-faschistischer Gruppen umgehen musste. Zudem wurde sogar ein Anschlag auf den *taz*-Redakteur ausgeübt.

Mayer berichtet, dass es vor allem auf der serbischen Seite erfolglose Versuche gab, seine Berichterstattung zu lenken oder zu instrumentalisieren. Bei Fotografien und Filmaufnahmen war der Einfluss der Kriegsparteien allerdings möglich. Es gab es direkte Anweisungen, Dinge nicht zu fotografieren. Teilweise gab es dazu aber schlicht militärisch-taktische Hintergründe, da nichts gezeigt werden sollte, was der anderen kriegsführenden Partei von Vorteil war. Herter beschreibt eine Art öffentlichen Drucks, den er speziell in Serbien gespürt habe. Er gibt jedoch an, dass andere Kollegen hier stärker betroffen waren, speziell bei Themen, die in Deutschland für Furore sorgten. Über Umwege gelangte die Berichterstattung deutscher Journalisten auch an die Schauplätze des Krieges zurück. Hierzu wurden Beiträge etwa von der *Deutschen Welle* übersetzt und gesendet. Diese Berichte wurden teilweise von Tageszeitungen abgedruckt.

„Das geht fließend ineinander über PR, Propaganda und, was wir ja jetzt immer ganz neu verwenden, Fake-News. Das gibt es schon Jahrzehnte. Das ist keine Erfindung des amerikanischen Präsidenten Trump“, stellt Weiss fest. PR und Propaganda können eine objektive Berichterstattung zusätzlich erschweren. Inwieweit sich der Umgang mit diesen gestaltete, wird bei den Befragungen ebenfalls ermittelt.

Drei der Interviewpartner geben an, dass sie es als eine der größten Herausforderungen empfanden, Propaganda aus den Informationen herauszufiltern. In denselben Interviews wird darauf hingewiesen, dass es in jedem Krieg Propaganda gibt. Vier andere Interviewpartner waren der Meinung, dass es relativ einfach war, Propaganda als solche zu identifizieren. Diese Gesprächspartner geben dann auch an, dass sie sich dadurch kaum beeinflussen ließen. Mappes-Niediek beschreibt, dass er im persönlichen Gespräch spüren konnte, ob jemand etwas erlebt hatte und von einer Situation erschrocken war oder Sprüche der Propaganda widergibt. Mappes-Niediek schildert die Situation wie folgt:

„Die Propaganda gab es natürlich [...] auf allen Fernsehkanälen, auf allen Rundfunkkanälen [...]. Die Propaganda war extrem simpel und billig. Da kamen dann irgendwelche einpeitschenden Reden und so weiter. Das meiste bezog sich auf irgendwelche Wordings. Den Propagandamodus hat man von vornherein erkannt und man hat sofort auf Skepsis geschaltet. Dass mich Propaganda groß beeinflusst hätte, das würde ich mal weit von mir weisen. Das gilt aber wahrscheinlich nicht für alle, sowohl die Akteure, die Betroffenen, als auch für die Journalisten“.

Mayer beschreibt, dass er vor allem auf serbischer Seite mit Propaganda konfrontiert wurde. Er gibt an, dass es für seine Arbeit entscheidend war, diese einzuordnen und in einen Kontext zu setzen. Ein Beispiel hierfür waren Gespräche mit Soldaten, bei denen er unterschiedliche Eindrücke erhielt. Einige von ihnen hatten eine „verengte Wahrheit“ und stellten den Gegner in schillernden Farben dar. Andere waren reflektiert und besonnen, sodass vernünftige Gespräche möglich waren.

Herter schildert, dass beispielsweise aus Pressemitteilungen bestenfalls ein Faktenkern zu gebrauchen war. Manchmal fand er eine kreative Verwendung für das offensichtlich propagandistische Material. „Es gibt

Dinge, die so bizarr sind, dass die dann die Wirklichkeit auch wieder darstellen, weil eben diese Propagandazeile wirklich eine ist“, stellt Herter fest.

Jarczyk gibt zu bedenken, dass einige PR-Maßnahmen harmlos waren, beispielsweise über Landwirtschaft. Jeder Staat möchte sich durch PR in einem guten Licht darstellen. Aufgabe der Journalisten sei es allerdings, nicht nur den Wahrheitsgehalt und die Fakten einer Meldung kritisch zu prüfen, sondern gleichzeitig über Relevanz und Wichtigkeit dieser zu entscheiden. Er stellt heraus, dass besonders die festangesiedelten Korrespondenten souveräner mit Propaganda umgehen konnten und sie aus diesem Grund Serbien 1999 zum Zeitpunkt der NATO-Bombardierung verlassen mussten. Kamen Journalisten neu in das Kriegsgebiet, konnten sie vieles zunächst nicht einordnen. Dies untermauert Jarczyk mit einem Beispiel:

„Während meiner Tätigkeit in Kroatien [...] hatte ich Zugang zu Bildmaterial. [...] Serbische Medien behaupteten an einer Stelle, schaut her, die NATO hat hier bombardiert. Dabei sind entsprechende Schäden an unseren Kulturstätten entstanden, unter anderem an einer Kirche. [...] Diese Schäden, die da gezeigt wurden, kannte ich auch. Die waren schon vor dem Krieg da. [...] Korrespondentinnen und Korrespondenten, Journalistinnen und Journalisten, die während des Krieges handverlesen reingelassen wurden nach Serbien, konnten natürlich mit dieser Propaganda nicht so ohne weiteres umgehen, wie sollten sie auch. Sie wussten nicht, ob es diese Schäden schon vorher gab oder nicht [...]“.

Auf die Rolle von NGOs und PR-Agenturen gehen zwei der Interviewpartner explizit ein. Kálnoky beschreibt, dass er eine gewisse Beeinflussung von westlichen NGOs wahrnahm. Beispielsweise veröffentlichte die „International Crisis Group“ hilfreiche Analysen, die gern von Journalisten genutzt wurden. Dabei verfolgte diese NGO eine politische Agenda. „[...] Im Jugoslawienkonflikt waren die halt deutlich anti-Milošević, antiserbisch. Die haben sehr, sehr hilfreiches Material bereitgestellt und da haben sich die Journalisten sehr großzügig bedient [...]“, so Kálnoky. Demgegenüber wurden das Material oder die Journalistentouren von Regierungen seinerseits ignoriert. Kálnoky erinnert sich aber an

einen holländischen Kollegen, der an einer solchen Ausfahrt der serbischen Regierung teilnahm: „Der holländische Kollege hat sich dann abgesondert von der Gruppe und ist [...] in die Häuser reingegangen und hat dann tatsächlich einen Keller gefunden mit verängstigten Zivilisten. Die sagten, dass viele Leute massakriert worden seien und in einen Brunnen geworfen seien“. Mappes-Niediek beschreibt die große Debatte über die Rolle von PR-Agenturen, die nach den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien geführt wurde. Er habe davon nichts mitbekommen. Davon seien Redaktionen mehr betroffen gewesen. Diese kamen dann manchmal mit der Bitte auf ihn zu, einer Sache nachzugehen. In der Regel kam aber bei solchen Recherchen nichts heraus.

Die Rolle der PR-Agenturen, wie sie durch Beham und Becker (vgl. Beham, Becker 2006; vgl. Beham 1996: 150ff.; siehe Kapitel 4.2) beschrieben wird, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht herausgestellt werden. Daraus könnte geschlossen werden, dass PR-Agenturen und NGOs für die Arbeit deutschsprachiger Journalisten vor Ort keine maßgebliche Rolle gespielt haben. In einem Interview wird darauf hingewiesen, dass diese vorrangig mit den Redaktionen zusammenarbeiteten.

Wie gingen die Journalisten mit Propaganda um? Die Interviewpartner führen ähnliche Methoden und Strategien aus, wie sie zur Recherche beschrieben werden (siehe Kapitel 7.1). Ein quellenkritischer Umgang, die Verifizierung von Informationen, die Äußerung von Zweifel in den Berichten, das Zu-Wort-kommen-lassen möglichst beider Kriegsparteien sowie eine meinungsarme Berichterstattung waren dafür wesentlich, geben vier der Interviewten an. Dieses journalistische Handwerk gelte sowohl in Kriegs- als auch in Friedenszeiten, stellt Rüb fest. Allerdings gibt er zu bedenken, dass eine solch gründliche Arbeitsweise speziell in Kriegszeiten nicht immer möglich war. Ein Beispiel hierfür war das Massaker in Srebrenica. Der Ort war zunächst nicht für Journalisten zugänglich. Die Informationen, die man zum Geschehen erhielt, waren von den Kriegsparteien beeinflusst. Rüb erinnert sich:

„Es war immer ein Stochern im Propagandanebel. Man hat versucht, möglichst ehrlich zu berichten, was man berichten kann. Das haben wir alle so gehalten. Auch zuzugeben, dass die Information, die man weitergibt und dass der Eindruck, den man weitergibt, dass der vielleicht morgen nicht mehr der richtige ist“.

Vor allem in den damaligen, nicht vom Krieg betroffenen Ländern habe es Propaganda gegeben, erläutert Rathfelder. Es wurde versucht, ihn unglaubwürdig zu machen: „Also es wurden [...] verschiedene Repressionen ausgeübt und Diskussionen angeheizt über die Geheimdienstleute. Die haben auch Journalisten bezahlt, die Stellung genommen haben und auf verschiedene Medien Einfluss genommen haben. Sie haben versucht, Einfluss zu gewinnen und [...] Leute wie mich [...] anzugreifen [...]“.

Somit verdeutlichen sechs der Befragten im Interview, dass sie es als Teil ihres journalistischen Handwerks ansehen, mit PR und Propaganda möglichst kompetent umzugehen und sie entsprechend einzuordnen. Die Journalisten wendeten rationale Verfahren an, wie die Prüfung durch mehrere Quellen. Sie verließen sich ebenso auf ihre Erfahrungen und ihr Gefühl. Auf das journalistische Handwerkszeug wird ebenso bei der Frage nach der Vorbereitung auf den Einsatz verwiesen (siehe Kapitel 7.1). Durch den beruflichen Aufenthalt auf dem Balkan wird durch vier der Befragten die Fortentwicklung ihres journalistischen Handwerks beschrieben (siehe Kapitel 7.5). Dieses kann demnach als eine Kernkompetenz der Berichtersteller festgehalten werden, die vor und während des Einsatzes für die Arbeit maßgeblich war, aber auch mit dem Aufenthalt im ehemaligen Jugoslawien fortentwickelt wurde.

Aus den hier aufgeführten Ergebnissen lässt sich die dritte Forschungsfrage (*FF3*) wie folgt beantworten. Die Journalisten geben an, sich mittels einer tendenziell zurückhaltenden Berichterstattung den Kriegen und deren Komplexität angenähert zu haben, speziell zu Beginn ihrer Tätigkeit. Zudem wird die Abwägung zwischen realitätsnaher Darstellung und Vereinfachung in der Berichterstattung deutlich. Bei der Bewältigung der Komplexität des kriegerischen Geschehens in der Berichterstattung kristallisieren sich aus den Antworten zwei Faktoren heraus, die sich besonders auswirkten. Dazu zählt die zur Verfügung stehende Kapazität für die Berichterstattung. Ein Teil der Interviewten gibt an, dass ihnen genügend Raum zur Verfügung stand, um das Geschehen in der notwendigen Ausführlichkeit darzustellen.

Als weiteren entscheidenden Faktor können die Vorbildung und das Hintergrundwissen der Berichtersteller zum Krieg und zur Region gewertet werden. Unter den Befragten ergibt sich ein geteiltes Bild beim Thema der Komplexitätsreduktion. Drei Interviewpartner schätzen ein, dass ihnen diese angemessen gelungen sei. Vier der Journalisten sind bei

dieser Beurteilung zurückhaltend. Zwei der Befragten distanzieren sich deutlich von einer zu starken Reduktion der Komplexität.

Bei der Annäherung an die Objektivität wird durch die Interviewten besonders die Nutzung und Prüfung möglichst vieler Informationsquellen, etwa durch eine Vor-Ort-Recherche, betont. Ebenso bedeutsam war es, die unterschiedlichen Kriegsparteien wenn möglich zu Wort kommen zu lassen. Hier kommt dem journalistischen Handwerk eine wesentliche Rolle zu. Gleichzeitig wird deutlich, dass es bei der Annäherung an eine Objektivität verschiedene Einschränkungen gab. Beispielsweise geben einige Interviewpartner an, sich mit der Seite der Opfer solidarisiert zu haben. Die Berichterstattung wurde nicht durch direkte Zensurmaßnahmen erschwert. Jedoch mussten die Journalisten mit verschiedenen Arten der Reglementierung zurechtkommen, etwa, dass sie keinen Zugang zu bestimmten Gebieten oder fehlerhafte bzw. keine Informationen zu einem Sachverhalt erhielten.

Beim Thema der Propaganda und PR teilt sich die Meinung der Befragten schwerpunktmäßig in zwei Gruppen. Ein Teil ist der Meinung, dass es eine große Schwierigkeit war, diese herauszufiltern. Der andere beschreibt die Propaganda als leicht identifizierbar. Die PR-Inhalte werden teilweise als harmlos charakterisiert. Es lässt sich festhalten, dass dem Beherrschen des journalistischen Handwerks und den vertieften regionalen Kenntnissen im Umgang mit PR und Propaganda eine zentrale Rolle zukommt. Darüber verfügten besonders festangesiedelte Korrespondenten. Zwei der Befragten gehen explizit auf die Rolle von PR-Agenturen und NGOs ein.

7.4 Gefährdung

„Kriegsreporting ist Kriegsreporting, man geht dorthin, wo es kracht“, stellt Rathfelder fest. Die Mehrheit der Journalisten gibt an, dass sie in bestimmten Situationen persönlich gefährdet war. Dabei weisen die unsicheren Situationen eine erhebliche Bandbreite auf. Checkpoints, Frontüberquerungen, naheliegendes Kampfgeschehen und der Aufenthalt in serbischen Gebieten werden hierzu von vier Befragten genannt. Unsicherheit wird damit oft mit der berufsbedingten Mobilität in Verbindung gebracht. Ebenso werden in zwei Interviews vermehrte Unfälle angesprochen. Rüb schildert ein versuchtes „Carjacking“ auf seine Person. Beim

Übergang vom muslimisch-bosniakischen in den serbischen Teil Sarajevos wurde mit einer Waffe auf ihn gezielt, allerdings nicht geschossen. Frontüberquerungen waren für Weiss mit einer großen Anspannung verbunden:

„Die letzte Barrikade, man fährt aus der Stadt heraus, man fährt dann so einen Kilometer durch Niemandsland, manchmal sind es auch nur ein paar hundert Meter. Dann kommt schon der andere Posten, hinter der nächsten Häusercke. [...] Das war jedes Mal so ein psychologischer Anlauf, hoffentlich fängt da jetzt nicht gerade die Schießerei an“.

Rathfelder wurde an einem Checkpoint eine Pistole an den Kopf gehalten und gedroht. Der Journalist erinnert sich ferner an die Fahrt in die belagerte Stadt über den Berg Igman und den Flughafen:

„Ich war vier- oder fünfmal auch in Sarajevo mit dem eigenen Auto. Das hält man kaum für möglich, aber es ist tatsächlich so passiert. War manchmal bisschen schwierig. Weil wenn man diesen Abhang vom Berg Igman runtergefahren ist ins Tal, die Belagerer konnten das sehen. Die haben dann mit Flugabwehrgeschützen geschossen und versucht einen zu erwischen, wenn man da gefahren ist. Und deswegen ist man dann nachts gefahren und im Winter bei Schnee und Eis und mit abgedunkelten Scheinwerfern war das manchmal etwas schwierig, also auch gefährlich. Da viele auch den Abhang runter gestürzt sind, ganz einfach gesagt“.

Ähnlich schildert Weiss die gefährliche Reise mit dem Auto nach Sarajevo. Er geriet mehrmals unter Beschuss von Granatwerfern, hatte aber Glück, dass die Geschosse so weit von seinem Fahrzeug entfernt waren, dass er mit Schrammen davonkam. Mayer überlebte einen Granatbeschuss in unmittelbarer Nähe sowie Angriffe durch Heckenschützen. Insgesamt berichten fünf Journalisten davon, unter Beschuss in unmittelbarer Nähe geraten zu sein.

Im Umgang mit der Gefahr beschreiben drei der Befragten eine ständige Abwägung zwischen Risiko, Sicherheit und Handlungsfähigkeit. Sie unterstreichen, dass es sehr wichtig war, die Gefahr stets situativ einzuschätzen. Gelhard beriet sich täglich mit ihrem Team, um die potentiellen Gefährdungen zu analysieren. Sie fuhren immer gemeinsam

in die betreffenden Gebiete. Die Journalistin erinnert sich speziell an eine prekäre Situation auf serbischem Kriegsgebiet: „Wenn man in irgendeiner Dorfkneipe steht und so ein Typ kommt auf einen zu und ist betrunken und sagt, die Deutschen haben meine Großmutter im Konzentrationslager oder im Karstgebirge umgebracht und jetzt bringe ich dich um [...]“.

Mayer und Rathfelder berichten ebenso von offen ausgetragener Feindschaft auf serbischem Gebiet gegenüber Österreichern und Deutschen. Jarczyk erlebte ebenfalls eine äußerst unangenehme Situation. Er interviewte bosnisch-serbische Soldaten in Han Pisejak. Dabei floss viel Alkohol, was dazu führte, dass seine Interviewpartner immer redseliger wurden. Als Jarczyk gehen wollte, wurde er jedoch festgehalten. Er konnte die Männer mit Argumenten überzeugen, ihn frei zu lassen. Er betont, dass es in gefährlichen Situationen wichtig war, nicht allein zu sein. Bestenfalls war man in einer internationalen Gruppe unterwegs, um dem Gegenüber die Argumentationsgrundlage zu entziehen, dass die Berichterstattung über die jeweilige Kriegsseite schlecht war. Er beschreibt sein Verhalten, wenn er in gefährliche Situationen geriet, wie folgt:

„In so einer Situation fahren sie im Prinzip den gesamten Körper runter. Sie versuchen automatisch keinerlei Angriffsfläche zu bilden. Sie versuchen nett und höflich zu bleiben und vor allem ganz ruhig. Sie machen keine hektischen Bewegungen, fangen auch nicht an zu drohen oder zu toben [...]“.

Mayer und Kálnoky gerieten in Gefangennahme. Kálnoky befand sich für eine Nacht in serbischer Haft bei einer Recherche bei Priboj. Allerdings nur, weil er ein bisschen provozierte und nicht sofort seinen Presseausweis vorzeigte. Das Militär ging davon aus, er sei ein amerikanischer Spion. Bei seiner Freilassung wurde um seine Notizen und Dokumente gefeilscht. Die Beamten behielten die gedruckten Dokumente ein und stellten eine offizielle Bestätigung aus.

Kálnoky unterstreicht aber, dass Berichterstatter in der Regel eine große Bewegungsfreiheit hatten und ohne Akkreditierungen arbeiten konnten. Auch Mayer wurde verdächtigt, ein Spion zu sein und geriet im serbisch besetzten Teil Kroatiens in Gefangennahme, bis ihn ein Polizeikommandeur entließ.

Mai schildert ihre Erfahrungen im bosnischen Kriegsgebiet ohne konkrete gefährdende Situationen. Sie beschreibt eine latente Gefahr, beispielsweise wenn sie bei Minenfeldern unterwegs war, Schüsse hörte oder Scharfschützen in der Umgebung wahrnahm. In Sarajevo gab es Straßen, auf denen Sniper aktiv waren und man sich hinter Sandsäcken bewegen musste. Mappes-Niediek gibt zu verstehen, dass es zwar eine gewisse Gefahr im Kriegsgebiet gegeben hat, unter der aber alle, die sich dort aufhielten, litten. Er verweist aber auch auf den Tod von Egon Scotland zu Beginn des Krieges in Kroatien.

Von drei Interviewpartnern wird beschrieben, wie wichtig es war, eine emotionale Distanz zum Kriegsgeschehen aufzubauen. Mai stellt heraus, dass man „gefestigt“ sein muss, um mit den Geschichten, die man zu hören bekommt, zurechtzukommen. Eine Filterfunktion sei hilfreich, um Erlebtes und Beobachtetes wiedergeben zu können. Für Mai war die journalistische Tätigkeit Teil ihrer persönlichen Verarbeitungsstrategie:

„Ich weiß noch, dass ich einmal über Frauen aus Bosnien berichtet habe, die sich zusammengeschlossen haben. Ich habe darüber berichtet, wie es ihnen in sogenannten Vergewaltigungslagern ergangen ist. Das ist schon etwas, das verfolgt mich bis heute. Da bin ich bis heute betroffen. Ich weiß aber, dass mir das Berichten damals auch geholfen hat, weil das so eine Filterfunktion war. Ich habe diese Geschichten, die wahnsinnig ergreifend waren, gehört von Frauen, die gezeichnet waren vom Schicksal. Die ihre Töchter verloren haben in solchen Lagern oder die es selbst durchlitten haben. [...] Das sind Schicksale, die kann man nicht einfach so vergessen, aber über das Berichten darüber, kann man es zumindest verarbeiten. Man frisst es nicht alles in sich hinein, sondern man kann es in Geschichten über diesen Krieg verpacken und das hat zumindest mir geholfen, es zu verarbeiten, wenn auch nicht zu vergessen“.

Sie verweist darauf, dass es in der heutigen Zeit sehr gute Schulungen im Umgang mit psychisch belastenden Situationen gibt. Rüb erklärt, dass er erstmal „durchschnaufen“ musste, wenn er wieder zu Hause war. Er gibt zu bedenken, dass der Aufenthalt in einer kriegerischen Situation nicht einfach war, wenn man im kriegsfreien Deutschland aufgewachsen war. Auch Gelhard beschreibt die Schwierigkeit, Distanz zum Geschehen zu

bewahren. Es sei für die eigene Arbeit nicht hilfreich, wenn man zu sehr von einer Sache befangen ist. Aus diesen Antworten kann man ableiten, dass es bei den Journalisten auch zu einer psychischen Belastung und damit zu einer Gefährdung gekommen ist.

Aus der Literatur lässt sich schlussfolgern, dass sich bei Journalisten unterschiedliche Gefährdungspotentiale ergeben. Sie lassen sich durch das verschiedene Equipment und die daraus folgende Auffälligkeit der Berichterstatter ableiten. Hierzu äußern sich die Befragten wie folgt: Mai gibt an, dass Journalisten, die mit viel Gepäck und Arbeitsgeräten unterwegs waren, auch viel Aufmerksamkeit auf sich zogen und dadurch gefährdeter waren. Sie stuft wie folgt ab: Kameramänner seien am ehesten gefährdet, gefolgt von Journalisten, die mit Mikrofonen arbeiten, und schließlich Personen, die sich lediglich Notizen machen.

Trotz dieser Unterschiede bleibe eine latente Gefahr vor Ort immer gleich. Dieselbe Abstufung der Gefährdung nehmen Jarczyk, Weiss und Rüb vor. Brauche man Bilder, ist man wesentlich mehr gefährdet als Berichterstatter, die ausschließlich mit Texten arbeiten, beschreibt Rüb. Weiss spricht an, dass eine Kamera aus einer gewissen Entfernung wie eine Waffe wirken könne. Fotografen und Kameramänner müssten für ihre Bilder nah an das Geschehen herangehen und seien demnach am stärksten gefährdet. Des Weiteren ziehen sie am meisten Aufmerksamkeit auf sich, stellen vier der Journalisten fest. Herter gibt aber zu bedenken, dass es in manchen Situationen wiederum keine Unterschiede gab, weil die Journalisten oftmals gemeinsam unterwegs und somit in derselben Situation waren. Er bewahrte manchmal Kameralleute vor Gefahren. „Manche drehen um ihr Leben. Die müssen Sie dann festhalten, damit sie da nicht irgendwie reinstolpern“, so Herter.

Interessant ist, dass diese Unterschiede nicht nur hinsichtlich der Gefährdung bestehen, sondern ebenso hinsichtlich von Aufmerksamkeit und Beschränkung. Eine Kamera bewirke ferner, dass sich Menschen anders verhalten: „Die Fernsehkameras waren damals richtig große Bullen und jeder weiß, Fernsehen ist mächtig. Das beeinflusst unter Umständen dann auch, wie sich Menschen verhalten“, stellt Mayer heraus. Jarczyk kennt ebenso Auswirkungen der Kameras auf ihr Umfeld:

„[...] Solange keine sichtbaren journalistischen Beobachter dabei sind, verlaufen Demonstrationen häufig friedlich. In dem Moment, indem einfach

entsprechende Medien sichtbar werden, versuchen bestimmte Gruppierungen aggressiv zu werden, um einfach die Bedeutung ihrer Demonstration zu unterstreichen [...]“.

Mappes-Niediek sieht die Unterschiede in der Beschränkung der Arbeit, vor allem im Zugang zu bestimmten Gebieten. Dies beobachtete er insbesondere bei Fernsehjournalisten.

Bezüglich der Gefährdung ergeben sich ähnliche Tendenzen zwischen der Arbeit von Richter (vgl. 1999: 172ff.) und den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit. Die Gefährdungspotentiale der verschiedenen Mediengattungen (vgl. Foggensteiner 1993: 46ff.) wurden auch in den Interviews betont. Interessant ist, dass diese Unterschiede sowohl für die Aufmerksamkeit als auch für die Beschränkung der Arbeit gelten.

Inwiefern sich die beschriebenen Gefahren auf die Arbeit der Journalisten ausgewirkt haben, wird im folgenden Abschnitt geschildert. Weiss befand sich im Fernsehgebäude in Sarajevo, als dort eine Rakete einschlug, und beschreibt darauf folgende erhebliche Zweifel an seiner Tätigkeit. Er räumt ein, nach diesem einschneidenden Ereignis eine mehrwöchige Pause gebraucht zu haben: „Da habe ich wirklich überlegt, was mache ich eigentlich hier? Ist es das wert? Wie knapp war das heute, dass du überhaupt überlebt hast“. Nach ca. acht Wochen reiste Weiss erneut in das Gebiet. Er wollte das Ende des Krieges mit dem Abkommen von Dayton miterleben. Jarczyk stellt fest, dass er mit der Zeit vorsichtiger wurde und seine Lehren aus schwierigen Situationen zog.

Auch Mayer lernte ständig dazu: „Man muss aufpassen, dass der Prozess nicht durch den Tod abgebrochen wird“. Er gibt zu bedenken, dass es neben den abschätzbaren Risiken ebenso unerwartete gab. „Ich habe mich auch immer darangehalten, wenn ich merkte, das wird zu riskant, da lass ich es lieber bleiben. Ich muss jetzt nicht den Helden spielen“, sagt Mayer im Interview. Eine ganz andere Art der Auswirkung stellt Kálnoky fest. Er konstatiert, dass die Redaktionen diejenigen Journalisten, die in den Jugoslawienkriegen Erfahrungen sammelten, später bevorzugt in Krisen- und Kriegsgebiete schickten. Er reflektiert zudem, dass sich bei ihm eine Art süchtiges Verhalten nach Risiko einstellte. Er gibt

an, dass er keine Angst bei seinem Einsatz im ehemaligen Jugoslawien hatte.⁵⁶ Kálnoky konstatiert:

„Man ist immer in extremen Situationen. Man merkt das eigentlich erst, wenn man wieder raus ist, wie die Spannung abfällt. Aber solange man dort ist, am Ort des Geschehens, ist es eine ständige innere Spannung. Man steht immer unter Adrenalin, einerseits unter dem Zwang, die super Geschichte zu bringen, andererseits kann immer was passieren [...]“.

Rüb und Rathfelder schildern, dass sich die Unsicherheit ihrer Umgebung nicht auf ihre Tätigkeit auswirkte. Rüb meint, dass man mit Gefährdung rechnen müsse, wenn man in Kriegsgebiete geht: „Ich kann nicht sagen, dass sich nach dieser konkreten Bedrohung mein Zugang zur Arbeit verändert hätte“. Wichtig sei es, keine unverantwortlichen Dinge zu tun. Letztlich ist es auch eine Frage des Glücks, stellt er fest. Rathfelder sieht ebenfalls keine Auswirkungen und fügt hinzu, dass man auch „cool“ werde mit Kriegssituationen: „Du weißt ja nie als Kriegsreporter, ob du den nächsten Tag überlebst. Also feierst du noch am Vorabend, triffst die Kollegen und da trinkst du schon mal zwei, drei Bier und dann am nächsten Tag geht's weiter. Weitere Gedanken machst du dir nicht“.

Aus den Ergebnissen dieses Kapitels kann die vierte Forschungsfrage (*FF4*) wie folgt beantwortet werden: Für die überwiegende Mehrheit der Befragten ging mit der Arbeit im Kriegsgebiet in Jugoslawien eine erhöhte Gefahr einher. Am häufigsten wurde hierzu der Beschuss in unmittelbarer Nähe angegeben. Gefahrensituationen werden besonders häufig in Verbindung mit der berufsbedingten Mobilität dargestellt, beispielsweise bei Frontüberquerungen, Checkpoints oder naheliegendem Kampfgeschehen. Die geschilderten Situationen weisen eine erhebliche Bandbreite auf und verdeutlichen damit die große Heterogenität der Ge-

⁵⁶ Bei einem späteren Einsatz in Syrien war dies anders: „Aber ich merkte auch, bei der Vorbereitung, als ich dann organisierte, wie anders dieser Konflikt ist, als alle anderen. Wie gefährlich das dort mit Sicherheit ist. Da merkte ich, dass ich Angst habe. Und ich hatte nie Angst früher. Das war neu für mich. Und ich wusste nicht, ob das deswegen ist, weil ich älter geworden bin oder ob ich einfach verstehe, dass dieser Konflikt anders ist“.

fahrenpotentiale im Kriegsgebiet. Darüber hinaus wird die Herausforderung, eine emotionale Distanz zum Kriegsgeschehen zu gewinnen, durch drei Interviewpartner thematisiert.

Die Mehrheit der Interviewten nahm eine unterschiedliche Gefährdung, bedingt durch das Equipment, wahr. Besonders die Ausstattung mit einer Kamera bildet ein erhöhtes Risiko. Weiterhin verdeutlichen die Journalisten die ständige Abwägung zwischen Risiko und Sicherheit. In der Tendenz äußern sich alle Befragten relativ zurückhaltend, was die Auswirkungen der Kriegssituation auf ihre berufliche Tätigkeit betrifft. Vereinzelt wird auf ein vorsichtigeres Verhalten und auf einen Lernprozess hingewiesen.

7.5 Reflexionen

Zum Abschluss der Interviews werden die Journalisten darum gebeten, ihren Arbeitseinsatz im ehemaligen Jugoslawien zu reflektieren. Was würden Sie heute anders machen? Was wäre anders, wenn der Konflikt heute da wäre? Welche Lehren haben Sie gezogen? Das sind Impulse im Interview, individuell über die Zeit zu resümieren.⁵⁷

Rüb, Mappes-Niediek und Weiss geben dabei an, heute tendenziell genauso an die Situation heranzugehen, wie sie es in den 1990er-Jahren getan haben. Mai und Mayer beschreiben praktische Dinge, die sie gegenwärtig beachten würden: Mai würde einen Vorbereitungskurs besuchen. Diese Seminare hält sie für eine adäquate Maßnahme, bevor Journalisten ins Kriegsgebiet gehen. Sie habe einfach Glück gehabt, dass ihr nie etwas passiert sei. Sie zieht trotz der schwierigen Arbeitsbedingungen ein positives Resümee. Sie gibt an, dass es eine ihrer beruflich schönsten Zeiten war. Es war für Mai „Journalismus pur“, weil sie selbst vor Ort war und Geschichten erleben durfte. Fast ohne Agenturmeldungen konnte sie ihren eigenen Stil der Berichterstattung formen.

Mayer erinnert sich an eine gefährliche Begebenheit, als er mit zwei jüngeren Fotografen unterwegs war. Die beiden kannte er vorher nicht. Diese wollten nicht aufhören zu fotografieren, als serbische Panzer nach

⁵⁷ Drei der gebildeten Kategorien zum Thema Reflexionen werden im folgenden Fließtext gemeinsam ausgewertet (Heute anders machen, Lehren aus dem Einsatz, Veränderungen im Beruf). Der Hintergrund ist hier, dass diese Unterkategorien inhaltlich nahe zusammenliegen. Sie werden allerdings als Hilfestellung bei der Auswertung genutzt.

Vukovar führen. Die Gruppe wurde von einem Bewaffneten entdeckt, festgehalten und in ein Dorf abgeführt. Aufgrund des Verdachts auf Spionage wurde ihnen mit Erschießung gedroht. Die wichtigste Lehre, die Mayer aus dieser Situation gezogen hat, ist die, nur mit besonnenen Kollegen zusammen unterwegs zu sein.

Es kann festgehalten werden, dass ein Großteil der Befragten durch seinen Einsatz im ehemaligen Jugoslawien nachhaltig geprägt wurde. Dies stellen sechs Journalisten explizit heraus. Dabei veränderte die Erfahrung ihre Perspektive, verdeutlichte ihnen die Wichtigkeit einer gründlichen Analyse und die Fähigkeit, ihren Instinkten zu vertrauen. Mappes-Niediek gibt an, dass es für ihn schwierig sei, einzelne Lehren aus den Kriegsjahren herauszugreifen. Da das Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens ein Lebensthema für ihn wurde, hat sich beruflich viel für ihn verändert. Er habe reichlich gelernt und sei oft und weit gereist. Dabei konnte er sich die Fähigkeit aneignen, das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen.

Mappes-Niediek, der erneut genauso an die Situation herangehen würde, fügt eine Einschränkung hinzu. Zu Beginn des Kosovokrieges dachte er, dass er sich seiner Sache sicher war. Trotzdem war er sich unschlüssig bei der Einschätzung über die NATO-Intervention im Jahr 1999: „Da war ich halt zu sehr überzeugt davon, nun ein Kenner der Situation zu sein. Ich habe übersehen, dass es da auch bei guter Kenntnis der Situation noch etliche wichtige Entscheidungen gibt“. Heute würde er sich in einer solchen Situation zurückziehen und gründlicher über den Sachverhalt nachdenken, anstatt draufloszuschreiben.

Kálnoky reflektiert ebenfalls kritisch seinen eigenen Standpunkt der Berichterstattung. Gegenwärtig würde er die Argumente der serbischen Seite mehr beachten:

„[...] Ich erkenne rückblickend, dass ich damals mit der Meute mitgelaufen bin, statt mich dagegen zu stellen. Inzwischen habe ich für mich selbst entschieden, wenn alle dasselbe sagen, dasselbe schreiben, dann ist etwas faul und dann muss man versuchen herauszufinden, wie es wirklich ist“.

Durch seine langjährigen Erfahrungen in verschiedenen Krisen- und Kriegsgebieten habe er gelernt, auf seine Instinkte zu hören, wenngleich diese entgegen dem „westlichen Mainstream“ sind, stellt er im Interview

fest. Für ihn ist Krieg eine Extremsituation, in der sich zeigt, wer man ist. Er kann sich kein spannenderes Thema vorstellen: „Wie aus jemandem, der vielleicht ein unbeachtet graues Mäuschen war im Zivilleben, wie so jemand mal ein Held werden kann im Krieg. Jemand der ein cooler Macker ist, aus dem wird vielleicht ein Feigling oder sogar ein Verräter“, konstatiert der Journalist. Für Kálnoky waren die Arbeitsbedingungen im Vergleich zu anderen Konfliktregionen nirgendwo besser. Berichterstat-ter waren grundsätzlich nicht das Ziel der Kriegsparteien und man konnte journalistisch tätig sein, sofern man eine Akkreditierung hatte.

Mayer gibt an, Expertise im Bereich der Krisen- und Kriegsberichterstattung gewonnen zu haben. Allerdings dürfe man sich darauf nicht ausruhen, weil jede Gefahrenlage und jedes Einsatzgebiet anders sei. Herter beschreibt seine Zeit auf dem Balkan als ebenso prägend. Er habe aus dieser viel mitgenommen, beispielsweise schwierige Situationen zu analysieren und zu verarbeiten, aber auch Positives wie Freundschaften. Weiss sieht das ähnlich. Für ihn war es spannend, in solchen Extremsitu-ationen tätig zu sein, weil sie die Menschen zusammenschweißen. Er schloss viele Freundschaften in Sarajevo. Keine Situation sei so emotional prägend wie der Krieg.

Rathfelder zieht Parallelen zwischen den Entwicklungen im ehema-ligen Jugoslawien zur gegenwärtigen Situation in Europa. Zudem resü-miert er: „Wenn man Abstriche macht bei der Verteidigung von Men-schenrechten, dann wird mir das obsolet“. Bei ihm habe sich eine gewisse Skepsis gegenüber bestimmten politischen Amtsinhabern, etwa Diplo-maten, eingestellt.

Die Kriege im ehemaligen Jugoslawien haben auch Rübs „Denken und Blick auf die Welt geprägt“. Die lange Friedenszeit in Europa könnte eine Ausnahmesituation gewesen sein. Er lebte damals in Budapest, dem-nach nur wenige Kilometer vom Kriegsgeschehen entfernt. „Krieg ist möglich, auch mitten in Europa“ ist Rübs wichtigste Lehre. Er führt dazu aus:

„Eine wichtige Erkenntnis ist, dass die nationale Identität, die ethnische Identität, ein ganz wichtiges Identitätsmoment bleibt, für viele Menschen. Das sehen wir vielleicht auch jetzt in unserem zusammenwachsenden Eu-ropa. Wir haben es mit einer Renationalisierung zu tun, glaube ich. Wel-

che Folgen eine Renationalisierung haben kann, das konnte man im zerfallenen Jugoslawien, überhaupt auf dem Balkan, erfahren und erleben. Das sollte man sich immer wieder vergegenwärtigen. Der Abschied von einer nationalen, überkommenen Identität zu Gunsten einer supranationalen, jugoslawischen Identität oder jetzt europäischen Identität, dass das nicht so leicht ist. Die nationale Identität bleibt ein wichtiges Merkmal auch im 21. Jahrhundert oder sogenannten postmodernen oder postnationalen Zeitalter“.

Als weitere Lehre aus dem Einsatz weisen fünf Journalisten auf die Herausforderungen in Verbindung mit einer objektiven Berichterstattung hin. Es galt, die eigene Haltung stets zu überprüfen, hart zu arbeiten und eine sensible quellenkritische Arbeit zu verfolgen. Für Gelhard war es zudem elementar, ihrem Publikum die Hintergründe der Berichterstattung darzulegen. Sie wollte somit verdeutlichen, dass sie einen eingeschränkten Zugang zu Quellen hatte. Auf eine zurückhaltende Strategie der Berichterstattung weisen Herter, Rüb und Mayer explizit hin. Jarczyk betont, dass es für ihn wichtig war, eine „bodenständige [...] und handwerklich gute Berichterstattung zu machen“. Er und Mai verweisen auf die möglichen immensen Konsequenzen ihrer Tätigkeit.

Wie das zweite Kapitel herausstellt, kommt der Berichterstattung in Kriegszeiten eine entscheidende Rolle zu. Teilweise wurde sie zur Meinungssteuerung und Mobilisierung instrumentalisiert (vgl. Dominkowski 2004: 78ff.). Die Antworten aus den Interviews weisen an diversen Stellen darauf hin, dass den Journalisten dies bewusst war und sie entsprechend arbeiteten. Die Befragten betonen, dass ihnen eine wahrheitsgemäße Berichterstattung äußerst wichtig war. Für diese nutzten sie möglichst viele Quellen und stellten unsichere Informationen als solche dar. Sie machen ebenso auf mögliche Folgen bei Missachtung der eben genannten Kriterien aufmerksam (siehe hierzu auch Kapitel 7.1 und 7.3).

Weiterhin wird als wichtige Lehre erkannt, stets zwischen Risiko und Sicherheit abzuwägen. Dies stellen vier Interviewpartner heraus. Mayer erkennt im Nachhinein die Verletzlichkeit des menschlichen Lebens. Er betont, dass vor allem die Zivilisten in dieser Zeit Grauenhaftes und Unbeschreibliches durchmachen mussten. Man sollte sich selbst nicht zu wichtig nehmen und auf die Unversehrtheit des eigenen Lebens achten, resümiert Jarczyk.

Herter wägt ab, ob er heute erneut ins Kriegsgebiet ziehen würde und bleibt unentschlossen. Er habe es zwar als seine berufliche Pflicht empfunden, über die Kriege zu berichten, jedoch gebe es ebenfalls immer eine private Dimension, die es zu beachten gilt. „Es gab da auch viele gute Momente, aber ein glücklicher Mensch wird man durch so etwas nicht“, stellt der Journalist fest. Er begründet dies mit dem Leid, mit welchem er konfrontiert wurde. Als 25-Jähriger habe er vieles verdrängt, die Dinge anders bewertet und eine andere Risikobereitschaft gehabt. Er gibt zu bedenken, dass man gegenwärtig besser vorbereitet wäre als damals. Allerdings sei es heute durch die Vielzahl an technischen Möglichkeiten nicht einfacher.

Wäre der Krieg in der heutigen Zeit, wird seitens der Journalisten akzentuiert, dass es leichter wäre, eine große Menge an Informationen zu beschaffen. Allerdings wäre es ebenso schwieriger, diese zu verifizieren. Durch die heutige Onlinekommunikation gebe es viele Möglichkeiten, leicht und schnell auch unwahre Informationen zu verbreiten. Gleichzeitig sei aber die Übertragung einfacher, fügen Gelhard und Rathfelder hinzu. Auch Weiss spricht diese veränderten Rahmenbedingungen an. Damals habe er sich an Funkamateure gewandt, um mit abgelegenen Gebieten zu kommunizieren. Mit der gestiegenen Anzahl an Informationen und der Beschleunigung der Kommunikation ist es aber schwieriger geworden, eine Situation genau zu analysieren. Weiss stellt im Interview heraus:

„Es ist auf alle Fälle heute schwieriger, über solche Kriege analytisch zu berichten, weil sie einfach weniger Zeit haben, um Berichte zu machen. Sie müssten schneller sein. Gegebenenfalls stehen sie dort mit Ihrem iPad und halten das in die Höhe und berichten live eins zu eins. Haben aber nicht mehr die Zeit, das in Ruhe zu analysieren und können nicht mehr fragen, was bedeutet das. Diese heutige mediale Abdeckung von allen Bereichen führt zu einer gewissen Oberflächlichkeit und birgt die Gefahr, dass einfach falsche Nachrichten auch übermittelt werden“.

Mayer sieht das ähnlich und gibt zu bedenken, dass es wichtig ist, immer wieder zu reflektieren, um sich nicht zu sehr von Informationen in den sozialen Medien vereinnahmen zu lassen. Rüb glaubt, dass sich der Krieg heute nicht viel anders gestalten würde als in den 1990er-Jahren:

„Es gibt von Ivo Andrić diese berühmte Stelle in ‚Die Brücke über die Drina‘, dass es gewissermaßen wie ein Lichtschalter ist. Der Schalter, der umgelegt wird. Es werden von einem auf den nächsten Tag aus Nachbarn Feinde. Das kann wieder passieren. Niemand kann behaupten, dass diese Situation ein für alle Mal historisch überwunden wäre“.

Sofern es das Zeitbudget der Befragten erlaubt, wurde zum Abschluss der Interviews die Gelegenheit gegeben, eigene Punkte vorzubringen, die gegebenenfalls nicht zur Sprache kamen. Herter weist hier darauf hin, dass es schwierig ist, alle Zwischentöne der Kriegsberichterstattung abzubilden. Selbst einzelne Ereignisse seien manchmal so komplex, dass es schwierig ist, sie in einem Interview zu erfassen. Beispielsweise sind Kriterienkataloge, in denen Journalisten gesagt wird, was sie vor Ort zu machen haben, oft weit von der Realität entfernt. Er verweist darauf, dass Fehleranalysen ebenfalls teils realitätsfern seien:

„Sie können nicht immer mit so einer journalistischen Bibel unter dem Arm rumrennen und da nachblättern, wie sie sich in der Situation zu verhalten hätten. [...] Man schreibt eben nicht ein Jahrbuch, sondern muss jeden Tag Bericht erstatten. Man ist tierisch müde, dem einen ist kalt, vielleicht hat man irgendwie wenigstens gut zu essen“.

Die hier gewonnenen Ergebnisse sowie die von Richter (vgl. 1999: 175ff.) ergeben keine größeren Auswirkungen auf das Privatleben der Befragten. Richter (ebd.) spricht jedoch von einer größeren Sensibilität der Journalisten im Alltag. Dieser Aspekt wurde in zwei der jüngsten Interviews thematisiert. Eine tendenziell pessimistische Wahrnehmung der Umwelt (vgl. Richter 1999: 176) wird in den hiesigen Interviews nicht angesprochen. Die Auswirkungen, Lehren und Reflektionen aus den Arbeitseinsätzen sind selbstverständlich individuell.

Es kann aber festgehalten werden, dass es seitens der Interviewpartner keine signifikanten oder unmittelbaren Wendepunkte im Leben gab, die auf das Erlebte in den Kriegen zurückzuführen sind. Es werden keine psychischen Traumata oder andere schwerwiegende, langfristige Auswirkungen thematisiert.

Aus den Antworten kann die fünfte Forschungsfrage (*FF5*) beantwortet werden. Bei dieser ziehen die Journalisten unterschiedliche Schlussfolgerungen aus ihren Arbeitseinsätzen. Allerdings können mehrere Themenbereiche aufgefunden gemacht werden, die schwerpunktmäßig angegeben wurden. Von der Hälfte der Befragten werden die Relevanz einer sorgfältigen Berichterstattung, einer quellenkritischen Arbeit und damit das Beherrschen journalistischen Handwerks betont. Neben dieser fachlichen Komponente wird in den Antworten teils auch auf positive Erlebnisse und zwischenmenschliche Beziehungen hingewiesen. Freundschaften und das Zeigen der wahren Wesenszüge der Menschen werden teils auf die Extremsituation des Krieges zurückgeführt.

Die Interviewpartner geben mehrheitlich an, dass es keine konkreten Veränderungen in ihrem Beruf gegeben hat. Auch zu Wendepunkten in ihren Lebensläufen, bedingt durch die Kriege im ehemaligen Jugoslawien, kam es nicht. Trotzdem weist die Mehrheit darauf hin, dass sie die Zeit geprägt hat. Es wird deutlich, dass sich ihre Perspektive, ihr „Blick auf die Welt“, so Rüb, durch das Erlebte verändert hat. Sie haben erkannt, dass es wichtig ist, sich genügend Zeit zu nehmen, um zu analysieren. Darüber hinaus ist es relevant, sich auf seine Instinkte zu verlassen. Es wird durch mehrere Journalisten als Lehre herausgestellt, stets zwischen Risiko und Sicherheit abzuwägen. Diese situative Einschätzung der Gefahr wird als wichtige Erkenntnis festgehalten.

Es werden zudem individuelle Auswirkungen genannt, wie das Bewusstsein über die Verletzlichkeit des menschlichen Lebens. Es werden Parallelen zu gegenwärtigen Entwicklungen in Europa gezogen, warnend wird auf die möglichen Folgen einer tendenziellen Re-Nationalisierung hingewiesen. Ein Teil der Journalisten verweist auf kleinere, praktische Dinge, die sie heute verändern würden. An dieser Stelle wird aber herausgestellt, dass sich die Rahmenbedingungen des Journalismus durch die Onlinekommunikation grundlegend geändert haben und damit eine schnellere, tendenziell oberflächlichere Berichterstattung zustande komme. Während die Beschaffung von Informationen erleichtert wird, kommt es zu einer schwierigeren Verifikation. Die Journalisten heben hervor, dass es hier umso wichtiger wird, sich Zeit für Analysen und kritische (Selbst-) Reflexionen zu nehmen.

8 Schlussbetrachtungen

8.1 Diskussion und Fazit

Mit den genutzten Experteninterviews sind einige methodische Schwierigkeiten verbunden. Dazu zählt die Strukturierung des Interviews. Sie lässt nur wenig Raum für eigene Schwerpunkte der Befragten (vgl. Aufenanger 2006: 100f.). Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführten Erhebungen werden ebenfalls mittels eines Leitfadens systematisiert. Durch eine flexible Reihenfolge der Fragestellungen in jedem Gespräch wird dem entgegengewirkt. Sofern es die Zeit erlaubte, wird den Befragten Raum für eigene Schwerpunkte zum Abschluss des Interviews gegeben. Bei der Auswertung wird erneut auf bereits vorhandene Deutungsmuster zurückgegriffen, da die Antworten den Kategorien zugeordnet werden (vgl. Bergmann 2006: 30). Dieses Vorgehen ist jedoch notwendig, weil es die Auswertung der Experteninterviews erleichtert und strukturiert.

Bei den Antworten handelt es sich um subjektive Einschätzungen. Diese haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, Objektivität oder Richtigkeit. In Anbetracht der Anzahl der durchgeführten Erhebungen kann nicht von einer Repräsentativität der Ergebnisse ausgegangen werden. Darüber hinaus ist die Auswahl der Journalisten zu berücksichtigen. Auch wenn hier unterschiedliche Mediengattungen und berufliche Hintergründe einbezogen wurden, bleibt es bei einer Auswahl, die letztlich durch die Einwilligung der Berichterstatter zur Bereitschaft eines Interviews beeinflusst wird. Zudem ist zu beachten, dass die Befragten teilweise zu unterschiedlichen Zeiträumen und in verschiedenen Kriegsgebieten im ehemaligen Jugoslawien tätig waren. Dies ist allerdings notwendig, da es hier nicht um einen dieser konkreten Kriege geht.

Die vorliegende Arbeit hat das Ziel, eine Deskription der Arbeitsbedingungen deutschsprachiger Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien zu erarbeiten. Sie liefert damit einen weiteren Grundbaustein auf dem Weg zu einer besseren wissenschaftlichen Aufbereitung der Beschreibung der Tätigkeit von Berichterstattern während der Kriegszeiten. Dazu wird im zweiten Kapitel zunächst ein Überblick über den Forschungsstand zur Kriegsberichterstattung gegeben. Es kann festgehalten werden, dass diese von vielfältigen Faktoren geprägt ist. Ihre

Relevanz wird aus der historischen Genese und der Informationsfunktion der Medien hergeleitet. Es werden Modelle aufgeführt, die eine Konstruktion der Kriegsberichterstattung sowie typische Muster und Strukturen beschreiben. Der Forschungsstand zur Kriegsberichterstattung kann trotzdem insgesamt als wenig strukturiert, unübersichtlich und kaum integriert charakterisiert werden.

Auf die Historie des Vielvölkerstaates Jugoslawien sowie auf die religiöse, sprachliche und kulturelle Heterogenität wird im dritten Kapitel eingegangen. Die Kriege und deren Verlauf werden beschrieben. Das vierte Kapitel legt verschiedene Teilaspekte journalistischer Arbeitsbedingungen dar. Um eine umfassende Deskription zu erlangen, wird dabei Literatur zu Rate gezogen, die sich einerseits mit journalistischen Tätigkeiten im ehemaligen Jugoslawien und andererseits allgemein mit Arbeitsbedingungen von Journalisten in Kriegsgebieten beschäftigt. Aus diesem Kapitel werden Themenschwerpunkte herausgearbeitet, die die Grundlagen für die Teilforschungsfragen und den genutzten Leitfaden bilden. Dabei werden für die journalistische Arbeit grundlegende Bereiche exzerpiert, wie etwa die Zusammenarbeit mit der Redaktion oder die Recherche. Des Weiteren werden speziell herausfordernde Teilgebiete fokussiert, wie die Gefährdungssituationen für das Leben oder der Umgang mit der Komplexität der Kriegssituation. Es ergibt sich allerdings kein vollständiges Bild der damaligen Arbeitsrealitäten, da sie von vielfältigen Faktoren geprägt sind und ihre Gesamtbeschreibung den Rahmen der Arbeit überschreiten würde. Vielmehr werden Bereiche herausgestellt, welche aufgrund der Literaturrecherche für die Tätigkeit grundlegend waren oder sich als herausfordernd darstellten.

Die thematischen Schwerpunkte des Leitfadens werden nebst methodischen Überlegungen im fünften Kapitel dargelegt. Das genutzte Erhebungsverfahren der Experteninterviews ermöglicht Ergebnisse, die zum oben genannten Ziel der Arbeit führen. Die Kernaussagen der einzelnen Interviews werden im sechsten Kapitel in prägnanter Form zusammengefasst. Ein thematischer Vergleich der jeweiligen Antworten erfolgt im siebten Kapitel und ermöglicht eine Beantwortung der Teilforschungsfragen.

Anhand der im Rahmen dieser Arbeit aufgeführten Ergebnisse kann nun die leitende Forschungsfrage (*Wie waren die Arbeitsbedingungen*

deutschsprachiger Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien? Welche Konsequenzen wurden daraus gezogen? Inwiefern haben sie ihre weitere Arbeit geprägt?) wie folgt beantwortet werden:

Vor allem die Zusammenarbeit mit den Redaktionen, den Kollegen vor Ort sowie den Assistenten, Dolmetschern und sonstigen Mitarbeitern wird durch die Journalisten mehrheitlich als sehr gut charakterisiert. Das kollegiale Verhältnis zeichnete sich durch einen gegenseitigen Austausch und ein hilfsberechtigtes Miteinander aus. Es wurde gemeinsam recherchiert und Informationen ausgetauscht, trotz bestehender Konkurrenzverhältnisse. Die Zusammenarbeit mit der Redaktion wird durch einen großen Freiraum bestimmt. Berufliche Kooperationen mit Assistenten, Dolmetschern und sonstigen Mitarbeitern sind von einem vertrauensvollen Miteinander geprägt. In vielen Interviews wird darauf hingewiesen, dass zu dieser Zeit unter Kollegen, örtlichen Mitarbeitern und Einheimischen intensive Freundschaften entstanden sind. Diese werden teils auf die Extremsituation des Krieges zurückgeführt.

Bei den Einsatzvorbereitungen gehen die Antworten auseinander. Ein Teil der Befragten gibt an, äußerst unvorbereitet in das ehemalige Jugoslawien gekommen zu sein. Einige Interviewpartner hatten aber die Gelegenheit, sich in die Thematik einzuarbeiten und einzulesen. Die Mehrheit schätzt aber ein, aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen und ihres journalistischen Handwerks ausreichend qualifiziert für diese Tätigkeit gewesen zu sein. Die Recherche kennzeichnen die Berichterstatter durch eine große Quellenvielfalt. Eine grundlegende Methode war die Vor-Ort-Recherche. Gleichzeitig werden vielfältige Schwierigkeiten deutlich. Beispiele hierfür sind der beschränkte Zugang zu bestimmten Gebieten oder der Aufbau einer Distanz zum Erlebten. Die Berichterstatter geben fast ausschließlich an, dass sie keine unkonventionellen Methoden für ihre Informationsbeschaffung nutzten. Vielmehr war auch aufgrund der teils interessengeleiteten, gefilterten oder gar unwahren Informationen ein quellenkritischer, misstrauischer und vorsichtiger Umgang mit diesen unabdingbar.

Mit vielen Schwierigkeiten werden die verwendete Technik und die berufsbedingte Mobilität beschrieben. Alle Interviewpartner äußern Probleme mit den genutzten Geräten, die viel Aufmerksamkeit und Zeit erforderten. Es wird deutlich, dass die Herausforderungen mit der Technik sich auch auf vielfältige Arbeitsbereiche der Journalisten auswirkten,

wie die Recherche, das Übermitteln der Berichterstattung an die Redaktion oder die Kommunikation. Demzufolge kann die genutzte Technik als besonders prägender und arbeitserschwerender Faktor gekennzeichnet werden. Die damaligen Geräte werden als sperrig und schwer beschrieben, was die technische Entwicklung zu den heutigen, handlichen und vielseitig einsetzbaren Geräten verdeutlicht.

Das berufsbedingte Reisen und die Mobilität werden ebenfalls als herausfordernd charakterisiert. Dabei ergibt sich eine erhebliche Bandbreite an schwierigen, unangenehmen bis hin zu lebensbedrohlichen Situationen. Es mussten große Umwege genommen werden, um in bestimmte Gebiete zu gelangen. Das wichtigste Fortbewegungsmittel war das eigene Fahrzeug. Wesentlich war hier sicherzustellen, dass dieses genügend Treibstoff hatte. Gereist wurde aber auch per Flugzeug oder Bus. Während der Aufenthalte in den Kriegsgebieten und speziell bei den berufsbedingten Reisen mussten sich die Journalisten hinsichtlich Schlaf, Verpflegung und Unterkunft einschränken. Jedoch war die Situation nie so prekär, dass sie an Hunger o.ä. leiden mussten. Darüber hinaus wird betont, dass es vorteilhaft war, gemeinsam mit Kollegen zu reisen.

Bei einer möglichen Charakterisierung der ehemaligen Kollegen halten sich die Befragten tendenziell zurück. Sie verweisen darauf, dass man im ehemaligen Jugoslawien ein breites Spektrum an Journalisten antraf, die über unterschiedliche berufliche Hintergründe verfügten. Nur wenige Interviewpartner nehmen eine Typisierung vor. Wenn, dann unterscheiden sie zwischen ständig mobilen Kriegsberichterstellern, ortsgebundenen Auslandskorrespondenten und den „Glücksrittern“, einer Art freie Journalisten. Es wird betont, dass eine Balance an Eigenschaften wie Mut und Vorsicht, Distanz zum Erlebten sowie Besonnenheit wichtig für die Ausübung der Tätigkeit waren. Sachkenntnis über das Gebiet und die damit verbundene Analyse sowie das Verstehen des Charakters und der Eigenheiten des Krieges waren für die Arbeit ebenso äußerst relevant.

Als weitere Herausforderungen der Berichterstattung können der Umgang mit der Komplexität der Kriege als auch mit der Heterogenität des Landes an sich festgestellt werden. Aus den Interviews geht hervor, dass besonders zwei Faktoren entscheidend für den Umgang mit diesen waren: eine umfangreiche Information und das Hintergrundwissen der Journalisten sowie die zur Verfügung stehende Kapazität für die Bericht-

erstattung. Die Befragten sehen es als Teil ihres Handwerks an, das Geschehen ihren Rezipienten verständlich zu vermitteln. Es kann von einer permanenten Abwägung zwischen Reduktion und realitätsnaher Darstellung ausgegangen werden. Bei der Selbsteinschätzung über eine gelungene Komplexitätsreduktion ergibt sich ein geteiltes Bild. Während ein Teil der Interviewpartner angibt, dass ihnen dies gelungen sei, äußern sich andere zurückhaltend. Eine dritte Gruppe distanziert sich deutlich von einer zu starken Reduktion der Komplexität in ihren Texten oder Beiträgen.

Die Objektivität in der Berichterstattung stellte eine Herausforderung für die Journalisten dar, die ebenfalls von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst wurde. Besonders wird die Relevanz einer quellenkritischen Arbeit herausgestellt. Den Befragten war es wichtig, alle Kriegsparteien zu Wort kommen zu lassen. Teilweise wird sich aber auch von einer Objektivität, im Sinne einer ausgeglichenen Berichterstattung, distanziert. Ein Teil der Interviewpartner verweist hier darauf, sich klar auf die Seite der Opfer und der Zivilbevölkerung positioniert zu haben. In diesem Zusammenhang wird auch geschildert, dass Objektivität in bestimmten Formaten, etwa dem Kommentar, nicht gewollt ist. Es gilt, die Umstände vor Ort dem Rezipienten zu verdeutlichen, unter denen es schwierig war, sich einer objektiven Berichterstattung anzunähern.

Während die Journalisten unter keiner direkten Zensur während der Kriege litten, mussten sie mit ganz unterschiedlichen Reglementierungen zurechtkommen, wie dem Vorenthalten relevanter Informationen oder dem beschränkten Zugang zu interessierenden Gebieten. Eine Beeinflussung durch PR und Propaganda der Kriegsparteien wurde unterschiedlich wahrgenommen und bewertet. Einerseits galt das Herausfiltern dieser als größte Herausforderung, andererseits wurde sie als extrem offensichtlich gekennzeichnet. Quellenkritik und Zweifel in den erstellten Texten und Beiträgen kenntlich zu machen, war hier wesentlich. Die Journalisten verstanden es als ihre Aufgabe, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen.

Der überwiegende Teil der Berichterstatter wurde in ganz unterschiedlichen Situationen direkt an Leib und Leben gefährdet. Unfälle, Frontüberquerungen, Checkpoints, Beschuss in unmittelbarer Nähe oder persönliche Drohungen stellen nur auszugsweise dar, unter welchen risikobehafteten Umständen die Journalisten tätig waren. Speziell mit dem

dienstlichen Reisen ging eine beträchtliche Gefährdung einher. Die Interviewpartner geben aber mehrheitlich an, dass dies keine größeren Auswirkungen auf ihre Tätigkeit hatte. Journalisten, die mit Foto- oder Filmkameras arbeiteten, waren besonders gefährdet. Es wird darüber hinaus deutlich, dass diese auch mit größeren Beschränkungen ihrer Tätigkeit und mehr Aufmerksamkeit aus ihrem Umfeld umgehen mussten.

Die Befragten ziehen individuelle Reflexionen und Lehren aus ihren Einsätzen auf dem Balkan. Es kristallisieren sich aber einige Themenschwerpunkte heraus. Ein Großteil der Interviewpartner resümiert, dass es für sie eine prägende Zeit im ehemaligen Jugoslawien war. Die Erfahrungen haben sich auf ihre Perspektive auf die Welt ausgewirkt. Sie lernten die Relevanz einer gründlichen Analyse und schärften ihre Instinkte. Sie beschreiben, dass sich die Zeit auf dem Balkan speziell auf ihr journalistisches Handwerk prägend ausgewirkt hat.

Ein Teil der Befragten gibt an, in der heutigen Zeit genauso an die Situation heranzugehen, wie sie es damals getan haben und weisen auf praktische Dinge hin, die sie gegenwärtig anders machen würden, wie die Teilnahme an einem Vorbereitungskurs. Ein weiterer Schwerpunkt, der sich in den individuellen Antworten ausmachen lässt, betrifft den Umgang mit einer objektiven Berichterstattung. Die Befragten konstatieren die Wichtigkeit, die eigene Haltung stets zu prüfen und einer quellenkritischen Arbeit nachzugehen. Zwei der interviewten Personen reflektieren ihre damalige Tendenz der eigenen Berichterstattung kritisch.

Als weitere Lehre, die durch mehrere Journalisten angegeben wurde, kann die Wichtigkeit der Abwägung zwischen Risiko und Sicherheit festgehalten werden. Einige Interviewpartner verweisen hier auf belastende und schwierige Situationen, die sie erlebten. Aber auch positive Reflexionen wurden genannt, etwa in Bezug auf das menschliche Miteinander sowie die entstandenen Freundschaften. Diese werden teilweise auf die Extremsituationen zurückgeführt. Keiner der Befragten gibt an, dass er aufgrund seiner Erfahrungen auf dem Balkan ein anderes Berufsbild anstrebte. Es wird betont, dass, wenn der Krieg in der Gegenwart sei, die Herausforderung darin bestünde, die Glaubwürdigkeit von Informationen zu prüfen, insbesondere aus dem Onlinebereich. Gleichzeitig wird eine leichtere Informationsbeschaffung beschrieben.

Die Berichterstatter verweisen zudem darauf, dass sie heute durch die vielfältigen multimedialen Möglichkeiten auch entsprechende Foto-, Video- und Textbeiträge produzieren müssten.

8.2 Ausblick

Die Journalisten stellen für ihre Tätigkeit speziell die Relevanz ihres Hintergrundwissens zur Region heraus. Dieses war nicht nur zur Einordnung des Geschehens in den Gesamtkontext notwendig, sondern ebenfalls zur Reduktion der Komplexität oder zur Überprüfung von Informationen. Um ein solches Hintergrundwissen aufzubauen, bedarf es Zeit und einer ständigen Präsenz vor Ort. Das heutige, personell dünne Netzwerk an Korrespondenten erschwert eine fundierte und tiefgründige Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Regionen, insbesondere mit den unmittelbar betroffenen Menschen. Auch für Journalisten, die kurzfristig in ein Kriegsgebiet eingeflogen werden, bleibt dieses Hintergrundwissen nur schwer bzw. eingeschränkt zugänglich.

Die Interviewpartner sind geteilter Meinung über die gegenwärtig angebotenen Vorbereitungskurse für Journalisteneinsätze. Sie werden teils als adäquate Vorbereitung, teils auch kritisch bewertet. Es wird darauf hingewiesen, dass die Kurse inhaltlich nicht den Kern treffen. Um diese Trainings zielgruppengerechter zu gestalten, könnten die kriegserfahrenen Journalisten bei Konzeption und Durchführung stärker einbezogen werden. Für Berichterstatter, die zukünftig in Kriegsgebieten eingesetzt werden, sollten das fachliche Hintergrundwissen und die Erfahrungen aus der Vergangenheit in Seminaren oder Workshops zugänglich gemacht werden.

Ein persönlicher und direkter Austausch zwischen erfahrenen und zukünftigen Berichterstattern könnte besonders gewinnbringend sein, weil selbst einzelne erlebte Ereignisse der Journalisten eine hohe Komplexität aufweisen und eine detaillierte Beschreibung benötigen. Trotzdem wird in den Interviews betont, dass manche Dinge nicht erlernbar sind und sich nicht vorbereiten lassen.

Die dargelegten Ergebnisse erlauben eine Deskription der Arbeitsbedingungen der deutschsprachigen Journalisten während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien. Weitere Forschungen könnten auf Grundlage der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit sowie der Arbeit von Richter (vgl.

1999) anhand von quantitativen Studien durchgeführt werden. Hierfür würden sich ausgewählte Themenaspekte der allgemeinen Arbeitsbedingungen (Kapitel 7.1) eignen, weil es zu diesen relativ eindeutige, in sich konsistente, individuelle Schilderungen gab. Denkbar wäre ein Vergleich der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit mit den Arbeitsbedingungen von Berichterstattern aus anderen Ländern, die im gleichen Zeitraum und Gebiet tätig waren.

Es könnte erforscht werden, ob es länderspezifische, medien-systemische oder kulturelle Faktoren gibt, die die journalistische Arbeit im ehemaligen Jugoslawien prägten. Die Journalisten betonen die Wichtigkeit der Kollegialität im Kriegsgebiet. Durch die gegenwärtigen Online-medien ist es allerdings fraglich, ob dieses freundschaftliche Miteinander nicht einem stärker werdenden Konkurrenzverhalten weicht. Ein weiterer interessanter Forschungsansatz könnte es demnach sein, die Kollegialität und deren Bewertung aus der Zeit des ehemaligen Jugoslawiens mit den beruflichen Verhältnissen der Journalisten, die gegenwärtig in Kriegen tätig sind, zu vergleichen.

Aus den in der vorliegenden Arbeit aufgeführten Ergebnissen wird deutlich, dass die Journalisten mit vielfältigen Schwierigkeiten umgehen mussten. Diese erstrecken sich von erheblicher Arbeitsbelastung, etwa durch berufsbedingtes Reisen, bis hin zu Herausforderungen mit der genutzten Technik, die viel Zeit und Aufmerksamkeit beanspruchte. Im Zeitraum zwischen den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien und der vorliegenden Arbeit, hat sich, bedingt durch technische Entwicklungen, dieser Problembereich zu Gunsten der Journalisten hinsichtlich der Handlichkeit und vielseitigen Nutzung verbessert. Allerdings sind neue Herausforderungen an Journalisten, die gegenwärtig aus Kriegsgebieten berichten, hinzugetreten. Dazu zählen die Schwierigkeit der Prüfung von Wahrheitsgehalten der Informationen aus dem Onlinebereich sowie erhöhte multimediale Anforderungen an die Berichterstattung, wie aus den Interviews hervorgeht. Einen interessanten Ansatzpunkt bildet demnach die Frage, ob es tatsächlich zu einer Vereinfachung der Arbeitsbedingungen gekommen ist oder ob sich nach Einschätzung der Journalisten die herausfordernden Bereiche in Verbindung mit der genutzten Technik verändert haben.

Die Journalisten verdeutlichen in den Interviews, dass nur wenig von dem Klischee eines draufgängerischen Kriegsberichterstatters bei

ihnen oder ihren Kollegen zu finden war. Sie betonen zudem, dass sie sich selbst in erster Linie als Auslandskorrespondenten sehen und nicht als Kriegsberichterstatter, auch wenn sie über teils längere Zeiträume im Krieg tätig waren. Es eröffnet sich die Frage, ob das Klischee auf Journalisten zutrifft, die nicht als Auslandskorrespondenten eingesetzt waren, sondern etwa als freie Journalisten oder als mobile Kriegs- oder Krisenreporter. Hierfür wäre ebenfalls eine weitere Forschung denkbar, um möglicherweise das Klischee des draufgängerischen Kriegsreporters abzulehnen und zugunsten eines realistischeren Bildes, das des besonnen und hart arbeitenden Journalisten, anzupassen.

Literatur

- AKUF (2016): Kriegsdefinition und Kriegstypologie. Internetseite. Online verfügbar unter: www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/professuren/jakobeit/forschung/akuf/kriegsdefinition.html/ <25.06.2019>.
- Aufenanger, Stefan (2006): Interview. In: Ayaß, Ruth; Bergmann, Jörg (Hrsg.): *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, S. 97–114.
- Becker, Jörg; Beham, Mira (2006): *Operation Balkan. Werbung für Krieg und Tod*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Beham, Mira (1996): *Kriegstrommeln. Medien, Krieg und Politik*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Beham, Mira (2000): Der Informationskrieg um das Kosovo. In: *Sicherheit und Frieden*. 18. Jg., H. 3, S. 218–226.
- Behmer, Markus (2016): Auf schmalem Grat. Problembereiche der Krisen- und Kriegsberichterstattung. In: Behmer, Markus; Schröder, Michael (Hrsg.): *Konfliktzonen. Reflexionen über die Kriegs- und Krisenberichterstattung*. Münster: LIT Verlag, S. 75–106.
- Bennett, W. Lance (1990): Toward a Theory of Press-State Relations in the United States. In: *Journal of Communication*. 40. Jg., H. 2, S. 103–125.
- Bergmann, Jörg (2006): *Qualitative Methoden der Medienforschung – Einleitung und Rahmung*. In: Ayaß, Ruth; Bergmann, Jörg (Hrsg.): *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, S. 13–41.
- Bilke, Nadine (2008): *Qualität in der Krisen- und Kriegsberichterstattung. Ein Modell für einen konfliktsensitiven Journalismus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bilke, Nadine (2010): *Kriegsberichterstattung*. In: Schicha, Christian; Brosda, Carsten (Hrsg.): *Handbuch Medienethik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 442–453.
- Bilke, Nadine (2016): *Kriegsberichterstattung - ein medienethischer Grenzbereich*. In: Behmer, Markus; Schröder, Michael (Hrsg.): *Konfliktzonen. Reflexionen über die Kriegs- und Krisenberichterstattung*. Münster: LIT Verlag, S. 57–73.

- Bläsi, Burkhard (2006): Keine Zeit, kein Geld, kein Interesse ...? Konstruktive Konfliktberichterstattung zwischen Anspruch und medialer Wirklichkeit. Berlin: Verlag Irena Regener.
- Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (2014): Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Brase, Jörg (2008): Gute Vorbereitung ist (fast) alles. Was vor dem Einsatz im Krisengebiet beachtet werden muss. In: Löffelholz, Martin; Trippe, Christian F.; Hoffmann, Andrea Claudia (Hrsg.): Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 41–47.
- Bundesministerium der Verteidigung (2019): Vereinte Nationen Ausbildungszentrum Bundeswehr (VNAusbZBw). Internetseite. Online verfügbar unter:
https://www.deutschesheer.de/portal/a/heer/start/dienstst/ausbkdo/ausbeinrichtungen/gerarmforceuncentr/!ut/p/z1/04_Sj9CPykssy0xPLMnMz0vMAfIjo8zinSx8QnyMLI2MQiy8DAwcTXwtzJxC3Y0NDAz0wwkpiAJKG-AAjgb6wSmp-pFAM8xxm2GqH6wfpR-VlViWWKFXkF9UkpnAoepYDhKhfmRGYl5KTmpAfrlJRKAgN6LcoNxREQDAARy3/dz/d5/L2dBISEvZ0FBIS9nQSEh/#Z7_B8LT L2922T8J00A4M86BUG3005 <25.06.2019>.
- Bytzek, Evelyn (2005): Kosovokrieg, Kriegsberichterstattung und die Popularität der deutschen Regierungsparteien und -politiker. In: Medien & Kommunikationswissenschaft. 53. Jg., H. 2–3, S. 369–388.
- Calic, Marie-Janine (1995): Krieg und Frieden in Bosnien-Herzegowina. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Calic, Marie-Janine (2005): Der erste „neue Krieg“? Staatszerfall und Radikalisierung der Gewalt im ehemaligen Jugoslawien. In: Zeithistorische Forschungen Studies in Contemporary History. 2. Jg., H. 1, S. 71–87.
- Calic, Marie-Janine (2017): Kleine Geschichte Jugoslawiens. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 67. Jg., H. 40–41, S. 16–23.
- Christmann, Gabriela B. (2009): Telefonische Experteninterviews – ein schwieriges Unterfangen. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.): Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 197–222.

- Dominikowski, Thomas (2004): Massenmedien und Massenkrieg. Historische Annäherungen an eine unfriedliche Symbiose. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 59–80.
- Eilders, Christiane; Hagen, Lutz M. (2005): Kriegsberichterstattung als Thema kommunikationswissenschaftlicher Forschung. Ein Überblick zum Forschungsstand und den Beiträgen in diesem Themenheft. In: Medien & Kommunikationswissenschaft. 53. Jg., H. 2–3, S. 205–221.
- Eilders, Christiane; Lüter, Albrecht (2000): Germany at War. Competing Framing Strategies in German Public Discourse. In: European Journal of Communication. 15 Jg., H. 3, S. 415–428.
- Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (2012): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 13–29.
- Foggensteiner, Alexander (1993): Reporter im Krieg. Was sie denken, was sie fühlen, wie sie arbeiten. Wien: Picus-Verlag.
- Fröhder, Christoph-Maria (2008): Der Zensur ein Schnippchen schlagen. Schleichwege durch den Dschungel der Desinformation. In: Löffelholz, Martin; Trippe, Christian F.; Hoffmann, Andrea Claudia (Hrsg.): Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 192–195.
- Fröhlich, Romy (2002): Die mediale Wahrnehmung von Frauen im Krieg: Kriegsberichterstatterinnen und Kriegsberichterstattung aus Sicht der Kommunikationswissenschaft. In: Albrecht, Ulrich; Becker, Jörg (Hrsg.): Medien zwischen Krieg und Frieden. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 182–193.
- Fröhlich, Romy; Scherer, Helmut; Scheufele, Bertram (2007): Kriegsberichterstattung in deutschen Qualitätszeitungen. In: Publizistik. 52. Jg., H. 1, S. 11–32.
- Galtung, Johan; Ruge, Mari Holmboe (1965): The Structure of Foreign News. The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in Four Foreign Newspapers. In: Journal of Peace Research. 2. Jg., H. 1, S. 64–91.

- Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gleich, Uli (2003): Qualität im Journalismus am Beispiel der Kriegsberichterstattung. In: *Media Perspektiven*. H. 3, S. 139–148.
- Grotzky, Johannes (1993): Balkankrieg. Der Zerfall Jugoslawiens und die Folgen für Europa. München: Piper-Verlag.
- Grotzky, Johannes (2000): Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Zur schwierigen Lage der Medien beim Zerfallsprozess von Jugoslawien. In: Watzdorf, Gabriele von (Hrsg.): *Wir in Europa*. Albert Scharf zum 65. Geburtstag. Lindenberg: Kunstverlag Josef Fink, S. 284–290.
- Grundmann, Reiner; Smith, Dennis; Wright, Sue (2000): National Elites and Transnational Discourses in the Balkan War: A Comparison between the French, German and British Establishment Press. In: *European Journal of Communication*. 15. Jg., H. 3, S. 299–320.
- Hafez, Kai (2002): Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung. Band 1: Theoretische Grundlagen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Hahn, Oliver; Lönnendonker, Julia; Scherschun, Nicole (2008): Forschungsstand – Deutsche Auslandskorrespondenten und –korrespondenz. In: Hahn, Oliver; Lönnendonker, Julia; Schröder, Roland (Hrsg.): *Deutsche Auslandskorrespondenten*. Ein Handbuch. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 19–43.
- Hahn, Oliver; Lönnendonker, Julia; Schröder, Roland (Hrsg.) (2008): *Deutsche Auslandskorrespondenten*. Ein Handbuch. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Hanitzsch, Thomas (2007): Kriegskorrespondenten entmystifizieren. Eine integrative Heuristik zur Beschreibung der journalistischen Inaugenscheinnahme von Kriegen. In: Korte, Barbara; Tonn, Horst (Hrsg.): *Kriegskorrespondenten: Deutungsinstanzen in der Mediengesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 39–58.
- Hoffmann, Carsten (2008): Mythos Frontberichte. Journalistische Recherche unter Gefechtsbedingungen. In: Löffelholz, Martin; Trippe, Christian F.; Hoffmann, Andrea Claudia (Hrsg.): *Kriegs- und Krisenberichterstattung*. Ein Handbuch. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 119–121.

- Hume, Mick (2000): Nazifying the Serbs, from Bosnia to Kosovo. In: Hammond, Philip; Herman, Edward S. (Hrsg.): *Degraded Capability: The Media and the Kosovo Crisis*. London, Sterling: Pluto Press, S. 70–78.
- Jaeger, Susanne (1998): Propaganda mit Frauenschicksalen? Die deutsche Presseberichterstattung über Vergewaltigung im Krieg in Bosnien-Herzegowina. In: Kempf, Wilhelm (Hrsg.): *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*. Münster: Lit Verlag, S. 75–88.
- Jaeger, Susanne; Mattenschlager, Andreas; Meder, Gerhard (2003): Dokumentation der Datenbasis der Bosnien-Studie im „Journalism in the New World Order“ Projekt. Working Paper. Online verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-3318<25.06.2019>>.
- Junghanns, Kathrin; Hanitzsch, Thomas (2006): Deutsche Auslandskorrespondenten im Profil. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*. 54. Jg., H. 3, S. 412–429.
- Kempf, Wilhelm (2001): News Media and Conflict Escalation. A Comparative Study of Gulf War Coverage in US and European Media. In: Nohrstedt, Stig Arne; Ottosen, Rune (Hrsg.): *Journalism and the New World Order. Gulf War, National News Discourses and Globalization*. Göteborg: Nordicom, S. 149–174.
- Knightley, Phillip (1975): *The First Casualty. The War Correspondent as Hero, Propagandist, and Myth Maker from the Crimea to Vietnam*. London: André Deutsch Limited.
- Korte, Barbara; Tonn, Horst (Hrsg.) (2007): *Kriegskorrespondenten: Deutungsinstanzen in der Mediengesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kriz, Jürgen (1999): *Systemtheorie für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner. Eine Einführung*. Stuttgart: UTB.
- Krüger, Udo Michael (2003): Der Irak-Krieg im deutschen Fernsehen. Analyse der Berichterstattung in ARD/Das Erste, ZDF, RTL und SAT1. In: *Media Perspektiven*. H. 9, S. 398–413.
- Kryszons, David (2007): *Embedded journalists. Grenzgänger an der Nachrichtenfront*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

- Kukral, Tim (2016): Arbeitsbedingungen freier Auslandskorrespondenten. Eine qualitative Befragung von Mitgliedern des Journalisten-netzwerks Weltreporter. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Kunczik, Michael (2001): Feind-Bilder. Wie Stereotypisierungen funktionieren und wozu sie dienen. In: Zöllner, Oliver (Hrsg.): „Sagt die Wahrheit: Die bringen uns um!“. Zur Rolle der Medien in Krisen und Kriegen. Berlin: Vistas-Verlag, S. 97–107.
- Lippmann, Walter (1965): *Public Opinion*. New York: The Free Press.
- Löffelholz, Martin (1993): Krisenkommunikation. Probleme, Konzepte, Perspektiven. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): *Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11–32.
- Löffelholz, Martin (2001): Neue Schlachtfelder - alter Journalismus? Bedingungen und Konsequenzen der Kriegskommunikation im Zeitalter globaler Public Relations. In: Zöllner, Oliver (Hrsg.): "Sagt die Wahrheit: die bringen uns um!". Zur Rolle der Medien in Krisen und Kriegen. Berlin: Vistas-Verlag, S. 27–36.
- Löffelholz, Martin (2004a): Ein privilegiertes Verhältnis. Theorien zur Analyse der Inter-Relationen von Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 473–486.
- Löffelholz, Martin (2004b): Krisen- und Kriegskommunikation als Forschungsfeld. Trends, Themen und Theorien eines hoch relevanten, aber gering systematisierten Teilgebietes der Kommunikationswissenschaft. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): *Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13–55.
- Löffelholz, Martin (2007): Kriegsberichterstattung in der Mediengesellschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. H. 16–17, S. 25–31.
- Löffelholz, Martin; Trippe, Christian F.; Hoffmann, Andrea Claudia (Hrsg.) (2008): *Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Marx, Theodor (1982): Begriff und Rechtsstatus des Auslandskorrespondenten. In: Fischer, Heinz-Dietrich (Hrsg.): *Auslandskorrespondenten in der Bundesrepublik Deutschland*. Düsseldorf: Droste Verlag, S. 203–215.

- Mayer, Horst O. (2013): Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung. München: Oldenbourg Verlag.
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Merten, Klaus; Zimmermann, Rainer (Hrsg.) (1998): Das Handbuch der Unternehmenskommunikation. Köln: Fachverlag Deutscher Wirtschaftsdienst.
- Mücke, Lutz (2008): Der Trend geht zum Generalisten und Feuerwehrmann. Ein Dossier zum Zustand der deutschen Auslandsberichterstattung. PDF-Datei. Online verfügbar unter: https://netzwerk-recherche.org/wp-content/uploads/2014/08/Muecke-Was_wissen_wir_noch_vom_Weltgeschehen.pdf <25.06.2019>.
- Mücke, Lutz (2009): Journalisten der Finsternis. Akteure, Strukturen und Potenziale deutscher Afrika-Berichterstattung. Köln: Von Halem.
- Neu, Alexander S. (2004): Die Jugoslawien-Kriegsberichterstattung der Times und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Neuberger, Christoph (1997): Was ist wirklich, was ist wichtig? Zur Begründung von Qualitätskriterien im Journalismus. In: Bentele, Günter; Haller, Michael (Hrsg.): Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit. Akteure – Strukturen – Veränderungen. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 311–322.
- Neuberger, Christoph (2005): Objektivität. In: Weischenberg, Siegfried; Kleinsteuber, Hans J.; Pörksen, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Journalismus und Medien. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 325–328.
- Nohrstedt, Stig A. et al. (2000): From the Persian Gulf to Kosovo – War Journalism and Propaganda. In: European Journal of Communication. 15. Jg., H. 3, S. 383–404.
- Ohde, Christina (1994): Der Irre von Bagdad. Zur Konstruktion von Feindbildern in überregionalen deutschen Tageszeitungen während der Golfkrise 1990/91. Frankfurt: Peter Lang Verlag.
- Paletz, David L. (1994): Just Deserts? In: Bennett, W. Lance; Paletz, David L. (Hrsg.): Taken by Storm. The Media, Public Opinion, and US Foreign Policy in the Gulf War. Chicago: University of Chicago Press, S. 277–292.

- Pohr, Adrian (2005): Indexing im Einsatz. Eine Inhaltsanalyse der Kommentare überregionaler Tageszeitungen in Deutschland zum Afghanistankrieg 2001. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*. 53. Jg., H. 2–3, S. 261–276.
- Ramet, Sabrina P.; Coffin Letty (2001): German Foreign Policy Toward the Yugoslav Successor States, 1991–1999. In: *Problems of Post-Communism*. 48. Jg., H. 1, S. 48–64.
- Reporter ohne Grenzen (2011): ROG und JhJ zum 20. Todestag von Egon Scotland: Angriffe auf Kriegsberichterstatter dürfen nicht ungestraft bleiben. Pressemitteilung. Online verfügbar unter: <https://www.reporter-ohne-grenzen.de/pressemitteilungen/meldung/rog-und-jhj-zum-20-todestag-von-egon-scotland-angriffe-auf-kriegsberichterstatter-duerfen-nicht-un/> <25.06.2019>.
- Reporter ohne Grenzen (2018): Jahresbilanz der Pressefreiheit. Getötete, inhaftierte, entführte oder verschwundene Journalisten 2018. Artikel. Online verfügbar unter: <https://www.reporter-ohne-grenzen.de/jahresbilanz/2018/> <25.06.2019>.
- Reporter ohne Grenzen (2019): Safety Guide for Journalists. A handbook for reporters in high-risk environments. pdf-Datei. Online verfügbar unter: https://www.reporter-ohne-grenzen.de/fileadmin/Redaktion/Nothilfe/Sicherheit_von_Journalisten/Safety_Guide_for_Journalists_-_RSF_2015.pdf <25.06.2019>.
- Richter, Simone (1999): Journalisten zwischen den Fronten. Kriegsberichterstattung am Beispiel Jugoslawien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Savarese, Rossella (1993): The European Press and Saladin the Fierce. In: *European Journal of Communication*. 8. Jg., H. 1, S. 53–75.
- Schenk, Michael (2007): *Medienwirkungsforschung*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schulz, Winfried (2004): Reconstructing Mediatization as an Analytical Concept. In: *European Journal of Communication*. 19. Jg., H. 1, S. 87–101.
- Siemes, Annette (2000): *Auslandskorrespondenten in Polen. Nachbarschaftsvermittler zwischen Rollenverständnis und Arbeitsrealität*. Bochum: Bochumer Universitätsverlag.

- Staiger, Jan (2004): Selbstorganisation, Nicht-Linearität, Viabilität. Eine konstruktivistisch-sozialsystemische Perspektive auf Kriegsberichterstattung. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienergebnis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert, S. 145–168.
- Strübig, Maren (2012): Kriegsreporter zwischen Mythos und Arbeitsrealität. Eine Befragung von deutschsprachigen Auslandskorrespondenten in weltweiten Krisengebieten. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Sundhaussen, Holm (2008): Der Zerfall Jugoslawiens und dessen Folgen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. H. 32, S. 9–18.
- Tagesschau.de, Norddeutscher Rundfunk, Anstalt des öffentlichen Rechts (2019): Die Korrespondenten der ARD. Artikel. Online verfügbar unter: <http://korrespondenten.tagesschau.de/<24.05.2019>>.
- Thussu, Daya Kishan (2000): Legitimizing 'Humanitarian Intervention'? CNN, NATO and the Kosovo crisis. In: European Journal of Communication. 15. Jg., H. 3, S. 345–361.
- Trgovčević, Ljubinka (2003): South Slav Intellectuals and the Creation of Yugoslavia. In: Djokić, Dejan (Hrsg.): Yugoslavism. Histories of a Failed Idea, 1918–1992. London: Hurst & Co, S. 222–237.
- Tomasevich, Jozo (2001): War and Revolution in Yugoslavia, 1941–1945. Occupation and Collaboration. Stanford, California: Stanford University Press.
- Vetter, Matthias (2007): Chronik der Ereignisse 1986–2002. In: Melčić, Dunja (Hrsg.): Der Jugoslawien-Krieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 550–577.
- Vincent, Richard C. (2000): A Narrative Analysis of US Press Coverage of Slobodan Milosevic and the Serbs in Kosovo. In: European Journal of Communication. 15. Jg., H. 3, S. 321–344.
- Weichert, Stephan; Kramp, Leif (2011): Die Vorkämpfer. Wie Journalisten über die Welt im Ausnahmezustand berichten. Köln: Halem Verlag.
- Wolff, Mathias Alexander (2018): Kriegsberichterstattung und Konfliktsensitivität. Qualitätsjournalismus zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Wiesbaden: Springer VS.

Wu, H. Denis; Hamilton, John (2004): US Foreign Correspondents: Changes and Continuity at the Turn of the Century. In: International Communication Gazette. 66. Jg., H. 6, S. 517–532.

Quellen

Name Interviewpartner	Datum Interview	Gesprächsdauer
Anke Mai	12.10.2018, 15.10.2018	insgesamt ca. 86 Minuten
Matthias Rüb	06.12.2018	ca. 57 Minuten
Gerwald Herter	01.12.2018	ca. 77 Minuten
Boris Kálnoky	16.11.2018	ca. 71 Minuten
Norbert Mappes-Niediek	05.11.2018	ca. 63 Minuten
Martin Weiss	10.12.2018	ca. 73 Minuten
Dr. Gregor Mayer	19.10.2018	ca. 60 Minuten
Susanne Gelhard	09.11.2018	ca. 42 Minuten
Erich Rathfelder	31.10.2018	ca. 67 Minuten
Henryk Jarczyk	15.11.2018	ca. 63 Minuten

Die vollständigen Transkripte der Interviews liegen der Autorin vor.

Anlagen

Anlage 1: Leitfaden.....	162
Anlage 2: Kurzporträts der Interviewpartner	165
Anlage 3: Kategoriensystem	175

Anlage 1: Leitfaden

Kurzbiografie vorab schriftlich abstimmen. Bitte um Einverständnis, das Interview für wissenschaftliche Zwecke aufzeichnen zu dürfen.

A EINSTIEG

- 1 Ganz allgemein gefragt: Wie würden Sie denn die größten Herausforderungen Ihres Arbeitseinsatzes im ehemaligen Jugoslawien charakterisieren?

B ALLGEMEINE ARBEITSBEDINGUNGEN

VORBEREITUNG

- 2 Wie haben Sie sich auf Ihren Arbeitseinsatz vorbereitet?
 - Gab es Vorbereitungen seitens Ihrer Person oder der Redaktion?

QUALIFIKATION

- 3 Würden Sie sagen, dass Sie damals ausreichend qualifiziert waren für Ihren Job?
 - Wenn ja/nein, wie und warum?
 - Was denken Sie, welche persönlichen Eigenschaften muss ein Kriegsreporter mitbringen?
 - Hatten Sie eine militärische Ausbildung oder Vorbereitung?
 - Wie waren Ihre sprachlichen Fähigkeiten?

TECHNIK & INFRASTRUKTUR

- 4 Gab es Probleme mit der Technik oder/und sonstiger Infrastruktur?
 - Wenn ja: welche? Wie sind Sie damit umgegangen?
 - Wie hat sich die Technik im Laufe ihres Einsatzes gewandelt?

MOBILITÄT

- 5 Gab es Herausforderungen oder Probleme während Ihrer Reisen?
 - Gab es Einschränkungen in Ihrem Lebensstil oder Ihren Bedürfnissen?

KOLLEGEN

- 6 Wie lässt sich das Verhältnis der Kriegsberichterstatter untereinander beschreiben?
- Wann gab es Unterschiede: so etwas wie Kollegialität und wann eher Konkurrenz?
 - Wie würden Sie Ihre Kollegen im ehemaligen Jugoslawien charakterisieren? Kann man da überhaupt pauschalisieren?

REDAKTION

- 7 Wie sah denn die Zusammenarbeit mit der Redaktion aus?
- Gab es Probleme mit dem gelieferten Material?

RECHERCHE

- 8 Wie recherchierten Sie?
- Gab es dabei Schwierigkeiten?
 - Wie erfolgte eine Überprüfung auf Vertrauenswürdigkeit?
 - Wie sind Sie mit unsicheren Informationen, etwa Gerüchten, umgegangen?
 - Gab es Tricks oder unkonventionelle Methoden?
 - Wie lief die Arbeit mit Dolmetschern und anderen Assistenten, etwa Fixern, ab?
 - Gab es Situationen, in denen Sie in irgendeiner Form in militärische Strukturen eingebettet waren (Stichwort: „embedded journalism“)? Inwieweit hat das Ihre journalistische Arbeit geprägt?

C KOMPLEXITÄT

- 9 Wie sind Sie mit der Komplexität des Krieges journalistisch umgegangen?
- 10 Eine Schwierigkeit der Kriegsberichterstattung liegt sicherlich darin, das angemessene Maß an Komplexitätsreduktion zu finden. Denken Sie, dass das Ihnen gelungen ist? Wenn ja, wie? Wenn nicht, warum nicht?

D OBJEKTIVITÄT

- 11 Denken Sie, Sie konnten sich einer „objektiven Berichterstattung“ annähern? Wenn ja/nein: wie und warum?
 - War es denn Ihr Ziel, objektiv zu sein?
- 12 Haben Sie persönliche Erfahrungen mit Reglementierungen und/oder Zensur gemacht? Wie sind Sie damit umgegangen?
- 13 Gab es Beeinflussung durch PR und /oder Propaganda? Wie sind Sie damit umgegangen?

E GEFÄHRDUNG

- 14 Wurden Sie in Situationen gefährdet?
 - Inwiefern hat das Ihre Tätigkeit geprägt?
 - Welche physischen und psycho-sozialen Gefahren birgt der Einsatz im Kriegsgebiet?
- 15 Gab es Unterschiede zwischen Presse- und Rundfunkjournalisten, etwa in puncto Unauffälligkeit oder bei den Arbeitsabläufen?

F REFLEXIONEN

- 16 Welche Lehren haben Sie persönlich aus den Erfahrungen vergangener Jahre gezogen?
 - Was würden Sie heute anders machen?
 - Was wäre anders, wenn der Konflikt heute da wäre?
- 17 Gab es Veränderungen in Ihrem Beruf durch die Erfahrungen auf dem Balkan?

[Wenn es die Zeit des Interviewpartners erlaubt]

- 18 Gibt es noch etwas, was Sie zum Ende des Interviews ergänzen möchten?

Dank an die Teilnehmenden

Anlage 2: Kurzporträts der Interviewpartner

Anke Mai:

Anke Mai arbeitete von 1997 bis 2003 für die *ARD* und den *BR* im ehemaligen Jugoslawien. Zuvor war sie bereits seit 1992 für mehrere Reportagen auf diversen Recherchereisen auf dem Balkan, sodass sie auf ca. zehn Jahre Erfahrung als Hörfunkjournalistin in dem Gebiet zurückblicken kann. Anke Mai (geboren 1965) entdeckte ihre Leidenschaft für den Journalismus bereits während ihres Studiums der Literaturwissenschaft und arbeitet seitdem in diesem Beruf. Gegenwärtig leitet sie den Kulturbereich beim *Bayerischen Rundfunk*.

Interviewsituation:

Das Interview mit Anke Mai fand am 12. Oktober 2018 statt. Da Frau Mai zu einem dringenden Termin musste, wurde das Gespräch zunächst unterbrochen und am 15. Oktober 2018 abgeschlossen. Die beiden Termine wurden via Festnetztelefon realisiert und dauerten insgesamt ca. eine Stunde und 26 Minuten.

Matthias Rüb:

Matthias Rüb (geboren 1962) studierte Philosophie, Theologie, Politik und Geschichte. Im Jahr 1989 war er Hospitant bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Anschließend arbeitete er dort als Redakteur für Literatur, später bei der Wochenendbeilage *Bilder und Zeiten*. Im Jahr 1993 schrieb er für die politische Nachrichtenredaktion derselben Zeitung. Von 1994 bis Mitte 2002 war er Südosteuropakorrespondent der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Es folgten Stationen rund um den Globus, etwa Washington und São Paulo. Gegenwärtig ist er Korrespondent für Italien, den Vatikan, Albanien und Malta für dasselbe Blatt. Matthias Rüb ist darüber hinaus Autor verschiedener Bücher, auch zum Thema Balkan. Im Jahr 2001 erhielt er die Rudolf-Vogel-Medaille der Südosteuropa-Gesellschaft.

Interviewsituation:

Das Interview fand über einen „WhatsApp-Call“ nach Rom statt, wo der Journalist heute für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* tätig ist. Das Gespräch dauerte ca. 57 Minuten.

Gerwald Herter:

Gerwald Herter (geboren 1966) studierte Geschichte und Volkswirtschaft in München sowie Geschichte der internationalen Beziehungen und der Europäischen Integration in Straßburg. Schon während des Studiums war er journalistisch tätig. Durch das *ARD*-Fernsehen kam er erstmals beruflich nach Slowenien und Kroatien, damals für eine Talkshow. Nach dem Studienabschluss folgte ein Volontariat in München beim Bayerischen Rundfunk. Für diesen arbeitete er auch im Anschluss in Bonn. Er war ab 1991 wiederholt und für längere Zeit auf dem Balkan, um über die Kriege im ehemaligen Jugoslawien beim Hörfunk zu berichten. Nach Bonn folgten Arbeitseinsätze als Korrespondent, etwa in Brüssel und Wien (2001 bis 2006 *ARD* Studio Wien für Südosteuropa, Hörfunk). Gegenwärtig ist er Redakteur beim Deutschlandfunk.

Interviewsituation:

Das Interview mit Gerwald Herter fand am 1. Dezember über Mobiltelefonie statt. Das Gespräch mit dem Hörfunkjournalisten dauerte ca. 77 Minuten.

Boris Kálnoky:

Boris Kálnoky (geboren 1961 in München) ist in Deutschland, den USA, den Niederlande und Frankreich aufgewachsen und hat die ungarische sowie US-amerikanische Staatsbürgerschaft inne. Er studierte Geschichte und Politik. Im Jahr 1987 begann er seine journalistische Karriere bei der Tageszeitung *Die Welt* als Volontär. Später arbeitete er dort als Politikredakteur. Im Jahr 1994 ging er als freier Journalist nach Budapest. Ein Jahr später wurde er Südosteuropakorrespondent für *Die Welt* und berichtete über die Kriege im ehemaligen Jugoslawien. Seit 2005 arbeitet er für die gleiche Zeitung als Korrespondent in Istanbul.

Interviewsituation:

Das Interview mit Boris Kálnoky fand am 16.11.2018 via Mobiltelefonie statt. Herr Kálnoky befand sich zum Interviewzeitpunkt in Budapest. Das Interview dauerte insgesamt eine Stunde und 11 Minuten.

Norbert Mappes-Niediek:

Norbert Mappes-Niediek, Jahrgang 1953, studierte Germanistik und Niederlandistik. Seit den 1980er-Jahren arbeitete er für die Wochenzeitung *Vorwärts*. Nach Österreich und Südosteuropa zog es den Journalisten in den Jahren 1991/1992. Von dort aus schrieb er beispielsweise für die *Zeit*, die *Frankfurter Rundschau* oder die *Berliner Zeitung*. Darüber hinaus war er auch für *Blätter für deutsche und internationale Politik*, *Financial Times Deutschland*, *Der Standard* oder den *Deutschlandfunk* tätig. In den Jahren 1994/1995 war er Berater des UN-Sonderbeauftragten für das damalige Jugoslawien.

Interviewsituation:

Das Interview mit Herrn Mappes-Niediek fand am 5.11.2018 statt. Das Gespräch nach Graz wurde über Festnetztelefonie realisiert und dauerte ca. eine Stunde und drei Minuten.

Martin Weiss:

Martin Weiss besuchte die Deutsche Journalistenschule in München. Danach arbeitete er für den *Bayerischen Rundfunk*. Zunächst war er in der Fernsehredaktion Wirtschaft und Aktuelles eingesetzt. Während der Balkankriege war er vor Ort als Journalist für dasselbe Medium tätig. Zwischen 1991 und 1999 reiste er beruflich immer wieder in die verschiedenen Kriegsgebiete (v.a. Kroatien, Serbien, Kosovo). Später arbeitete Weiss für das ZDF beim *Heute-Journal* (2001 bis 2009). In den Jahren 2010 bis 2016 wurde er als ARD-Korrespondent in die Türkei sowie in den Iran entsendet. Gegenwärtig ist Weiss freiberuflicher Journalist, Autor und Dozent.

Interviewsituation:

Das Mobiltelefonie-Gespräch wurde am 10.12.2018 durchgeführt. Das Interview dauerte eine Stunde und 13 Minuten.

Dr. Gregor Mayer:

Dr. Gregor Mayer (geboren 1960) studierte Philosophie und Mathematik. Er sammelte erste berufliche Erfahrungen bei der ungarischen Nachrichtenagentur *MIT*. Später berichtete er für das österreichische Nachrichtenmagazin *profil*. Für dieses war er in den Jahren 1991 bis 1999 in dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens tätig. Von 2003 bis 2005 arbeitete der Korrespondent in Bagdad. Anschließend kehrte er nach Belgrad zurück. Dr. Gregor Mayer ist auch publizistisch zum Thema Osteuropa aktiv. Im Jahr 2010 erhielt er den österreichischen Bruno-Kreisky-Preis, zusammen mit dem Ko-Autor Bernhard Odehnal, für das gemeinsame Buch „Aufmarsch – Die rechte Gefahr aus Osteuropa“.

Interviewsituation:

Das Interview mit Dr. Gregor Mayer wurde via Skype am 19.10.2018 realisiert. Herr Dr. Mayer befand sich in dieser Zeit in Belgrad. Das Gespräch dauerte ca. 60 Minuten.

Susanne Gelhard:

Susanne Gelhard ist gegenwärtig Leiterin des ZDF-Landesstudios Rheinpfalz. Sie studierte Slawistik, Amerikanistik und Publizistik in Mainz. Für das ZDF arbeitet die Journalistin bereits seit 1983. Zunächst war sie dort als Volontärin, später in der ZDF-Redaktion *Aktuelles* und als Co-Moderatorin des *Heute Journals* tätig. Susanne Gelhard war von 1989 bis 1992 Auslandskorrespondentin für das ZDF. Sie wurde für ihre Berichterstattung aus dem ehemaligen Jugoslawien und für ihre Reportage aus dem zerstörten Vukovar mit zwei Auszeichnungen (Telestar von ARD und ZDF sowie Goldener Gong) gewürdigt.

Interviewsituation:

Das Gespräch mit Susanne Gelhard fand am 9.11.2018 statt. Das Interview mittels Festnetztelefon dauerte ca. 42 Minuten.

Erich Rathfelder:

Erich Rathfelder (geboren 1947) studierte in München Geschichte, Politikwissenschaft und Philosophie. Seit 1983 war er journalistisch für die *taz* tätig. Für die Berliner Tageszeitung arbeitete er als Redakteur für Osteuropa und damit auch für Jugoslawien. Schon Ende der 1980er-Jahre bereiste er den Balkan. Seit 1991 berichtete er von dort über die Kriege, zunächst aus Slowenien und Kroatien. Erich Rathfelder blieb im ehemaligen Jugoslawien und war im Bosnienkrieg als freier Journalist tätig. Auch während des Krieges im Kosovo war der Reporter vor Ort, um zu berichten. Er ist darüber hinaus Autor mehrerer Bücher zum Balkan.

Interviewsituation:

Das Interview mit Erich Rathfelder wurde via „WhatsApp-Call“ durchgeführt. Erich Rathfelder befand sich zum Zeitpunkt des Gesprächs in Sarajevo. Das Telefonat dauerte ca. 67 Minuten und fand am 31.10.2018 statt.

Henryk Jarczyk:

Henryk Jarczyk (geboren 1960 in Chorzow, Polen) studierte Journalistik in München. Seither arbeitet er für den Hörfunk sowie diverse Zeitungen und Zeitschriften. Von 1985 bis 1995 war er in der Redaktion für Innenpolitik und im Wirtschaftsfunk des *BR* tätig. In den Jahren 1995 bis 2000 war er als Auslandskorrespondent in Belgrad und Wien für die *ARD* eingesetzt. Zudem war er u. a. Lehrbeauftragter an der Ludwig-Maximilians-Universität München von 2002 bis 2007. In Warschau hatte er die Stelle des Leiters des *ARD*-Hörfunkstudios von 2011 bis 2017 inne. Gegenwärtig ist er außenpolitischer Redakteur beim *BR*.

Interviewsituation:

Das Interview mit Henryk Jarczyk fand am 15.11.2018 via Festnetztelefonie statt. Das Gespräch dauerte 63 Minuten.



University
of Bamberg
Press

In der vorliegenden Arbeit werden journalistische Arbeitsbedingungen während der Kriege im auseinanderbrechenden Jugoslawien untersucht. Anhand von Experteninterviews mit deutschsprachigen Journalistinnen und Journalisten, die in den 1990er Jahren in den Kriegsgebieten tätig waren, wird rückblickend analysiert, wie sie den vielfältigen Herausforderungen begegneten.

Wie waren die Arbeitsbedingungen während der Kriege? Welche Konsequenzen wurden daraus gezogen? Inwiefern haben die dramatischen Erfahrungen die weitere Arbeit geprägt?

Darüber hinaus erfolgt eine Charakterisierung und Typisierung der Berichterstattenden auf dem Balkan. Mythen und Klischees, die sich um den Beruf reihen, werden auf den Prüfstand gestellt.

Im Weiteren wird der Umgang mit der Komplexität vor Ort und der journalistischen Norm der Objektivität in der Berichterstattung untersucht. Die zeitliche Distanz ermöglicht es, die einstigen Erlebnisse zu reflektieren. Um diese Einsichten zu gewinnen, wurden zehn Journalistinnen und Journalisten aus Presse und Rundfunk interviewt.

ISBN: 978-3-86309-802-5



9 783863 098025

www.uni-bamberg.de/ubp/